P. o. gorm.

1948 w (1 Müller

Der
Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Dichterleben
aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

Otto Müller.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Fuit Phoenix poetarum Germaniae Lotichius, omnibus exteris si non superior, certe aequalis. Hujus tamen vel ipsis Germanis pene ignotum nomen est, exteri nullam ejus mentionem faciunt. J. C. Scaliger, cum censuram poetarum Germanorum instituit in Hypercritico suo, ne verbulum quidem de hoc nostro, qui tamen omnibus ceteris erat anteferendus, habet, etc.

(D. G. Morhofii Polyhistor literarius, philosophicus et practicus. Lubecae, 1688.)

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

An einem Sommerabend des Jahres 1556, am Tage vor dem Fest des heiligen Dominikus, saßen in einem der öffentlichen Lustgärten von Bologna, im sogenannten Garten der Poeten vor der Porta S. Mammolo, mehrere junge Edelleute aus Deutschland mit ihren beiden Hofmeistern und einem älteren Herrn unter schattigen Bäumen auf einer Terrasse beisammen und überließen sich unter heiteren Gesprächen dem Genuß der erquickenden Abendkühle und dem Anblick der reizenden Landschaft mit ihren fernen und nahen Schönheiten.

Die blühenden Jugendgestalten der fünf munteren Studenten, welche der Ruf der berühmtesten Hochschule der Medicin und Rechtswissenschaft, gleich so vielen anderen wißbegierigen Jünglingen aus allen Ländern Europas, aus ihrer rauhen nordischen Heimath hierher unter den heiteren Himmel Hesperiens geführt hatte, bildeten einen freundlichen Contrast mit dem ehrwürdigen Aeußern des alten stattlichen Herrn im Silberhaar, dessen schwarzes, halb weltliches, halb geistliches Kleid mit dem weißen Ordens=

kreuz am lichtblauen Bande den deutschen Domherrn und Kanonikus verrieth; und ebenso freundlich war der Eindruck, welchen das herzliche, von allem Unterschied der Jahre absehende Wesen des Letzteren machte, der sich in dieser munteren Gesellschaft so heimisch im fremden Lande fühlte, daß er es den Jüngeren sogar noch an Heiterkeit und belebten Reden zuvorthat, ganz wie ein alter väterlicher Freund, der sich nach langer schmerzlicher Trennung wieder des Zusammenseins mit geliebten Söhnen und theueren Pflegbefohlenen erfreuen darf.

In der That waren es auch die ersten Stunden eines fröhlichen Wiedersehens, was dieses Zusammensein an den Ufern des rauschenden Renokanals, im Angesicht der prächtig im Abendgold leuchtenden Apenninen zu einem Fest für Alle machte; und Niemand, als dem verehrten Oheim und Pflegevater dieser jungen Humanisten, Herrn Daniel Stibar, fränkischem Ritter und Primarius der Chorherren von Würzburg, galt die freudige Aufgeregtheit der Gemüther, galt das strahlende Entzücken in allen Mienen, nun man den geliebten, so lange mit Sehnsucht erwarteten Mann endlich wohlbehalten in der Mitte hatte und ihm weder die Strapatzen der Reise, noch auch eine Abnahme seiner geistigen und leiblichen Gesundheit während der anderthalbjährigen Trennung ansah.

Wie Vieles hatte er nicht von den Erlebnissen und kleinen Abenteuern seiner Reise zu erzählen! Wie viele

Fragen nach lieben Freunden und Verwandten mußte er nicht den jungen Leuten beantworten, bevor die erste brennende Ungeduld seiner Neffen Gabriel, Erhard und Dimar, und seiner beiden Mündel Hermann und Erich von Thüngen nach Neuigkeiten und Nachrichten aus der Heimath gestillt war!

Denn in dieser unruhigen kriegerischen Zeit und bei dem Mangel an allen regelmäßigen Kommunikationsmitteln waren anderthalb Jahre, die der junge Student aus vermögender Familie fern vom Vaterland auf einer fremden Hochschule verlebte, eine halbe Ewigkeit für ihn, war jede sichere Nachricht aus der fernen Heimath eine Freude, der Nichts an Innigkeit gleichkam, als die Sehnsucht nach der geliebten Heimath selber.

Nur Zwei der Anwesenden nahmen weniger unmittelbaren Antheil an der Unterhaltung, obwohl auch sie den Schilderungen des Domherrn von den neuesten Zuständen und Ereignissen im Vaterland mit gespannter Theilnahme lauschten, obwohl der alte Herr besonders gegen den Einen von ihnen ein so vertrautes herzliches Benehmen zeigte, daß er ihn wie seine eigenen Brudersöhne und die beiden Brüder Thüngen mit Du anredete, so oft er im Laufe des Gesprächs das Wort an ihn richtete.

Dies war ein junger Mann im Ausgang der zwanziger Lebensjahre, von einem wohlproportionirten und kräftigen Körperbau, dem man ebensowohl die Fähigkeit zur Er=

tragung großer Strapatzen, wie die Ausdauer bei geistiger Arbeit ansah. Sein schöner völlig gerundeter Kopf stand im glücklichsten Verhältniß zu dem übrigen Körper, und die großen braunen Augen schweiften nie unstät umher. Seine Nase war ein wenig eingebogen, sein Haar dunkelbraun und lockig und sein Gesicht stark gebräunt. Eine volle Brust und ein starker muskulöser Arm zeugten von Kraft und Fülle. Auf seiner hohen Stirne ruhte ein heiterer Geist und seine Miene drückte ebenso viel Ruhe und Bescheidenheit, wie Lebenslust und sicheres Selbstvertrauen aus.

Er trug das einfache dunkle Kleid des deutschen Magisters und hatte nach der Sitte der akademischen Bürger Bolognas ein Schwert an der Seite, ohne daß dieser ritterliche Schmuck dem bescheidenen Wesen des friedlichen Gelehrten fremd zu Gesicht gestanden hätte.

„Auch Dir, lieber Lotichius, bringe ich angenehme und wichtige Neuigkeiten mit,“ fuhr der freundliche Domherr, indem er sich zu dem jungen schweigsamen Magister wandte, in seiner heiteren Gesprächigkeit fort. „Denke Dir meine große Ueberraschung über das glückliche Zusammentreffen! Gerade am Tage vor meiner Abreise von Würzburg erhalte ich noch einen Brief von Jakob Micyll aus Heidelberg, worin mir Dein trefflicher Freund und Lehrer das Ableben Friedrichs des Zweiten von der Pfalz und den Regierungsantritt Otto Heinrichs, des erlauchten Freundes und Gönners Deiner jungen Dichtermuse meldet.

Ich habe Dir Micyll's Schreiben mitgebracht, dessen Inhalt Dich beinahe allein angeht. Du findest darin alle näheren Nachrichten über das auch für Dich so wichtige Ereigniß, welches die ganze Pfalz in die freudigste Bewegung versetzt hat. Denn Micyll schreibt ausdrücklich, es komme nun blos auf Dich an, und ein Lehrstuhl der Medicin und Botanik an der Hochschule zu Heidelberg sei Dir bei seiner, und mehr noch bei Melanchthons Empfehlung so gut als gewiß."

Diese Nachricht erregte keine geringe Sensation in dem Kreise der jungen Männer, und nur der, welchen sie zunächst anging und dem sich damit eine glänzende Aussicht in die Zukunft eröffnete, blieb auch jetzt der Ruhigste unter Allen. Lächelnd sagte Lotichius zum Domherrn:

„So lange mein würdiger Freund und Gönner mit mir zufrieden ist und meine jungen Freunde hier mich durch ihr Vertrauen und ihre Anhänglichkeit glücklich machen, ist mir die Gunst Seiner Kurfürstlichen Gnaden, des erlauchten Ottheinrich, hier in Bologna lieber als in Heidelberg unter den intoleranten Scholastikern, die mit eisernem Scepter über die anderen Fakultäten herrschen und keine freie Wissenschaft, keine Freude am Studium des herrlichen Alterthums in ihrer dumpfen geistigen Sphäre aufkommen lassen wollen."

„Micyll's Brief wird Dich schnell über diese Bedenken beruhigen, lieber Petrus," sagte der wohlwollende

Stibar. „Daß ein Fürst von Otto Heinrichs hoher Bildung und freier Gesinnung nicht allzu nachsichtsvoll mit diesen Feinden jeder wahren Gelehrsamkeit verfahren würde, sobald er nur erst die Macht, sie zu beseitigen, in Händen haben werde, wußten alle aufgeklärten Männer Deutschlands längst von ihm. Und so war es denn auch in der That seine erste ruhmreiche Regentenhandlung, daß er den großen Melanchthon, des gegenwärtigen Zeitalters ersten Kenner des klassischen Alterthums, mit einer gründlichen Reformation der Heidelberger Hochschule beauftragte, und den ebenso hochgebildeten als freidenkenden Johann von Veldenz, seinen Kanzler, zum Rector Magnificus derselben ernannte. Das sind zwei Namen, die schon durch ihren bloßen Klang, auch ohne Ottheinrichs mächtig gebietende Stimme, einen ganzen Eulenschwarm von Dunkelmännern aus ihren Höhlen verscheuchen können."

Letztere Worte verfehlten auch auf Lotichius ihren großen überraschenden Eindruck nicht, so daß er nur mühsam seine innere Bewegung unterdrücken konnte, um auch jetzt noch der verlockenden Aussicht zu widerstehen, die ihm so unerwartet das längst ersehnte Amt eines akademischen Lehrers in nächste Nähe rückte. Sein ganzes Wesen verrieth den inneren Kampf eines Menschen, an welchen plötzlich eine wichtige Lebensfrage herantritt und ihn ebenso unvorbereitet findet auf das, was er gewinnen, als auf das, was er aufgeben soll, bis er sich plötzlich wieder auf

seine nächste und für ihn allein maßgebende Verbindlichkeit besann und damit auch sogleich wieder vollkommen sicheren Boden unter den Füßen fühlte. Heiter rief er aus:

„Gottlob, daß die Alpen zwischen mir und der Versuchung liegen, in die mich der edle Jakob Micyll in seiner Freundschaft und nachsichtsvollen Beurtheilung meiner wissenschaftlichen Fähigkeiten hineinführen möchte! Nein, nein, theuerer Gönner! So lange man noch selber lernen muß, soll man nicht an's Lehren denken; und wahrlich, wenn irgendwo in der Welt, so erfährt man hier, an diesem mächtig fluthenden Strom von Gelehrsamkeit und Wissensschätzen, wie wenig sich unsereiner noch auf seine eigene Kraft im Schwimmen verlassen soll! In Montpellier lernte ich nur die Lücken meines Wissens kennen, hier aber die vollkommene Wüstenei in meinen medicinischen und botanischen Kenntnissen! Darum erwiedere ich meinem trefflichen Freunde auf seinen so ehrenvollen Vorschlag: Erst ein tüchtiger Schüler in Bologna, und dann ein leidlicher Professor in Heidelberg!"

Auch die jungen Studenten und der Hofmeister der beiden Junker von Thüngen, Johannes Hagen, des Magisters nächster Freund und Wittenberger Studiengenosse, bestürmten jetzt den Domherrn mit Bitten und Einwänden, ihnen den geliebten Freund und Führer im fremden Lande nicht abtrünnig zu machen, ohne welchen ihr Aufenthalt

auf dem klassischen Boden Italiens kaum noch einen Werth und Nutzen für sie haben würde, abgesehen von seinem praktischen Sinn und seiner Kenntniß hiesiger Menschen und Lebensverhältnisse, welche keiner von ihnen in solchem Grade besitze wie eben ihr Lotichius, der für Alles sorge, für Alles den richtigen Blick und die nöthige Umsicht habe.

„Wenn Du nur darum zu uns gekommen bist, bester Ohm, ihn uns zu entführen, so nimm uns lieber gleich allesammt wieder mit heim!“ sagte Gabriel, der älteste Neffe, ganz resignirt und niedergeschlagen. „Denn ohne unseren Lotichius wären wir unter diesem listigen, habgierigen und heimtückischen Volke so gut wie vogelfrei.“

„Ich wüßte beim Barte Justinians nicht, wer mir bei meinen römischen Rechtsstudien diesen unerläßlichen Beistand leisten sollte, wenn er von uns ginge!“ betheuerte Erhard.

„Und ich, lieber Ohm, möchte gar Nichts mehr von Bologna und Italien wissen, wenn mir Lotichius fehlte!“ sagte der schwärmerische Dimar, nur mit Mühe seine Thränen zurückhaltend. „Denn ohne ihn stünd' ich noch jetzt wie ein echter Barbar und blinder Hesse vor allen diesen herrlichen Kunstwerken, deren wunderbare Schönheit ich erst mit seinen Augen erkennen und anstaunen lernte. Was wüßte ich von Leonardo da Vinci, von Giotto, von Fiesole und von dem göttlichen Raphael, den die Italiener ihren sterblichen Gott nennen, hätte mir nicht der

Freund mit seiner begeisternden und anregenden Unterweisung Sinn und Verständniß dafür geöffnet!"

„Ihn von uns nehmen, hieße uns Alle mitten in dieser herrlichen Welt auf eine dürre Sandbank versetzen!" sagte nun auch Hagen, des Domherrn Hand ergreifend, dessen Miene immer heller in froher Rührung und Befriedigung strahlte, je einstimmiger und lebhafter der Widerspruch wurde, den er mit seiner unwillkommenen Neuigkeit bei den jungen Männern fand. Als aber auch jetzt noch die beiden Brüder Hermann und Erich von Thüngen dem Vormund erklärten, daß ihnen Lotichius neben ihrem eignen Freund und Lehrer Hagen als Führer und Rathgeber unersetzlich sei, da konnte der alte lebhafte Herr seine freudige Bewegung nicht länger mehr zurückhalten, gerührt schloß er Lotichius in die Arme und sagte in seiner heiter gutmüthigen Laune:

„Aus dem Ueberfluß meiner Reisekasse sollt Ihr ersehen, daß ich auf diesen Widerspruch gefaßt war! So bleibt denn in Gottesnamen noch ein Jahr beisammen, wie es unser Vertrag bestimmt und wie es mir der Erlös aus meinem verkauften Hofe bei Veitshöchheim am Main glücklicherweise auch gestattet. Micyll selber, wäre er Zeuge Eurer treuen Verbrüderung, müßte von dem liebgewonnenen Plan abstehen und sich noch ein Jahr damit gedulden! Was freilich sein schönes Töchterlein Virgilie dazu sagen wird, daß der Lieblingsschüler ihres Vaters

in der Gelehrtenschule zu Frankfurt, und ihr eigener freilich damals noch sehr jugendlicher Lehrer in der lateinischen Grammatik und Syntax, noch immer an diesem unstäten Leben des fahrenden Scholaren Gefallen findet, ist freilich eine andere Frage, die ich Deinem eifrigen Nachdenken empfehlen möchte, lieber Lotichius! Micyll schreibt mir im gerechten Triumph seiner gelehrten väterlichen Erziehung, sein Töchterlein habe erst jüngst wieder einem reichbegüterten Freier aus den Mainzischen Landen einen lateinischen Korb gegeben, weil sie ihn als einen unwissenden Menschen und Verächter der klassischen Literatur und Poesie erkannt habe."

„Der Himmel behüte einen ehrlichen deutschen Mann, der keine Schlafhaube ist, vor einer Frau, die ihm jedes Ei mit einem horazischen Vers in die Pfanne schlägt und ihm jede Suppe mit einer sapphischen Strophe schmälzt!" rief Hagen lachend.

„Da ihm Gott nur einen einzigen Sohn schenkte, welchen der kinderlose Bruder seiner verstorbenen Gertrud, ein reicher Kaufherr zu Köln am Rhein, an Kindesstatt annahm, so blieb unserem Micyll für sein zärtlich gelehrtes Vaterherz keine andere Wahl, als sein Töchterlein dem Dienste der Musen zu weihen," sagte Daniel Stibar launig. „Uebrigens will ich Euch schon jetzt vor dieser Sappho am grünen Neckarstrom ernsthaft warnen, Freund Hagen, damit Ihr nicht, wenn Ihr im künftigen Jahre, wie Ihr's

vorhabt, nach Heidelberg kommt, im Vertrauen auf Eure männliche Gelehrsamkeit dem reizenden Pathenkind des alten Zauberers Virgil blind in's Garn lauft! Ich sprach neulich einen Patriziersohn aus Amberg, der gerade von der Hochschule zurückkam und ganz begeistert von diesem Mirakel von Gelehrsamkeit und Frauenzierde erzählte. Er versicherte, es sei unter den dortigen Studenten eine sprichwörtliche Redensart, wen Micyll durch seine glänzende Lehrgabe weise mache, den bethöre die Tochter durch ihre Anmuth und Schönheit. Auch sollte Ihr's nur wissen, Ihr Verächter weiblicher Gelehrsamkeit, daß jener junge Amberger mir betheuert hat, kein Hauswesen sei musterhafter bestellt, wie das des verwittweten berühmten Professors der griechischen Literatur in der Leyergasse zu Heidelberg."

Hier wurde die gemüthliche Unterhaltung zwischen den jungen Mitgliedern der deutschen Studentennation und ihrem geehrten Gast aus Würzburg durch einen für Alle ebenso neuen als ergreifenden Moment unterbrochen, indem auf ein Zeichen von der großen Domglocke von San Petronio gleichzeitig sämmtliche Glocken der hundert Kirchen und Klöster der alten Bononia zu läuten anfingen, zur Vorfeier des großen Kirchenfestes am folgenden Tag, ein Moment von so feierlicher und imposanter Wirkung, daß sich Alle unwillkührlich von ihren Sitzen erhoben und ehrfurchtsvoll die Häupter entblößten.

Es war ein unbeschreiblich majestätischer, die Seele zur Andacht erhebender Eindruck, dieses melodische Ineinanderklingen von mehreren hundert großen und kleinen Glocken, die die Lüfte mit ihren Feiertönen erfüllten. Dazu der Anblick der, wie von einem durchsichtigen Silberschleier bedeckten Stadt, aus welchem die blitzenden vergoldeten Kreuze der Kirchthürme, die Zinnen der hohen Paläste zauberisch erglänzten; dazu die im letzten Abendschein erglühenden Vorberge der Apenninen: ein Eindruck von so feierlicher Erhabenheit, daß selbst der entschiedenste Freigeist sich ihm hingeben und auch der Andersgläubige darüber vergessen mußte, daß dieses herrliche Geläute dem Stifter jenes furchtbaren Ordens galt, dessen Priester jetzt überall in Spanien, Frankreich und Italien die Holzstöße der Inquisition zur Vernichtung der neuen Lehre und ihrer muthigen Verkündiger anzündeten.

„Das sind die Harmonieen, welche einst der Apostel Johannes im himmlischen Jerusalem gehört hat!“ sagte der ehrwürdige Primarius am Domstift zu Würzburg gerührt. „O meine Freunde, wie himmlisch wäre das Leben der Menschheit, wenn unsere Seelen immer diesen reinen Glocken glichen.

„Kein zweites Land hat dieses wunderbare Glockengeläute,“ bemerkte Lotichius. „Aber freilich hat auch keins in der Welt so vieler Menschengröße und Herrlichkeit zu Grabe geläutet! Hätte Italien keinen Virgil und keinen

Dante, keinen Ovid und keinen Petrarca, seiner Glocken majestätischer Vollklang würde es noch der spätesten Nachwelt verkünden, daß hier einst Augustus herrschte, Karl der Große das neue Weltimperium errichtete und unter dem Imperatorenschritt des deutschen Barbarossa das Kapitol erzitterte."

Nach diesem feierlichen Eindruck wollte die frühere leichte Unterhaltung nicht mehr recht in Zug kommen und die Glocken waren schon längst verhallt, als Jeder noch immer seinen ernsten Betrachtungen nachhing, bis Stibar das Schweigen unterbrach, indem er sich mit der Frage an Lotichius wandte, welchen Plan der Freund für den folgenden Tag entworfen habe, wie und wo man denselben so genußreich als möglich verleben wolle?

„Wenn mein verehrter Freund meine Meinung theilt, daß wir das Schönste und Erhabenste von dem morgenden Kirchenfest jetzt eben erlebt haben, so wollen wir der geräuschvollen Prozession, zu der noch viele tausend Landleute aus der Umgegend herbeiströmen werden, soweit als möglich aus dem Wege gehen und den Sankt Dominikstag zu einem Ausflug in's Gebirge benutzen," versetzte Lotichius. „Etwa drei Meilen von hier entfernt weiß ich einen himmlischen Punkt, von dem aus wir nicht blos die prächtige Stadt, sondern auch die dämmernden Berge von Padua, ja sogar bei hellem Wetter das blaue Meer mit seinen Segeln bei Rimini sehen können."

„Einverstanden!“ sagte der Domherr und: „Einverstanden!“ riefen die jungen Studenten im Chorus, worauf man in's Quartier der Letzteren heimzukehren beschloß, in dessen Nachbarschaft auch Stibar in einer Ritterherberge abgestiegen war.

Dieses Studentenquartier war der „deutsche Hof,“ ein im östlichen Theile der Stadt gelegenes alterthümliches Gebäude von großem Umfang, welches der gelehrte Kaiser Karl der Vierte zur ausschließlichen Aufnahme und Herberge deutscher Studenten gestiftet hatte, dem sie auch sonst noch viele Privilegien zu danken hatten, indem sie ihre eigne Obrigkeit, ihre eigne Matrikel hatten und bei Erwerbung akademischer Würden von allen Abgaben an den päpstlichen Fiskus befreit waren.

Dorthin lenkten die Studenten durch die Gärten der Vorstadt mit ihrem lieben Gast ihre Schritte, der so heiter mit seinem gelben Seerohr unter ihnen einherwandelte, als kehre er eben in Begleitung von werthen Freunden und Gästen von einem Spaziergang nach seinem Hofgut Veitshöchheim am Maine in sein großes einsames Haus in der Domstraße zu Würzburg zurück und sein Pachter habe ihn versichert, der Ertrag des heurigen Herbstes werde den vorjährigen noch um ein volles Drittel übertreffen.

Schon als sie an's Stadtthor und in die enge Gasse S. Mammolo kamen, zeigte ihnen die Menge von Landleuten, die von allen Seiten, die Männer in ihren weiten Hosen und Strohhüten, die Weiber in ihren kurzen zusammengefalteten Wollröcken und braunen Filzhüten mit breiten Rändern, zusammenströmten, wie recht Lotichius mit seiner Vorhersagung von der großen Theilnahme des Bauernvolks an dem morgenden Kirchenfest gehabt hatte: und auf der breiten Piazza maggiore mit ihren prächtigen Palästen und Staatsgebäuden, und der herrlichen Kirche la Petronia gente mit der Riesentreppe von Marmor, war das Gedränge womöglich noch größer. Denn der kühle Abend und das herrliche Glockengeläute hatte die meisten Bewohner der volkreichen Stadt aus ihren Häusern gelockt; in den zu beiden Seiten hinlaufenden, meist mit Marmor gepflasterten Arkaden der Palastreihen wogten Tausende von lustwandelnden Menschen aus allen Ständen und Berufsklassen durcheinander, so daß man Mühe hatte, sich durch dieses lärmvolle Gewühl hindurchzuarbeiten. Dazu kam die Zudringlichkeit der Ciceroni, der Amuleten- und Bilderverkäufer, der Sänger und

Citherspieler, die Niemand unbelästigt ließen, während obendrein bei jedem Schritte ganze Schwärme von zerlumpten Bettlern und Krüppeln mit widerlichem Gewinsel die Vorübergehenden beim Haupt des heiligen Dominik um eine Parpajole anbettelten.

Diesem Gedränge auszuweichen und, wenn auch auf einem Umwege, in ihr Quartier zu gelangen, bogen unsere deutschen Freunde in eine der engen, auf den nahen Domplatz ausmündenden Seitenstraßen, die Kapuzinergasse ein, wo sie sich zwar bald aus dem Menschengewühle befreit sahen, dafür aber ein Abenteuer zu bestehen hatten, das in solcher Umgebung, zumal für Ausländer, leicht sehr bedenkliche Folgen haben konnte. Denn sie waren kaum einige hundert Schritte in der winkeligen Gasse vorwärts gegangen, welche einem der ältesten Stadttheile angehörte und deren Bewohner, je weiter sie kamen, ein ebenso armseliges wie verdächtiges Aeußere zeigten, als ihnen ein verworrener Lärm entgegenkam, der auf irgend ein ungewöhnliches Ereigniß an diesem Sitze der Armuth und des Lasters schließen ließ. Gleich darauf sahen sie einen Haufen zerlumpten Gesindels, Männer, Weiber und Kinder die Gasse heraufrennen, die alle in der wüthenden Verfolgung eines alten Weibes von höchst abschreckendem Aussehen begriffen waren, welches sich vor Angst und Erschöpfung kaum mehr auf den Füßen halten konnte. Dicht vor den Deutschen sank die vielleicht

achtzigjährige Alte mit einem durchdringenden Schrei zur Erde nieder, da ein großer Stein, von einem ihrer Verfolger geschleudert, sie an die Schulter getroffen hatte, und gleichzeitig brüllten hundert wuthheisere Stimmen:

„Fangt das Sardenweib! Schlagt die Giftmischerin todt! Werft die Strega in den Kanal! Es ist eine Acabadura!“

„Tod der Acabadura!“ heulte der wüthende Haufe und stürzte unter entsetzlichen Flüchen und Verwünschungen herbei, seine Wuth an der wie leblos auf dem Pflaster liegenden Gestalt auszulassen, deren halbnackte Glieder mehr einer zusammengeschrumpften braunen Mumie, als einem lebenden Wesen anzugehören schienen.

Ebenso schnell und entschlossen jedoch, wie jene zur schrecklichen Missethat, hatten sich Lotichius und seine Begleiter zum Schutz der Unglücklichen zwischen diese und ihre Verfolger geworfen, und die sieben jugendkräftigen Gestalten machten auch insoweit wirklich einen Eindruck auf den Pöbel, als die vorderen Verfolger stehen blieben, weniger erstaunt über den unverhofften Widerstand, als darüber, daß junge vornehme Leute, die ihrer feinen Kleidung nach zu schließen der Universität angehörten, eine Acabadura in Schutz nehmen wollten.

„Was hat Euch das alte Weib gethan, daß Ihr es wie einen tollen Hund verfolgt?“ redete Lotichius mit fester Stimme den Volkshaufen an. „Augenblicklich steht

von Eurer unmenschlichen Verfolgung ab, Ihr seht ja, daß sie kein Glied mehr regen kann!“

„Was? Ihr wollt einer verfluchten Acabadura das Wort reden!“ entgegnete ein blasser hagerer Mann mit wildrollenden Augen, der dem Gewerbe der Seidenweber in einer der großen Seidenmühlen am Reno anzugehören und ungeachtet der Wuth in seinen Zügen noch der anständigste in der ganzen Rotte zu sein schien. „Laßt's Euch gesagt sein, geht Eurer Wege und bekümmert Euch um die Sünder und Mörder in Eurem eigenen Stande! Das Scheusal da hat vor einer Stunde den armen Schuhflicker Matteo, der die Schwindsucht hatte und bereits mit dem Tode rang, auf Geheiß seiner Töchter und Schwiegersöhne erwürgt; die alte Limonienhändlerin Agnese sah's von ihrer Bude aus, wie sie mit ihrem Sündenlohn aus dem Sterbehause entwich, und weil sie als eine Acabadura erkannt worden ist, darf sie Jedermann tödten, darf selbst der Governatore sie nicht beschützen!“

Erst durch diese Erklärung wurden die Freunde die Größe der Gefahr inne, in welche sie durch ihre menschenfreundliche Parteinahme für die verfolgte Alte gerathen waren. Jeder von ihnen hatte schon von dem gräßlichen Volksglauben gehört, nach welchem ein langer Todeskampf, nachdem der Sterbende bereits die letzte Oelung erhalten, für ein Werk des Satans galt, das zu vereiteln sogar die Religion gebiete. Alte, in diesem grauenhaften Beruf ge=

übte Weiber erwürgten dann die armen Sterbenden unter furchtbaren Gebeten und Beschwörungsformeln mit ihren Händen; aber wenn auch dieser „Mord im Todeskampf“ für erlaubt galt, so durfte doch die Acabadura oder Zeitverkürzerin, kam ihre gräßliche That zur Entdeckung und konnte man ihrer Person habhaft werden, auf keine Schonung von Seiten des empörten und geängstigten Volkes zählen; ja, ihre Tödtung war dann wiederum eine Gott wohlgefällige Handlung, weil sie und ihre höllischen Schwestern zugleich als Hexen im Verruf standen, sowie daß sie Zauber- und Liebestränke zu bereiten verstünden. Auch strafte die Obrigkeit die Tödtung einer Acabadura niemals, da sie in der beständigen Lebensgefahr dieser Scheusale das einzige Mittel erblickte, den gräßlichen Volkswahn allmälig auszurotten.

„Es sind deutsche Ketzer, die uns hindern wollen, die Verfluchte zu tödten!“ schrie eine citronengelbe Alte aus dem Volkshaufen, fast so häßlich und widerlich, wie die auf dem Pflaster Liegende.

„Wollt Ihr Euch bei Eurem Luthergott einen Stuhl im Himmel damit verdienen, daß Ihr diese würdige Signora so tapfer in Schutz nehmt?“ grinste ein ganz verwachsener zwerghafter Mensch mit einem unförmlich dicken Kopfe.

„Schlagt die Ketzer mitsammt ihrer Heiligen todt, wenn sie uns nicht gutwillig weichen wollen!“ brüllte ein vierschrötiger Ruderknecht vom Naviglio.

„Die Acabadura! — Seht, dort läuft sie hin und entwischt uns! — Haltet sie! haltet sie!“ schrieen zwanzig Stimmen, als plötzlich die Alte, die man, wenn nicht für todt, doch für ganz betäubt und ohnmächtig gehalten hatte, mit einem katzenartigen Sprung in die Höhe schnellte und, den günstigen Moment nützend, da ihre fremden Beschützer sich noch mit dem Volke herumzankten, so eilig von dannen floh, daß sie schon nach wenigen Sekunden in einem der vielen Höfe der Gasse verschwunden war.

Mit einem hundertstimmigen Wuthgeheul drängte nun der erbitterte Haufen gegen die jungen Deutschen an, die, ohne von ihren Schwertern Gebrauch zu machen, eine Zeitlang mit ihren Fäusten die Gasse gegen die Verfolger der Alten gesperrt hatten uud bei Austheilung der Orzo tedesco oder „deutschen Grütze“ so wacker und freigebig zu Werke gingen, daß selbst die Muthigsten ihrer Angreifer sich nicht zum Zweitenmal an sie heranwagten, dafür aber nur um so wüthender wurden und mit ihrem Ruf nach Bürgerhilfe das ganze Quartier alarmirten.

Es war die höchste Zeit, daß die tapferen Landsleute Ulrichs von Hutten mit ihrem würdigen Gast in der Mitte den Rückzug aus der engen Gasse antraten, um die volksbelebte Piazza maggiore wieder zu gewinnen. Denn immer größer wurde die Zahl ihrer Feinde und schon flogen ihnen aus den nächsten Häusern alte Töpfe, Holzstücke, Kübel mit schmutzigem Wasser und anderer Unrath an

die Köpfe. Daher überließen sie, von Vornen und auf beiden Seiten angegriffen, den Wahlplatz dem erbitterten Volke und zogen sich in guter Ordnung und geschlossener Reihe, immer ihre Schwerter vor sich hinhaltend, auf dem Wege zurück, den sie hergekommen waren.

Es bleibt jedoch sehr zweifelhaft, ob sie dem gefährlichen Abenteuer noch so glücklich, als es wirklich der Fall war, entgangen wären, hätte nicht die Kunde, in der Kapuzinergasse sei es zwischen Pöbel und Studenten aus dem deutschen Hofe zu einem erbitterten Kampfe gekommen, noch schneller als sie selber die Piazza maggiore erreicht. Ihr Glück wollte es, daß gerade einer der muthigsten und bekanntesten Schläger unter der deutschen Studentennation, Graf Hugo von Solms=Greifenstein, mit einer Schaar fröhlicher Commilitonen über den breiten Platz zog. Dieser hörte nicht sobald von dem Streit in der Kapuzinergasse, als er sich schleunigst mit seinen Begleitern durch das Menschengewühl Bahn brach und durch den Ruf seiner mächtigen Hessenstimme: „Germanen heraus!" Alles, was gerade von deutschen Studenten auf dem Platze oder in den hinter den Arkaden befindlichen Casini anwesend war, schnell um sich versammelte. Da die Universität von Bologna gerade um diese Zeit mehrere hundert deutsche Studenten zählte, so war im Augenblick eine ansehnliche Schaar wohlbewehrter muthiger Jünglinge um ihn versammelt, die unter seiner Führung in die Kapuzinergasse

drangen, um den Landsleuten gegen den Pöbel beizustehen.

In dieser kriegerischen Periode waren Straßenkämpfe zwischen den übermüthigen rauflustigen Studenten und den Einwohnern keine große Seltenheit. Auch Bologna, wo sich die akademischen Bürger der größten Freiheiten und Begünstigungen von Seiten der geistlichen und weltlichen Behörden zu erfreuen hatten, sah mehr als einmal seine Straßen und öffentlichen Plätze in förmliche Schlachtfelder verwandelt, bei welchen tumultuarischen Scenen sich jedoch der bessere Bürger theilnahmlos verhielt, da er den meisten Nutzen von den Studirenden zog und es fast immer nur Leute aus den untern Volksklassen waren, die an diesen Händeln Antheil nahmen.

Als daher die deutsche Studentenschaar bei schon anbrechender Dunkelheit unter lautem Kriegsgeschrei in die Kapuzinergasse eindrang, schlossen sogleich alle friedlichen und ehrbaren Bewohner ihre Hausthüren und Gewölbe, und die Gasse war auf einmal wie ausgestorben und verödet. Hätte nicht ein fernes verworrenes Getöse, das immer näher und näher kam, den Studenten angezeigt, daß ihre Anwesenheit dort dringend nöthig sei, sie wären vielleicht, als von einem blinden Lärm getäuscht, wieder umgekehrt. So aber galt es, so schnell als möglich vorwärts zu eilen, um den gewiß schwer bedrängten Landsleuten Succurs zu bringen.

Mit ihrem wilden teutonischen Schlachtgebrüll stürmten daher die Studenten mit geschwungenen Schwertern durch die verödete Gasse und langten in dem Moment auf dem Kampfplatz an, wo die sieben jungen Deutschen, mit ihrem würdigen Gaste aus Würzburg in der Mitte, der gleichfalls wacker mit seinem Seerohr dreinschlug, sich nur noch mühsam mit Hülfe ihrer Waffen des wüthenden Andrangs der Pöbelrotte zu erwehren vermochten, und Petrus Lotichius, von einem Steinwurf an der rechten Hand verwundet, sein Schwert nur noch mit der Linken schwingen konnte.

„Germanen drauf!“ schrie die mächtige Stimme des jungen Greifenstein, der in den Bedrängten seine nächsten Freunde erkannte; und mehr als dieses Rufes und der bloßen Erscheinung der gefürchteten Nordländer bedurfte es nicht, und der feige Gesindelhaufe löste sich in wilde Flucht auf, stürzte lautheulend die Gasse hinunter, wobei übrigens noch mehr als einer der Elenden von den nachfolgenden Studenten erreicht und jämmerlich mit der flachen Klinge bearbeitet wurde.

Auf diese Weise hatten unsere Freunde aus dem schönen Frankenland die Bekanntschaft der furchtbaren Acabadura gemacht, im Jahre des Heils Eintausendfünfhundertundsechsundfünfzig, am Vorabend des Festes des heiligen Dominikus, das die Glocken von ganz Bologna vorhin so feierlich eingeläutet hatten.

Wiewohl Lotichius während der ganzen darauffolgenden Nacht die durch den Steinwurf verwundete Hand durch kühlende Aufschläge zu heilen versucht hatte, war doch am Morgen die Geschwulst so stark, daß er sich entschließen mußte, die Freunde allein in's Gebirge ziehen zu lassen; eine Resignation, die ihm um so schwerer wurde, als der Aufenthalt des würdigen Domherrn, dessen eigentliches Reiseziel in einer wichtigen Amtsangelegenheit seines Bischofs Rom war, nur wenige Tage währte und nun sogar das Mißgeschick des gestrigen Abends es wollte, daß er die Gesellschaft des theuern Freundes und Wohlthäters einen vollen Tag weniger als die Andern genießen sollte.

So ritten denn die jungen Edelleute, welchen sich außer Graf Hugo noch mehrere befreundete Studenten angeschlossen hatten, auf munteren Maulthieren am frühen Morgen durch die schon seit Tagesanbruch von Menschen wimmelnde Stadt zur Porta S. Felice hinaus, und Lotichius blieb allein in ihrer gemeinsamen Wohnung zurück, um seine verwundete Hand zu pflegen und sich allen melancholischen Stimmungen einer solchen, noch dazu durch einen

so widrigen Unfall verursachten unfreiwilligen Einsamkeit zu überlassen.

In seinem Mißmuth über die vereitelte Freude des heutigen Tages, und um dem immer lauter werdenden Getöse auf der Straße zu entgehen, zog er sich in das hinterste, nach dem Hofe gelegene Zimmer zurück, welches der zu ihrer gemeinsamen Menage gehörende junge Graf Hugo von Solms-Greifenstein bewohnte; ein großes kühles Gemach, das als echte Studentenkemnate zwar nur wenige Bücher und andere Zeugnisse wissenschaftlichen Fleißes enthielt, dafür aber eine um so stattlichere Sammlung von Waffen aller Art, von Reit- und Jagdgeräthe, schönen Trinkgeschirren, gemalten Wappen und anderen Liebhabereien des flotten und vornehmen Studenten, der sich nebenbei auch noch in seinen Mußestunden, wenn es keine Duelle oder Trinkgelage mitzumachen gab, auf galante und gesellige Tugenden verlegte, wie die Menge seidener Dominos, Masken und modischer Federhüte, sowie die zierlichen Geschenke von zarten Händen und die an einem Rosaband an der Wand hängende Mandoline verriethen. Im Hintergrund des mit Marmorfließen belegten Gemaches stand ein großes, mit einer Ledermatratze versehenes Ruhebett, über welchem ein prächtiges Bärenfell mit vier gewaltigen Tatzen, deren Krallen vergoldet waren, ausgebreitet lag.

Dieses Zimmer, vor dessen Fenstern ein mit Holzgitterrahmen verschlossener Altan hinlief, war das kühlste im

ganzen Hause. Denn in dem, rings von alterthümlichen Gebäuden umgebenen Hofraum, welchen mehrere hohe Ulmen beschatteten und in dessen Mitte in einer großen Marmormuschel eine vierstrahlige Fontäne sprang, war es selbst an den heißesten Sommertagen noch so angenehm kühl und schattig, daß die jungen Hausgenossen hier mit ihren Hofmeistern und Führern ihre Siesta zu halten pflegten, indem sie theils auf dem grünen Rasen lagerten, theils auf den Bänken unter den schattigen Bäumen und in dem, um den ganzen Hof laufenden Säulengang saßen, die Einen mit heiteren Gesprächen sich die Zeit verkürzend, die Andern mit dem Federball und Borellespiel sich belustigend.

Auch an schönen Sommerabenden, wenn man sonst keine Neigung oder Gelegenheit zu anderen Belustigungen außer dem Hause hatte, vereinigten sich hier nach dem Schlusse der Lehrstunden und Collegien im großen „Studio", die untereinander befreundeten Landsleute in größeren und kleineren Gruppen zu heiterer Geselligkeit nach alter deutscher Sitte. Der Weinkeller des Hausmeisters Leonardo, der, als von Obrigkeitswegen zum maestro di casa bestellter Verwalter für die leibliche Pflege der Studenten, ihre Mahlzeiten und andere häuslichen Bedürfnisse zu sorgen hatte, bot der Versuchung zu fröhlichen Trinkgelagen genug; und Gesänge und Lautenspiel beim Becherklang währten oft bis zur neunten Abendstunde, wo nach der

Hausordnung alle Bewohner der weitläufigen Herberge in ihren Kammern sein, alle Lichter auf den Treppengängen und Corridors ausgelöscht sein mußten.

Heute aber, an diesem herrlichen Augustmorgen, war das ganze, sonst so unruhige und belebte Haus wie ausgestorben, und eben so still war es in der am hinteren Ende des Hofes gelegenen Hausmeisterswohnung. Theils die Neugierde, theils die Andacht hatte sämmtliche Bewohner schon in aller Frühe auf die Straßen und nach der Dominikanerkirche, dem Ausgangspunkt der großen Prozession gezogen, und auch in dem grünschattigen Hofe herrschte eine Stille, die durch Nichts als das Plätschern des Springbrunnens unterbrochen wurde.

Erst das für ihn ganz fremde Gefühl des Alleinseins verscheuchte allmälig in Lotichius die Verstimmung, und bald erheiterte ihn sogar der Gedanke, daß er, der geschickte Arzt, der sonst nur um fremder Leiden willen seine persönlichen Neigungen verläugnen mußte, heute seinen eignen Krankenwärter zu machen hatte. Indem er einen neuen Umschlag um die geschwollene Hand legte, sagte er in guter Laune:

„Hab' ich doch Anno Siebenundvierzig als Magdeburger Reiter den kaiserlichen Arkebusieren Albas beim Vedettendienst an den Ufern der Elbe Nächtelang geduldig gegenübergestanden, und sollte jetzt um einer leichten Contusion willen, die vielleicht vom Steinwurf eines bigotten Mütterleins herrührt, in schwarze Melancholie verfallen!

Ach, wann erlebte ich seit vielen Jahren je einen so ruhigen behaglichen Tag wie diesen! Hab Dank, heiliger Dominik, dessen morschen Schädelknochen sie heute in feierlicher Prozession durch die Straßen tragen, daß ich mir wieder einmal selber ganz und ungestört angehören darf! Man sollte es zuweilen seinen liebsten Freunden in's Gesicht sagen dürfen: Geht eurer Wege und überlaßt mich mir selber, um zu erproben, ob ich auch ohne euch bestehen kann!"

Dann trat er auf den vergitterten, mit hübschen immergrünen Pflanzen in Kübeln von gebranntem Stein besetzten Altan hinaus, welcher um den ganzen inneren Hof hinlief, und blickte träumerisch in den stillen Raum hinunter, wo die Rauchschwalben nach sorgloser als sonst um das Marmorbassin flogen und zuweilen ihre Flügelspitzen in der kühlen Fluth netzten. Die einmal in ihm wachgewordene Erinnerung an alte längstvergangene Zeiten weckte bald auch noch andere Bilder und Erlebnisse seiner reichbewegten Jugend in seinem Geiste auf. Er sah sich wieder, nachdem er das Haus seines theueren Lehrers Jakob Micyll, welcher damals noch als Rektor der Lateinschule zu Frankfurt am Main lebte, verlassen hatte, als neunzehnjähriger Student zu Wittenberg, wo er als Melanchthons erklärter Lieblingsschüler zu den Füßen des herrlichen Meisters saß und seinen begeisterten Vorträgen über das hellenische Alterthum lauschte. Im nahen Verkehr mit den edelsten und glänzendsten Geistern des Vaterlandes, einem Melanch-

thon, Eoban Hesse, Camerarius und Sabinus, verlebte er theils in Wittenberg, theils in Erfurt und Leipzig die glücklichsten Jahre seiner Jugend, lag neben dem Studium der griechischen Literatur und Sprache dem der Naturwissenschaften, besonders der Medicin und Botanik, mit regem Eifer ob und wurde, als er einen Band lateinischer Gedichte herausgab, von den Besten seiner Zeit als talentvoller Dichter anerkannt und aufgemuntert. Erst nach der unglücklichen Schlacht von Mühlberg, als die evangelische Sache verloren schien und Melanchthon und seine Schüler von Wittenberg nach Magdeburg flüchteten, erwachte im Getümmel der Waffen sein jugendlicher Muth, seine patriotische Thatenlust, und drängte ihn mächtig zu dem Entschlusse, sich als Kämpfer für Deutschlands Glaubens- und Denkfreiheit in die Reihen der Streiter zu stellen. Er nahm mit noch anderen gleichgesinnten Freunden Kriegsdienst in einem Magdeburger Reiterregiment, und nun begann für ihn eine Zeit unsäglicher Drangsale und Beschwerden. Die traurigsten Tage verlebte er in den Winterquartieren an der Elbe, wo ihn alle Schrecknisse des Kriegs, Plünderung der Häuser, Verheerung der Dörfer, schmachvolle Flucht und rohes Getümmel, in der Wirklichkeit vor Augen traten. Mitten in dem furchtbaren Winterfeldzug in Sachsen befiel ihn ein schleichendes langwieriges Fieber, und er wäre wohl noch dicht vor dem Friedensschluß vor Elend, Hunger und Kälte seinen Leiden

erlegen, hätte ihn nicht nach dem Tod seines Vaters, eines einfachen Bürgers und Landmannes zu Schlüchtern im Hanauischen, sein Oheim, der gelehrte Abt Lotichius daselbst, in die Heimath zurückgerufen. Er erhielt seinen ehrenvollen Abschied vom Regiment und kehrte nach wohlbestandener Prüfung und öffentlicher Disputation von Wittenberg mit den glänzendsten Zeugnissen seiner hochgefeierten Lehrer Melanchthon und Camerarius als junger Magister artium liberalium (wie die Zunftgelehrtensprache es nannte) nach Schlüchtern zurück, wo er sich nach einer höchst beschwerlichen und gefahrvollen Reise über den Thüringer Wald mitten im strengsten Winter von den ausgestandenen Leiden der Seele und des Leibes erholte und in der Dichtkunst Trost und Beruhigung fand.

Schon während seiner Studienjahre war nämlich sein höchster Wunsch auf einen längeren Aufenthalt in Frankreich und Italien gerichtet gewesen und der gelehrte Wandertrieb erwachte nun unter dem Einfluß der friedlichen Heimath wieder stärker als zuvor in ihm. Schneller als es seine kühnste Hoffnung geträumt hatte, wurde diese Sehnsucht nach fremden Ländern erfüllt. Jene Empfehlungen seiner berühmten Lehrer verschafften ihm nämlich die Gunst Daniel Stibars, eines begüterten und angesehenen fränkischen Ritters, der als aufgeklärter Katholik gerade um diese Zeit einen auf norddeutschen Hochschulen gebildeten Erzieher und Reiseführer für seine drei Neffen

suchte, deren Erziehung ihm sehr am Herzen lag. Lotichius erhielt unter äußerst vortheilhaften Bedingungen diese Stelle und reiste schon im Herbste Einundfünfzig mit seinen Zöglingen über Paris nach Montpellier, das besonders wegen seiner ausgezeichneten Aerzte und seiner großen botanischen Gärten berühmt war. Vier Jahre verlebten sie hier, während die Kriegsstürme durch Deutschland tobten, zum höchsten geistigen Nutzen des Lehrers und seiner Schüler, durchstreiften während der Ferien Frankreich nach allen Seiten und erlebten die Freude, daß am Schlusse ihres Aufenthaltes die Universität durch ihren Rektor, den berühmten Professor der Medicin, Wilhelm Rondeletus, den jungen deutschen Poeten und Naturforscher mit dem Dichterlorbeer krönte.

Bei ihrer Rückkunft in's Vaterland fanden sie die öffentlichen Angelegenheiten in der größten Verwirrung. Theils war ein neuer Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich ausgebrochen, theils boten die Gegenden am Rhein und in Franken, welche der kriegslustige Markgraf Albrecht von Brandenburg das Jahr zuvor gräulich verwüstet hatte, das Bild der traurigsten Verödung dar.

Deßhalb wünschte Daniel Stibar, so viel er auch durch den Krieg an Vermögen und Besitzungen eingebüßt hatte, daß Lotichius die jungen Leute sobald als möglich zu ihrer völligen Ausbildung nach Italien, der Wiege der wieder auflebenden europäischen Kultur, begleiten solle.

Doch erlaubte er ihnen vorher, die ausgezeichnetsten Gelehrten Norddeutschlands zu besuchen, und auf dieser Reise fand Lotichius in Sachsen seinen theueren Jugendfreund Johannes Hagen wieder, dessen einzig Dichten und Trachten gleichfalls auf Italien und die dortigen berühmten Sitze der Künste und Wissenschaften gerichtet war.

Da auch noch zwei andere Söhne aus fränkischem Rittergeschlecht, die Brüder Hermann und Erich von Thüngen, deren Vormund der würdige Domherr, des Bischofs rechtskundiger Rath und Vertrauter war, sich gerade jetzt zur Vollendung ihrer Studien zur Reise nach Italien anschickten, so wählte Daniel Stibar den Freund des Freundes zum Hofmeister derselben, und vereinigt reiste nun die jugendliche, wißbegierige Gesellschaft im Frühling Fünfundfünfzig, von den Segenswünschen ihres großmüthigen Freundes begleitet und von ihm auf's Freigebigste mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüstet, nach dem schönen Land ihrer gemeinsamen Sehnsucht ab, auf welchem noch immer der Glorienschein einer großen herrlichen Vergangenheit ruhte.

Ueber Trient und Verona gelangten sie nach Padua, dem Geburtsort des großen Livius und der alten berühmten Pflanzstätte der Wissenschaften, in deren Nachbarschaft der unsterbliche Petrarca begraben lag. Aber kaum hatten sie sich in dieser schönen heitern Musenstadt häuslich eingerichtet und einige Monate die Vorlesungen ihrer berühmten Professoren besucht, als eine pestartige Krankheit ausbrach, was Hun-

derte von Ausländern bewog, die Universität zu verlassen, deren Hörsäle sich immer mehr leerten. Auch Lotichius und Hagen entschieden sich mit ihren Zöglingen für die Wahl einer anderen Hochschule und siedelten nach Bologna über, das ihnen durch seine vortrefflichen wissenschaftlichen Anstalten aller Art für ihre Studien die nämlichen Vortheile und Anregungen bot, wie Padua. Die Empfehlungen einflußreicher Gönner und Verwandten in der Heimath verschafften ihnen hier Aufnahme und Quartier in dem, meist von den reicheren Studenten bewohnten „deutschen Hof"; und von der Großmuth des wackeren Domherrn reichlich unterstützt, konnten sie sich auch in dieser, durch die Lebenslust und den aufgeweckten Geist ihrer Bewohner berühmten Stadt neben ihren Studien den heitersten Genüssen und Annehmlichkeiten überlassen.

Es war dies seit seinem Wittenberger Aufenthalt die glücklichste und genußreichste Zeit seines Lebens für Lotichius. Alles, was er angriff, gedieh seinem freudig erregten Geiste; alle Kräfte und Schöpfungen seines poetischen Genius standen im schönsten Ebenmaß zu seinen wissenschaftlichen Studien; und seine Kenntnisse, seine Kunst- und Lebensanschauungen erweiterten sich in dem Grade, als sein Gemüth jener hohen Befriedigung theilhaftig wurde, die nur aus der vollkommenen Harmonie unserer Fähigkeiten und Leistungen entspringt, die uns das Schwerste als leicht, das Höchste als unserem inner-

sten geistigen Wesen verwandt und erreichbar erscheinen läßt.

Bald wurde sein Name als lateinischer Dichter herrlicher Elegieen, den die ersten Geister seines Vaterlandes den deutschen Tibull nannten, auch in Bologna bekannt. Vornehme und durch ihre Gelehrsamkeit hochberühmte Personen der Stadt und der Universität suchten seine Bekanntschaft und öffneten ihm ihre geselligen Kreise; daneben warf er sich jetzt mit allem Eifer auf das Studium der Naturphilosophie, um sich auf ein künftiges akademisches Lehramt vorzubereiten, und eines Tages — wir wissen's ja erst von gestern her — kam ein alter vielgeehrter Freund aus Deutschland und überraschte ihn durch die Botschaft, daß der hochgebildetste Fürst seines Vaterlandes, eben jener erlauchte freigesinnte Otto Heinrich von der Pfalz, bereit sei, ihn in die Nähe seines Hofes und an den von ihm neugeschaffenen Sitz der Musen, nach dem schönen Heidelberg zu ziehen. —

Dies waren die reichen und wechselnden Bilder und Erinnerungen der Vergangenheit, die sich am heutigen, so stillen Morgen, vereint mit den Erlebnissen und Eindrücken der jüngsten Zeit, vor des Magisters Seele zu einer Art von innerer Selbstschau zusammendrängten, wobei sich ihm Nahes und Entferntes, Erreichtes und Ersehntes so mährchenhaft heimlich in einander verwob, als seien's die zwitschernden Schwalben draußen

im Hofe, als seien's die Wellen im plätschernden Springbrunnen, die ihm vom Vaterland und längstvergangenen Zeiten erzählten und ihm doch auch wieder von seines Herzens Hoffen und Sehnen wie von einem wundersam fremden Leben berichteten.

Selbst als jetzt die Glocken der hundert Kirchen und Klöster der Vaterstadt des großen Irnerius den Moment ankündigten, wo der Kardinal-Erzbischof von Bologna in allem Pomp seiner hohen Kirchenwürde aus der Kathedrale trat und die große Prozession nach der Kirche San Luca auf dem Berge Guari vor der Stadt durch die Hauptstraßen ihren Anfang nahm, selbst da beachtete Lotichius diese äußere Zuthat zu den Stimmen seines Inneren wenig; und wie ein in schaukelndem Kahn träumender Schiffer dem Wogenspiel, so überließ sich seine Seele mit ihren Bildern und Erinnerungen diesem Meer von Tönen und fernen Psalmenmelodieen, und das Glockengeläute, anstatt ihn zu stören, versenkte ihn zuletzt wirklich nach der unter Schmerzen schlaflos verbrachten Nacht in eine Art Halbschlummer, wobei das müde Haupt immer tiefer auf die Brust herabsank und die verwundete Hand zu brennen und zu schmerzen aufhörte.

Wie lange er so gesessen und ob er wirklich, von seiner Müdigkeit übermannt, eingeschlafen, oder nur, von dem Glockengeläute eingesummt, in jenen Zustand träumerischer Selbstvergessenheit hineingerathen war, der dem

wirklichen Schlafe vorangeht, wie die Dämmerung der Nacht, er wußte es nicht. Wohl aber wußte er, da er sich wieder ermunterte, sogleich, daß das Geräusch, welches er eben drinnen in der Stube gehört hatte, vom Oeffnen der Zimmerthüre herrühre und Jemand vom Corridor aus in des Grafen Kemnate eingetreten sei.

Durch das Laubwerk der vor den Fenstern grünenden Pflanzen konnte er ungesehen von der Gallerie aus Alles beobachten, was im Zimmer vorging, und schon der erste Blick überzeugte ihn, daß ihn sein scharfes Ohr nicht getäuscht habe.

Es war des alten verwittweten Hausverwalters Leonardo einziges bildschönes Töchterlein Silvia, von den Studenten nur Penelopella genannt, weil sie, die Küchenmägde ihres Vaters ausgenommen, das einzige Frauenzimmer im Hause war und darum sicherlich eben so viele Verehrer hatte, als die Gattin des Ulyß, welches, die Abwesenheit des jungen Greifenstein benutzend, in dessen Zimmer geschlichen kam, gewiß nur in der unschuldigen Absicht, sich einmal nach neugieriger Mädchen Art darin umzusehen, oder auch wohl, wie ein italienisches Sprichwort sagt, dem Marder die Eierschalen nachzuzählen.

Wenigstens war dies bei Lotichius der erste Eindruck ihrer Erscheinung, da er wie alle andern Freunde des Grafen wußte, daß derselbe mit der schönen Silvia ein zärtliches Verhältniß unterhielt und, mehr leichtsinnig als

gewissenhaft, das fünfzehnjährige Mädchen durch seine Huldigung dahin gebracht hatte, daß es dem seitherigen Liebhaber, einem jungen Kaufmannssohn, den Abschied gab, um sich von den Galanterien des kecken blonden Junkers aus dem Lahngrund den Kopf verdrehen zu lassen.

Wie bei allen seinen sonstigen Liebeshändeln, an denen es dem schönen und verwegenen Aventurier bei der den Wechsel liebenden, vergnügungssüchtigen Frauenwelt Bolognas niemals fehlte, die Unbeständigkeit eine große Rolle spielte, so ward ihm nach einiger Zeit auch dieses allzuhäusliche Glück wieder unbequem, und er machte es daher, wie Terenz von einem solchen Leichtfuß sagt: amabat foris, quod domi habebat.

Aber die schöne Silvia, die, wie so viele Töchter des heißen Südens, den blonden Barbaren den Vorzug vor den eignen Landsleuten gab, zeigte sich wenigstens darin als gute Italienerin, daß ihr die Eifersucht neben der Liebe für des Weibes erste Tugend galt, eine Meinung, die ihrem flatterhaften Galan mitunter sehr unbequem wurde.

Denn ungeachtet ihr Vater sie sehr eingeschlossen hielt, war sie doch in Ueberwachung ihres amato so erfinderisch wie eine eifersüchtige Weltdame, und quälte ihn beständig mit allen erdenklichen abergläubischen Künsten und Listen, um sich seiner Treue und Beständigkeit zu versichern.

Bald hing sie ihm unter einem harmlosen Vorwand ein wunderthätiges Amulet um, bald wollte sie sogar den blonden Ketzer durch eine, am Hochaltar von St. Petronio geweihte Pimpinellenwurzel gegen die Reize und Verführungen anderer Schönen unempfindlich machen; genug, der arme Graf hatte fast ebenso viel von seiner kleinen Herzenstyrannin, wie von den Neckereien seiner, in dieses Liebesverhältniß eingeweihten Freunde zu leiden, und Lotichius war darunter nicht der Letzte, welcher ihn bald durch leichten Spott, bald durch ernste Ermahnung zu bewegen suchte, der Geschichte ein Ende zu machen und das auch für ihr Verhältniß zu dem einflußreichen Studentenvater so gefährliche Liebesgewebe so sachte und geräuschlos als möglich wieder zu lösen.

Nach allen diesen ihm wohlbekannten Verhältnissen mußte, wie begreiflich, die Erscheinung der schönen Silvia im Zimmer ihres Liebhabers am stillen St. Dominikstag des Magisters Neugierde in hohem Grade erregen, und bald war es sogar noch etwas mehr als bloße Neugierde, was ihm das auffallend scheue und erregte Wesen des Mädchens und der unstäte Blick ihrer schwarzen Augen einflößte. Denn wiewohl sie sicher glauben mußte, daß Niemand in der Nähe sei, war doch die Angst des bösen Gewissens so deutlich in jedem Zug ihrer Miene zu lesen, daß es unmöglich blos weibliche Neugierde sein konnte, was sie hieherführte; ein Verdacht, der den Lauscher

draußen auf der Gallerie bewog, nur um so aufmerksamer jede ihrer Bewegungen zu beobachten.

Da sah er, wie sie plötzlich beim Anblick eines kleinen Wandschrankes, der über dem Ruhelager des Grafen an der getäfelten Wand angebracht war, überrascht zusammenfuhr und dann hastig darauf zuging. Aber die Thüre, in welcher ein Schlüssel steckte, war für ihre kleine zierliche Figur zu hoch, als daß sie dieselbe vom Boden aus hätte erreichen können; daher sprang sie rasch auf die Kante des Bettes, setzte den zierlichen Fuß auf das Bärenfell und öffnete die Thüre. Das Erste, wonach sie sogleich griff, war ein silberner Krug mit reicher kunstvoller Ciselirarbeit, den ein Deckel verschloß. Zu seinem größten Erstaunen sah Lotichius, wie sie eilig ein gläsernes Fläschchen aus ihrem Gewand hervorholte und den Inhalt desselben in den Krug goß, den ihr Vater jeden Abend selbst dem Grafen mit Wein zum Nachttrunk zu füllen pflegte. Mit einem flinken Sprung war sie dann wieder auf dem Boden und lief so eilig von dannen, daß sie sogar die Stubenthüre hinter sich offen stehen ließ. Wenige Augenblicke später sah sie der Magister flüchtigen Fußes über den Hof nach der väterlichen Wohnung zurückeilen.

„Penelopella scheint mir mit ihrer Liebe wirklich an einem sehr bedenklichen Wendepunkt angelangt zu sein," sagte Lotichius kopfschüttelnd und trat in einer, aus Sorge

und Neugierde gemischten Empfindung von der Gallerie in's Zimmer, dessen Thüre nach dem Corridor er zuvor vorsichtig verschloß. Dann nahm er den Krug aus dem Schranke, aus welchem der Graf jeden Abend seinen Nachttrunk zu nehmen pflegte und den dann Morgens sein Diener, nachdem er ihn zuvor unten im Bassin reingespült, wieder an seinen Platz setzte, was Alles Silvia ebenso gut wissen konnte, als daß Greifenstein als gewissenhafter Zecher den Krug jeden Abend bis zur Nagelprobe leerte.

„Gewiß die Grundstoffe zu einem harmlosen Liebestränklein für den Flattervogel," sagte der Magister, indem er den Inhalt des Kruges, welcher etwa in einer Unze wasserheller Flüssigkeit bestand, auf einen flachen zinnernen Teller goß, bis kein Tropfen mehr in dem Gefäße war. Der Trank hatte weder Geruch noch Geschmack, und das Einzige, was ihn von gewöhnlichem Brunnenwasser unterschied, war die dem Auge des eifrigen Naturforschers sogleich auffallende Wahrnehmung, daß sich am Rande des Tellers weiße Schaumbläschen bildeten. Noch untersuchte Lotichius die ihm unbekannte Substanz bald mit der Zunge, indem er den Finger hineintupfte, bald mit der Nase, indem er zuvor einige Tropfen der Flüssigkeit zwischen den Fingern zerrieb, da kratzte es an der Thüre und gleich darauf ließ sich auf dem Corridor das rauhe Gebell eines Hundes vernehmen.

„Ah, du kommst mir gerade recht," sagte der Magister und öffnete dem großen schönen Hund die Thüre, welchen Greifenstein mit aus Deutschland gebracht hatte. Augenblicklich war sein Vorsatz gefaßt, die Wirkung des Trankes an dem Thiere zu erproben. Er lockte den treuen Vandal, der sogleich auf das Bett seines Herrn sprang, zu sich heran und hielt ihm unter Schmeichelworten und Ermunterungen den Teller dicht vor die Schnauze. Allein der Hund weigerte sich beharrlich, von der Flüssigkeit zu kosten, beroch den Teller wie argwöhnisch von allen Seiten und kehrte dann wieder auf das Bärenfell zurück.

„Wart', du sollst mir doch daran glauben!" sagte Lotichius, holte aus der Stube seiner jungen Edelleute den Rest ihrer gestrigen Abendmahlzeit, eine Hühnerpastete herüber, vermischte diese sorgfältig mit der unbekannten Substanz auf dem Teller, und bot dann die leckere Kost dem Hunde an, der dieselbe nun auch mit vollem Appetit genoß und Nichts davon übrig ließ.

Noch war kaum eine Viertelstunde verflossen, da konnte Lotichius schon an dem Thiere die wunderbare Wirkung des verdächtigen Elixirs beobachten. Denn ohne daß der Hund seine Sanftmuth verlor, zeigte er doch eine auffallende Unruhe, lief erst hastig im Zimmer auf und ab, verkroch sich dann unter leisem Winseln unter das Lager seines Herrn, sprang dann wieder heftig her=

vor, sprang auf Tisch, Bett und Stühle, und nur wenn der Magister ihn anrief, erwachte er wie aus einem Taumel, beruhigte sich auf einige Augenblicke, bis der Anfall zurückkehrte und er wieder an den Wänden hinaufspringen wollte. Zuweilen stieß er einen kurzen wilden Klageton aus; als aber Lotichius, um zu sehen, ob er sich draußen im Freien weniger ungeberdig anstellen werde, die Thüre öffnete, stürzte er sogleich in großen Sätzen die Treppe hinunter und zum Hause hinaus, und der Magister, der ihm schnell bis zur großen Treppe nachlief, sah gerade noch, wie der Hund mitten im dichten Volksgewühl der Straße verschwand.

„Wenn diese paar Tropfen Höllengift schon bei einer unvernünftigen Kreatur solche Sinnesverwirrung anrichten, wie mag erst ihre Wirkung auf des Menschen geistige Organe unheilvoll und verderblich sein!" dachte Lotichius, ganz ergriffen von der schrecklichen Vorstellung, daß ohne diese glückliche Entdeckung sein Freund Greifenstein das sichere Opfer des nämlichen grausen Wahnes geworden wäre, von dem ihm gerade in jüngster Zeit mehr als ein furchtbares Beispiel bekannt worden war, wobei junge angesehene Männer durch die Eifersucht und den Aberglauben ihrer Geliebten bald in unheilbaren Irrsinn gestürzt, bald für ihr ganzes Leben krank und elend gemacht worden waren.

Doch hatte er bei dem eigenen Erlebniß genug ge-

sehen und erfahren, als daß es noch fremder warnender Exempel für ihn bedurft hätte, um es ihm als nächstes und dringendstes Gebot der Nothwendigkeit erscheinen zu lassen, nicht blos den Grafen vor der Eifersucht der kleinen Penelope eindringlichst zu warnen, sondern auch die übrigen Bewohner des deutschen Hofes vor der Möglichkeit einer ähnlichen furchtbaren Gefahr zu schützen. Als der rechte Mann dazu, um Silvia für immer die Lust zu benehmen, ihre treulosen Liebhaber durch solche Künste einer unbekannten Hexenküche in den Zauberkreis ihrer Reize zu bannen, erschien ihm der alte ehrliche Leonardo selber, dessen nächstes Interesse es ja war, die wahnsinnige Leidenschaft der Tochter zu unterdrücken, während es ihm sein Dienst als erste Pflicht auferlegte, das Leben und die Gesundheit der seiner Pflege anvertrauten jungen Leute vor solcher Gefahr zu schützen.

Dagegen nahm er sich vor, die Geschichte mit dem Hunde für's Erste noch gegen Jedermann zu verheimlichen, da er vor Allem abwarten wollte, welche Folge das Experiment für das Thier haben, ob es zu seinem Herrn zurückkehren, oder das unschuldige Opfer der verliebten Thorheit desselben werden würde.

Im Palast Isolani, in der Straße San Vitale, herrschte am Vormittage des nämlichen Tages beinahe die gleiche Stille, wie in dem benachbarten deutschen Hofe und den andern Häusern Bolognas; denn auch hier waren die meisten Bewohner zu der großen Prozession geeilt, und nur der weibliche Theil der Dienerschaft war zur Aufsicht der beiden gräflichen Kinder, Luigi und Antonio, sowie zur Gesellschaft der achtzehnjährigen Contessa Julia zurückgeblieben, während in der nach der Straße zu gelegenen Säulenhalle zwei gräfliche Haussoldaten, als Hatschiere in spanisches Kostüm gekleidet, Wache hielten.

Dagegen hatte sich Graf Nicolo Isolani, der hochangesehene Patrizier und Senator von Bologna, mit einem großen Gefolge von Schreibern, Intendanten und Pagen der Prozession angeschlossen, um dem Umzug durch die Straßen beizuwohnen und erst am Thore, wenn die Prozession die Stadt verließ, nach Hause zurückzukehren.

Auf dem Balkone des prächtig mit Guirlanden von Citronenlaub und buntgewirkten Mauerteppichen geschmückten Palastes saß unter einem Zelt von lichtblauer Seide mit ihren beiden Kammerzofen, Claudia und Fioretta,

und der alten Cameriera ihrer verstorbenen Mutter, des Hauses jugendliche reizende Signorina, Gräfin Julia Isolani, während die Prozession in einem Lichtmeer von Kerzen und Wachsfackeln in allem Pomp eines großen Kirchenfestes unter ihr vorüberzog und die mit Schattentüchern, frommen Emblemen und Kränzen geschmückte breite Straße mit einem sinnbetäubenden Gewirre und Gewoge von Menschen in endlos langem Zug erfüllte.

In den etwas höher als die eigentliche Straße gelegenen Arkaden standen die Zuschauer, Kopf an Kopf gedrängt, und an ein Durchkommen war hier für den Einzelnen gar nicht zu denken. Wer hier einmal wie eingekeilt dastand, mußte vielleicht stundenlang warten, bis die langen Züge der geistlichen Brüderschaften, der Mönchs- und Nonnenorden mit ihren prächtigen Kirchenfahnen, großen goldenen Kruzifixen und Reliquien, bis die Züge der Innungen und Zünfte mit ihren Emblemen, dann wieder der vornehmen Cavaliere, Senatoren und anderer weltlichen Würdeträger, und zuletzt der endlos lange Zug der Gläubigen aus allen Volksklassen mit ganzen Chören von Sängern und Musikern vorüber waren.

Demungeachtet aber kehrten die Blicke der jungen Gräfin immer wieder wie suchend von den einzelnen Aufzügen der Prozession nach einer bestimmten Säule des gegenüberliegenden Palastes zurück, als wenn sie dort

Jemand im nächsten Moment zu erspähen hoffe, der erst jetzt aus dem Gedränge auftauchen werde, nachdem sie doch jedes Gesicht, jede Gestalt an dieser Stelle gewiß schon zehnmal aufmerksam betrachtet hatte. Und immer brennender, immer unruhiger irrte der suchende Blick der schönen Augen mit dem wundervollen gorgonischen Graublau über die Tausende von Menschenköpfen hin; selbst als die Schaar der vornehmen und edlen Jünglinge aus den ersten Adelsgeschlechtern, unter denen sich so mancher ihrer Verehrer befand, vorüberzog und alle Augenblicke ein neuer Bekannter heraufgrüßte, schenkte sie ihnen kaum einige Blicke, ebenso wie dem Zug der Senatoren in den langen Togen, an deren Spitze ihr Vater an der Seite des Podesta unter dem wallenden Banner Bolognas mit dem rothen Kreuz im silbernen Felde vorüberschritt. Nur ihn allein, den geliebten Vater, grüßte sie durch ein rasches Erheben vom Sitze und Zuwinken mit dem Tuche; dann aber vertiefte sie sich wieder in ihr eifriges vergebliches Suchen und zeigte weder für den nun folgenden Glanzpunkt des Festzuges, die Erscheinung des von den vornehmsten Prälaten umgebenen, unter einem goldenen Thronhimmel einherschreitenden Kardinallegaten, noch für das Mirakel des in einem goldenen Schreine befindlichen Hauptes des heiligen Dominikus eine besondere Theilrahme. Ohne den Wink der alten Cameriera hätte sie wohl ganz vergessen, beim Vorübertragen der heiligen

Reliquie wie die andern Zuschauer niederzuknieen und den englischen Gruß zu beten, so erschöpft und zerstreut fühlte sie sich durch das betäubende Geläute der Glocken, durch die Klänge von hundert Gesang- und Musikchören, so betäubt waren ihre Sinne durch den starken Duft des Weihrauchs und der Wachsfackeln, der wie eine dichte Wolke über der dahinziehenden Prozession ruhte und selbst die würzigen Düfte von Millionen Rosen, Veilchen und Orangeblüthen noch überbot, welche die ganze Straße schmückten.

Zuletzt konnte sie es in diesem Chaos von sinnverwirrenden Eindrücken, in welchem ihr bei allem Glanz und Pomp des Festes doch der einzige heitere Lichtpunkt zu fehlen schien, vor Erschöpfung und Aufregung nicht länger mehr aushalten. Sie hieß ihre Dienerinnen mit den beiden kleinen Brüdern auf dem Balkone zurückbleiben und begab sich in den, im hintern Theile des Palastes gelegenen kleinen Saal, dessen Gallerie nach dem schönen, mit den seltensten Bäumen und Gewächsen der südlichen Zone bepflanzten Garten hinausführte, wo in prächtigen Marmorbassins hohe Fontänen sprangen und herrliche antike Statuen aus dem dunkeln Grün der Lorbeerbüsche hervorglänzten. Erschöpft warf sie sich auf den weichen Polstersitz nieder und am liebsten wäre sie im Schmerz und Zorn über eine getäuschte Erwartung in helle Thränen ausgebrochen, hätte sie nicht noch mitten im Kampf

zwischen Muthlosigkeit und Mädchenstolz die Erscheinung der alten Cameriera, der treumütterlichen Pflegerin ihrer Kindheit bewogen, sich zusammenzunehmen und das junge allzustürmische Blut zu beherrschen.

Auch hatte Anastasia nicht sobald einen besorgten Blick in das von Schwermuth verdüsterte Antlitz ihrer jugendlichen Herrin gethan, als sie auch schon wußte, was die Signorina von dem glänzenden Schauspiel der Straße hinweg in die Einsamkeit gescheucht hatte, da sie sogleich den Grund der tiefen Verstimmung und Niedergeschlagenheit errieth, in der sich Julia sogar vor ihr, die doch allein in das seltsame Geheimniß des jungen schwärmerischen Herzens eingeweiht war, in diesen stillen Saal zurückzog.

Darum war sie ihr nachgefolgt und stand jetzt so ruhig vor ihr, als dürfe sie nur in aller Geduld auf den Moment warten, wo die junge Herrin ihren Mißmuth besiegen und wie sonst ihr übervolles Herz gegen sie ausschütten werde. Und in der That erinnerte sich Julia kaum der treuen Verschwiegenheit, womit die alte Wärterin bis jetzt ihr Geheimniß bewahrt hatte, als sie sich auch schon mit stürmischem Gefühl der Vertrauten ihres geheimen Liebesgrames in die Arme warf und schluchzend ausrief:

„Der abscheuliche Mensch! Wo bleibt er nun wieder! Heute war ich doch so fest davon überzeugt, er werde mich

nicht vergebens warten lassen, da ihm ja das Menschengewühl volle Freiheit gelassen hätte, mich nach Herzenslust zu betrachten, und gerade heute sah ich mir fast die Augen aus dem Kopfe, er war weder an seinem gewohnten Platz an der fünften Säule, noch in der ganzen Colonnade gegenüber zu erspähen!"

„Ich hätte Euch das voraussagen können, mein himmlischer Goldengel!" versetzte die Alte mit einem Gemisch von Treuherzigkeit und Bestürzung über diesen stürmischen Gefühlsausbruch. „Die jungen Edelleute haben, wie mir mein Vetter Pipo, der Studentendiener, noch gestern spät Abends erzählte, einen nahen lieben Verwandten aus Deutschland zum Besuch bekommen, und da sind sie heute Morgen in aller Frühe in's Gebirge geritten, um ihrem Gaste unsere schöne Gegend zu zeigen. — Bei der heiligen Anna, der Großmutter unseres Erlösers, was ist das — mit Verlaub zu sagen — für eine wundernärrische Liebschaft auf fünfzig Schritt distanza! Ihr solltet's doch endlich aufgeben, Engelskind, solltet den Spaß mit dem frechen Menschen wirklich nicht zu weit treiben — denn ich fürcht', ich fürcht' — —!

„Was hast Du wieder zu krächzen, abscheuliche Person?" fiel die junge Gräfin der Stotternden in's Wort. „Auf der Stelle bekenne die Wahrheit, was weißt Du wieder Böses von ihm?"

„Daß er ein Raufbold ist, ein wilder Barbar, ein

entsetzlicher Mensch, der gar nicht verdient, daß ihn der Juwel von Bologna auch nur von fern eines Blickes würdigt!" entgegnete die Alte mit einer ungewohnt feierlichen Bestimmtheit. „Ja, zieht noch so finster und kraus Eure wunderschönen Augenbrauen zusammen, Ihr macht ihn damit doch um kein Haar besser, so wenig, als sein neuester Studentenstreich sogar Euch gefallen wird!"

Da rief die schöne Signorina, um ihre Bestürzung zu verbergen, mit einem schallenden Spottgelächter:

„Nur heraus mit der Sprache, gutmüthige Bosheit! Hat er wieder den Nonnen von Sankt Klara ein Ständchen gebracht? Oder wieder etliche unserer vornehmen hochnasigen Modeherrchen zum Casino hinausgeworfen? Oder hat er wieder ein Duell gehabt? Oder ließ er wieder, wie schon einmal, bei einer öffentlichen Disputation im Studio über scholastische Spitzfindigkeiten einen Sack mit Sperlingen ausfliegen? Mach' nur, daß sich Deine Zunge in Bewegung setzt, denn fängst Du einmal von ihm zu reden an, so kommst Du gewiß nicht vor einer Glockenstunde mit Deinen Neuigkeiten zu Ende!"

„Ich will mich diesmal so kurz wie möglich fassen," versetzte die gute Alte so gereizt, als es ihre Ergebenheit und Herzenssorge für ihr geliebtes Fräulein erlaubte. „Pipo, der wackere Junge, der sonst gewiß Nichts auf den tollen Grafen Solmsio kommen läßt, er selber meint, daß

seinen Herrn der gestrige Streich theuer zu stehen kommen werde, wenn die Prokuratoren und die Polizei Wind davon bekämen! Oder nennt Ihr's vielleicht auch blos einen übermüthigen Studentenstreich, daß er ein ganzes Stadtquartier durch seine wilde Rauflust in Angst und Verwirrung versetzt; daß er und seine Freunde sich mit der blanken Waffe in der Hand auf wehrlose Frauen und Kinder stürzen und einige Bürger so jämmerlich zurichten, daß sie wie todt auf dem Platze liegen bleiben? Und wozu, wozu diese grausame Mißhandlung unschuldiger Menschen? Weil das Volk eine verfluchte Acabadura in den Renokanal werfen, weil er und seine Schaar dies nicht zugeben wollte, darum diese frevelhafte Verletzung des Stadtfriedens, darum Kampf auf Tod und Leben gegen friedliche Bürger! — Ha, welche Großmuth, welche Ritterlichkeit! Einer Acabádura, die in der ganzen Welt für vogelfrei gilt, einer berüchtigten Hexe und Giftmischerin sich zum Paladin aufwerfen, ein ganzes friedliches Stadtquartier bekriegen, und nicht blos der gerechten Wuth des Volkes, sondern auch dem Zorn der göttlichen Gerechtigkeit ihre Opfer entreißen, heißt Ihr das etwa auch einen übermüthigen Studentenstreich?"

„O wie recht hat mein guter Vater, daß er die Deutschen das edelste und menschlichste Volk auf dem ganzen Erdboden nennt!" rief die Signorina schwärmerisch. „Laß dich küssen, laß dich umarmen, Stasia, denn siehst du,

dieser junge blonde ritterliche Graf, welcher gestern einer Acabadura das Leben rettete, wird auch mich eines Tags von allen meinen lästigen Freiern und Plaggeistern erlösen, wird nicht blos den stolzen Marchese Geremei, sondern auch den faden Salvini, den trockenen Duca Vava, den prahlerischen Gandolfo, den rohen Marescotti, und wie alle diese bärtigen Wunder der Schöpfung, diese würdigen Enkel glorreicher Ahnen heißen, aus dem Felde schlagen, wenn er nur erst seine einzige schlimme Gewohnheit ablegen wollte, mich für ein kaltes Madonnenbild zu halten, zu dem er nur als Säulenheiliger aus weiter Ferne schüchtern aufschauen dürfe!"

Der triumphirende Ton, der zuversichtliche Blick, womit sie diese Prophezeiung aussprach, brachte die gute Cameriera um den letzten Rest ihrer Fassung; denn nun begriff sie vollends nicht mehr, was sie von dem ganzen wunderlichen Liebeshandel denken solle, bei welchem ein junges Fräulein aus einem der erlauchtesten Geschlechter Italiens, dem die angesehensten Freier zu Füßen lagen, für einen unbekannten Ausländer schwärmte, von dem sie nicht mehr wußte, als daß er einem alten deutschen Grafengeschlecht angehörte, nebenbei auch ein bildschöner ritterlicher Jüngling war, welcher in jüngster Zeit oft zehnmal am Tage bald zu Roß, bald zu Fuße seine Erscheinung vor ihrem Palaste machte, im Uebrigen aber durch seine tolle Aufführung eine Berühmtheit erlangt hatte, die eine

junge allgefeierte Dame sonst weniger an ihrem Verehrer zu bewundern pflegt.

Glücklicherweise war die alte Anastasia auch darin das Muster einer wackeren Cameriera aus vornehmem Hause, daß sie bei den verliebten Launen ihrer jungen Herrschaft niemals einen eigenen Geschmack hatte und auch darin ihrem Abgott trefflich zu schmeicheln verstand, daß sie ihm nur zuweilen widersprach, um dann mit desto größerer Bereitwilligkeit ihren Irrthum einzugestehen und sich in Diensteifer und Bewunderung aufzulösen!

Daher hatte sie nicht sobald über dem blonden Haupt des deutschen Junkers den Stab gebrochen, als sie sich auch schon beeilte, ihr arges Versehen wieder gutzumachen und dem guten Geschmack ihrer theueren Herrin wegen ihrer voreiligen Einsprache die glänzendste Genugthuung zu geben. Feierlich rief sie aus:

„Alle Heiligen seien gelobt, ich that ihm in meinem Aerger über seine sonderbare Aufführung bitter Unrecht, denn nicht er, sondern andere deutsche Studenten waren es, die den Abschaum der Menschheit vor der gerechten Rache des Volkes schützten! Wär's doch sogar Einem von ihnen, einem jungen Medico, ohne dieses guten Freundes muthigen tapferen Beistand um ein Haar schlimm genug ergangen! Magister Lotichio oder Lottichino heißt der Aermste, dem beim Streit um die halbtodte Acabadura ein Steinwurf die Hand zerschmetterte."

„Sag' ich's nicht immer, jeder einzelne Deutsche besitzt mehr Muth und Ritterlichkeit, als ein Dutzend unserer feinen Gentiluomos und ambraduftenden Cavaliere alla moda!" jubelte die Contessa strahlend. „Sogar ein friedlicher Arzt, ein bescheidener Stubengelehrter zeigt sich noch als muthiger Held und Streiter, wo es gilt, ein Menschenleben gegen die Wuth eines mordgierigen abergläubischen Pöbels zu schützen! Das muß ich gleich dem Vater erzählen, wenn er zurückkommt!"

„Es ist wahr, von allen unseren berühmten und hochweisen Aerzten wüßt' ich nicht Einen, der seinen Nebenmenschen mit anderen schneidigen Waffen, als mit Schnepper und Lanzette zu Hülfe käme!" sagte die Kammerfrau, froh darüber, endlich den rechten Ton gefunden zu haben, der ihrer jungen, heute so auffallend erregten und mißgelaunten Herrschaft genehm war. „Auch sonst rühmt mein Vetter Pipo diesen deutschen Dottore über die Maßen, weil er nicht blos ein äußerst geschickter Arzt und Chirurgus ist, sondern auch dem leichtsinnigen Studentenvölkchen durch seinen großen Verstand und seinen vortrefflichen Charakter Respekt einflößt."

„Und er ist wirklich ein Freund des Grafen Ugo?" fragte die Signorina wie zerstreut und fügte, ihrem innersten Gedanken Ausdruck verleihend, in schwärmerischer Lebendigkeit hinzu: „Ach, da könnt' man sich ja beinahe versucht fühlen, krank, sterbenskrank zu werden, nur um

sich von dem Freunde des schönen blonden Grafen wieder curiren zu lassen!"

Das leichte Wort, der launige Einfall schien auf die alte Stasia eine ganz sonderbare elektrische Wirkung auszuüben, so überrascht blickte sie zuerst ihre junge Herrin sprachlos an, als hätte ihr diese, ohne es zu wissen und zu wollen, mit dem einen Wort das Räthsel aller Räthsel gelöst, und stotterte dann ganz verwirrt:

„Ei! Ei! Was Ihr nicht sagt, Goldkind, Engelsschatz, Seelentrost! Das wäre eine funkelnagelneue List der erfinderischen Liebe, sich krank zu stellen, blos um durch den Arzt den eigentlichen Liebhaber in's Haus zu bekommen und statt der bitteren Medicin der Gegenliebe langentbehrte Süßigkeit zu kosten!"

„Du traust mir doch nicht im Ernste solche Thorheit zu?" versetzte die Signorina ganz bestürzt darüber, daß die Alte ihren flüchtigen Einfall, der ihr jetzt selber allzu abenteuerlich vorkam, so ernsthaft aufgenommen habe. „Krank oder nicht krank, was würde unser treuer vieljähriger Hausarzt Fra Bartolomeo zu einem solchen Wechsel sagen! Zudem weiß Niemand besser als Du, daß ich dies nur im Scherz meinte! Ohne Deine Schwatzhaftigkeit wüßt' ich ja von dem jungen Menschen überhaupt nichts weiter, als daß er ein kecker übermüthiger Geselle ist, der mich sogar neuerdings zu grüßen wagt, so oft

ich zufällig auf dem Balkone verweile, wenn er vom deutschen Hof nach dem Studio geht."

„Ach ja, der fatale Zufall, wenn's nur gar keinen Zufall in der Welt gäbe!" spottete die Alte mit neckischer Vertraulichkeit. „Zufällig geht der kecke Blondbart immer vorüber, wenn Ihr auf dem Balkone verweilet, und zufällig muß er immer gerade heraufsehen, wenn Ihr zufällig herunterschaut! Man kann's wirklich ein Glück nennen, daß Eure beiden Blicke nicht unterwegs wie zwei Zündkugeln aufeinander treffen, die Nachbarschaft hätte sonst noch viel häufiger Anlaß, sich über diesen blinden und doch so pünktlichen Zufall zu verwundern!"

„Daß das Alter nicht blos kindisch macht, sondern auch boshaft, erfahre ich nun auch von Dir," versetzte die junge Gräfin mehr gekränkt als mißlaunig. „Geh, Du hast auch kein ernstes Mitgefühl mit meinem Kummer, meiner Verlassenheit! Ich werde daher künftig die gute Fioretta zur Vertrauten meines Herzens machen, die weiß doch wenigstens aus eigner betrübter Erfahrung, was es heißt, jung sein und sich in hoffnungsloser Liebe verzehren!"

„Bei der heiligen Jungfrau vom Oelbaum, grade dachte ich an sie!" stammelte Anastasia, welche über dem Plan, der jetzt eben in ihr aufstieg, den harten Vorwurf Julias ganz überhörte. „Fioretta! per la vita mia! Sie ist eine geborene Komödiantin! Sie muß statt Eurer

krank werden, damit wir den deutschen Medico in's Haus kriegen und endlich zu einem ordentlichen vernünftigen Anfang in dieser verwünschten Geschichte kommen! Was hilft uns alles Schmachten und Pflastertreten, alles heimliche Blinzeln und Grüßen hinauf und hinab, hinab und hinauf, so lange uns die richtige Mittelsperson fehlt, die Eurem verliebten Galan die Himmelsleiter anlegt! Wie ich Euch schon sagte," rief nach einem Moment rascher Ueberlegung, Gedachtes und Gesagtes in ihrer feurigen Unternehmungslust kühn durcheinander werfend, die alte Matrone: „Fioretta muß einen ihrer weißen Elfenbeinzähne daran geben, damit wir einen guten Vorwand haben, den deutschen Medico in's Haus zu rufen, das Weitere findet sich dann schon von selber! Also bekommt Fioretta über Nacht heftiges Zahnweh, was ihr selbst der berühmteste Arzt glauben muß, und wenn dann Signor Lotichio alle Geschicklichkeit seiner Kunst aufgeboten hat, um das arme Geschöpf von seinen rasenden Schmerzen zu erlösen, so erfordert es schon der ganz gewöhnliche Anstandsbrauch, daß Ihr ihm persönlich Euren Dank für seine Bemühung abstattet und ihn auch unserem gnädigen Herrn vorstellt, der dann gewiß sogleich bereit sein wird, ihm unseres Hauses berühmte Gastfreundschaft durch die That zu beweisen!"

„Wärst Du nicht die gute närrische Person, die mir noch heute zuweilen die Ammenmährchen meiner Kindheit

vorerzählt, ich könnte Dich wahrhaftig wegen deiner Teufelei verabscheuen," sagte die kluge Contessa mit einem Blicke, so innig dankbar und strahlend, daß die treue Wärterin ihrer Kindheit selbst einen ihrer wenigen letzten Zähne mit Freuden dahin gegeben hätte, sich diesen Abscheu zu verdienen!

Da sie aber wußte, daß dies ihre junge Herrin nimmer zugelassen haben würde, so war ihr einzig Sinnen und Trachten darauf gerichtet, der kleinen, gegen jeden, auch den leisesten Körperschmerz äußerst empfindlichen Fioretta das ihr zugedachte Martyrium so unbedeutend und lohnend als möglich darzustellen, bis sie ihren Zweck erreicht und das auf seine Perlenzähne besonders eitle verschlagene Kammerzöfchen wirklich zu dem heroischen Entschluß begeistert hatte, der stählernen Zange des deutschen Dottore sein wunderschönes untadelhaftes Gebiß preiszugeben.

Das spurlose Verschwinden Vandals, welcher der Liebling aller Studenten gewesen war, machte wie begreiflich im deutschen Hofe das größte Aufsehen und mit Ausnahme eines Einzigen konnte sich Niemand die Ursache desselben erklären. Allerdings lag die Vermuthung nahe, daß einer der vielen tausend Fremden, die am St. Dominikstag in Bologna zusammengeströmt waren, den Hund an sich gelockt und ihn im Straßengedränge entführt habe; fehlte es doch selbst in ruhigen Zeiten nicht an Industrierittern, die aus dem Hundediebstahl ein förmliches Gewerbe machten, da besonders die Bologneserhunde in der ganzen Welt berühmt und von den Liebhabern sehr gesucht waren. Andererseits machte freilich das bekannte treue Naturell des sehr starken und muthigen Thieres einen Diebstahl mit den gewöhnlichen Listen und Fangmitteln höchst unwahrscheinlich, weil der dänische Hund niemals einem fremden Menschen folgte und noch weniger eine gewaltsame Entführung widerstandlos geduldet hätte.

Wir wissen, daß Lotichius seine guten Gründe hatte, den Freunden und Hausgenossen das mit dem Thiere vorgenommene Experiment vorläufig zu verbergen. Ein=

mal hoffte er von einem Tage zum andern, der Hund werde wieder zurückkehren, und außerdem hielt ihn die Rücksicht auf Stibar's Anwesenheit ab, sein Abenteuer mit der kleinen Silvia bekannt zu machen, was natürlich zur Folge gehabt hätte, daß der würdige Domherr nur in schwerer Angst und Sorge um die seinem Herzen so nahestehenden Jünglinge aus einer Stadt und einem Lande geschieden wäre, in welchem der unerfahrenen Jugend so große Gefahren drohten.

Dem kundigen Arzt und Naturforscher war die verderbliche Wirkung solcher Liebestränke oder Philtra, in denen der Aberglaube und die Gewinnsucht gewissenloser Menschen schädliche und unschädliche Stoffe aus dem Mineral- und Pflanzenreich zu einem höllischen Trank durcheinander mischte, nur allzuwohl bekannt. Dieselben spielten gerade damals, und zwar nicht immer blos in den unteren Klassen der Bevölkerung, bei Liebesintriguen und Verkuppelungen eine große Rolle; ja, man nannte sogar einzelne berühmte Aerzte und gelehrte Professoren der Universität, welche sich im Geheimen mit der Zubereitung solcher Liebestränke befassen sollten und dadurch den Glauben an deren geheimnißvolle Wirkung noch erhöhten. —

Den wackeren Hausmeister Leonardo, welcher im langjährigen Verkehr mit dem jungen frohsinnigen Volk der gebildeten und gemüthlichen Deutschen selber zum

deutschen Menschen geworden war, versetzte die Mittheilung des Magisters von Silvias geheimem Liebesverhältniß mit dem jungen Greifenstein in die größte Bestürzung, und wenig fehlte, der gewissenhafte Maggiordomo hätte in der ersten Zorneshitze den ganzen Handel bei den Prokuratoren der deutschen Studentenschaft zur Anzeige gebracht, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Ruf der schuldigen Tochter und des leichtfertigen Grafen, die Beide in dieser schwer verpönten Weise den Statuten der Hausordnung zuwidergehandelt hatten.

Nur den dringenden Zureden des Magisters, der bei Leonardo Alles galt, gelang es endlich, den strengrechtlichen Mann von diesem äußersten Schritt abzuhalten, indem ihm Lotichius vorstellte, daß es sich ja hier nicht sowohl darum handle, einmal Geschehenes zu bestrafen, als vielmehr künftigem Unheil vorzubeugen, wozu bei gegenwärtigem Fall die Autorität des Vaters gewiß besser ausreichte, als alle Strafen, welche die Gesetze des Hauses gegen solche Uebertretungen vorschrieben.

Ganz trostlos rief der alte Küchenmeister aus:

„Das kommt davon, wenn man nicht blos für die Verköstigung von hundert und mehr nimmersatten Studenten zu sorgen hat, sondern auch noch obendrein eine junge leichtsinnige Dirne vor den Thorheiten ihres überspannten Kopfes behüten soll! Ach, warum that ich sie nicht längst aus dem Hause, wo sie wie ein mutterloses

Hühnchen unter einer ganzen Herde wilder Hähne lebt und nichts sieht und hört, als tolle Streiche, Trinkgelage und Schelmenlieder! Aber doch hätt's die bunte Studentenwirthschaft nimmer allein fertig gebracht, sie zu diesem Fehltritt zu verleiten, wäre nicht die verwünschte Fioretta im Palast Isolani jüngst ihre Busenfreundin geworden! Die allein ist gewiß an allem Unglück schuld; denn Ihr müßt wissen, verehrter Signore Dottore, daß ein solches zierliches und einschmeichlerisches Kammerkätzchen au einem vornehmen Hause noch dreimal schlimmer ist, als die Schlimmste aus dem Bürgerstande, weil es nicht blos von Haus aus leichtfertige verschmitzte und hochnasige Dirnen sind, denen es daheim bei den Ihrigen viel zu ehrbar und einfach herging, sondern weil sie auch im Umgang mit lauter vornehmen Standespersonen häufig Dinge zu sehen und zu hören bekommen, die ihrer Sittsamkeit vollends den Rest geben."

„Aber gilt nicht grade der Palast Isolani für das geachtetste Haus, sein Herr für den edelsten unter Bolognas Patriziern?" fragte Petrus Lotichius verwundert.

„Wer das Gegentheil behaupten wollte, wäre der ärgste Lügner und Ehrabschneider und kein braver Bürger würde ihn auch nur eines Blickes, geschweige denn einer Widerlegung für werth halten," entgegnete Leonardo. „Der Charakter des Grafen Nicolo Isolani, unseres bürgerfreundlichen Senators, ist so unantastbar, wie der

Wappenschild seines erlauchten Geschlechtes; aber ein Anderes ist der Herr, ein Anderes sind die Dienstleute; und je glänzender das Leben in einem solchen Hause, um so größer auch die Zahl derer, die sich herandrängen, um an diesem Ueberfluß theilzunehmen. Was fragt da eine so vornehme erlauchte Herrschaft viel nach der inneren Würdigkeit des Einzelnen unter ihrem Gesinde! Wenn sie nur thun, wofür sie so reichlich bezahlt werden und sich äußerlich anständig und modest betragen, so ist das genug; für alles Andere, für die Ordnung im Hauswesen, für den Nutzen der Herrschaft sind der Intendant und die Cameriera verantwortlich." —

Dennoch war Leonardo der Ansicht, daß die Trennung von dieser gefährlichen Freundin allein noch nicht genüge, die Tochter vor ähnlichen Fehltritten zu bewahren; vielmehr pflichtete er auch darin dem Informator der jungen fränkischen Edelleute bei, daß Silvia so schnell als möglich aus der Nähe Greifensteins zu entfernen sei; ein Entschluß, dessen Ausführung den wackeren Hausmeister jetzt um so weniger schwere Ueberwindung kostete, als ihm nach dieser ersten Erfahrung mit seinem leichtsinnigen Töchterlein die Möglichkeit sehr deutlich vorschwebte, daß nach einiger Zeit wieder ein anderer Student auf den gleichen, so nahe liegenden Zeitvertreib verfallen und das Mädchen dann seinem Vaterherzen neue Kümmerniß und Verlegenheit bereiten könne.

So ging denn eines Morgens durch alle Kemnaten des weitläufigen Hauses die betrübte Kunde von der Abreise der kleinen Penelope zu ihrer Muhme nach dem benachbarten Städtchen Budrio auf unbestimmte Zeit; und anfangs zerbrachen sich alle Verehrer ihrer Schönheit die Köpfe darüber, was wohl den Vater hierzu veranlaßt haben möge, der sich so von freien Stücken der größten Freude seiner alten Tage beraubte und dem deutschen Hof seine schönste Zierde entzog. Mithin mußte es ein sehr wichtiger Beweggrund sein, der ihn zu dieser plötzlichen Entfernung seines munteren Schäfchens aus der wilden Herde veranlaßte; und am Ende war es wirklich das schon längst von Einzelnen beobachtete Verhältniß Silvias zu Greifenstein, von dem der Alte endlich eine Witterung bekommen hatte, leider zu früh für alle diejenigen Commilitonen des leichtfertigen Grafen, welche sich seither im Stillen mit der angenehmen Hoffnung geschmeichelt hatten, den unbeständigen Wildfang bei seinem schönen Liebchen auszustechen.

Allen diesen Wünschen machte die plötzliche Entfernung Silvias aus dem Studentenquartier einen bösen Strich durch die Rechnung. Aber noch unerklärlicher erschien selbst den in sein Verhältniß zum schönen Hausmeisterstöchterlein eingeweihten näheren Freunden Greifensteins Leonardos Motiv hierzu, da der Graf ihnen sein Wort als Edelmann verpfändete, auch er wisse sich den Grund von Silvias Entfernung schlechterdings nicht anders

zu erklären, als daß ihr früherer Bewerber wieder den verlorenen ersten Platz in ihrem Herzen zurückerobert habe, eine Muthmaßung, die ihn sogar merkwürdigerweise nicht einmal besonders zu betrüben schien!

Da außerdem auch das vielbesprochene Abenteuer mit der Acabadura für die Betheiligten ohne jegliche schlimme Folge blieb, so trug Lotichius mit Freuden die verwundete Hand noch mehrere Tage in einer Binde und theilte sich mit seinen jungen Freunden in die angenehme Aufgabe, dem würdigen Domherrn seinen kurzen Aufenthalt in ihrer Mitte so genußreich als möglich zu machen. Die herrlichen Kunstschätze und andere Sehenswürdigkeiten in Kirchen, Klöstern und Palästen, dazu die alten Prachtbauten aus der Zeit der Republik boten hierzu Anregung und Gelegenheit in Fülle; aber auch die paradiesische Umgebung Bolognas veranlaßte noch zu mehr als einem heiteren Ausflug in die Nachbarschaft, und Stibar schied mit der frohen Ueberzeugung im Herzen von seinen geliebten Neffen, daß ihr Aufenthalt auf dem klassischen Boden Italiens ihnen dereinst unter dem rauheren Himmel des Vaterlandes bis in ihr spätes Alter eine immer sprudelnde Quelle der edelsten geistigen Freuden, der reizendsten Erinnerungen bieten werde.

Kaum war man nach Stibar's Abreise zu dem gewohnten einfacheren und regelmäßigen Leben zurückgekehrt und hatte die unterbrochenen Studien mit verdoppeltem

Eifer wieder aufgenommen, als Lotichius abermals Grund bekam, mit der Aufführung seines jungen leichtsinnigen Freundes Greifenstein, an dem er wegen dessen anderen trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens diesen nahen Antheil nahm, auf's Neue höchst unzufrieden zu sein.

Noch hatte Leonardo dem leichtsinnigen Friedensstörer seines häuslichen Glückes keinen freundlichen Blick wieder gegönnt; noch hatte Lotichius alle Mühe, den alten Mann über die Trennung von seinem geliebten Töchterlein zu trösten, als ihn eines Tags Graf Hugo in sichtlich erregter Stimmung mit dem Geständniß überraschte, Gott Amor habe ihn schon wieder in Ketten und Banden geschlagen, und zwar diesmal in Ketten und Banden von so unzerreißbarer demantener Festigkeit, daß er wohl wie König Enzio sein Lebenlang darin schmachten müsse, sofern nicht der Freund auch jetzt wieder die Kunst Merlins besäße, den Gegenstand seiner feurigen Wünsche vor seinen Augen spurlos verschwinden zu machen.

Noch traute der Magister seinen Ohren erst halb, als ihn schon seine Augen auf's vollständigste überzeugten, daß der kecke Ritter-Student sich diesmal die Schmetterlingsflügel seines Leichtsinns in Wirklichkeit stark versengt haben müsse, da er nur zögernd und in sichtbarer Herzensangst vor dem strafenden und staunenden Blick seines gestrengen Mentors mit den näheren Einzelnheiten seines neuesten Liebeshandels herausrückte, bis Lotichius ihm bei

ihrer Freundschaft versprach, ihm, wenn auch viel Schlimmes, doch nicht das Schlimmste, einen Rückfall in seinen alten Leichtsinn, zutrauen zu wollen.

Erst als er die warme Hand des feierlichen Gelöbnisses fest in die seinige drücken durfte, rief der Uebermüthige mit dem strahlenden Blick seiner alten Triumphe:

„Wohlan, mein edler Freund und Poeta, so erfahrt denn in Amors und der drei Grazien Namen, daß die neuerwählte Königin meines Herzens nicht blos, was Schönheit und Anmuth der Gestalt, sondern auch was hohen Adel der Geburt und ebenbürtigen Rang anbelangt, würdig wäre, von allen Prinzen und Reichsgrafen des heiligen römischen Reichs zur Gemahlin begehrt zu werden, geschweige denn von einem deutschen Bauerngrafen aus dem Lahngrund, dessen paar armselige Dörfer und Höfe kaum so viel werth sein mögen, als die Juwelen, mit denen ich neulich ihren jungfräulichen Busen geschmückt sah! O schaut sie nur erst einmal mit Euren hellen Dichteraugen an, und Ihr werdet mir ohne Widerspruch bekennen, daß es selbst Eurer sonst so klangvollen Leier an Wohllaut gebricht, solcher Schönheit und bezaubernden Anmuth Preis und Lob würdig zu singen! — Ja, Ihr sollt sie sehen, heute, morgen, übermorgen, wann's Euch beliebt, und ich wette zum voraus mein silbernes Trinkgeschirr aus Benvenuto's berühmter Werkstatt gegen Euren Fuldaer Birkenbecher, daß Ihr mir Recht geben werdet,

wenn ich Euch schwöre, daß sie die Reize von Dante's Beatrice und Petrarca's Laura in ihrer holden Person vereinigt, ja, daß Raphael's Madonna selber, käm' es auf einen Vergleich mit ihr an, ihr trotz Papst und Concilien demüthig den kleinen allerliebsten Fuß küssen müßte!"

„Ihr bleibt ein Schwärmgeist und Flattervogel Euer Lebenlang, wie schade um die vielen guten Lehren, die ich Euch schon so oft und so nutzlos gegeben habe!" sagte Lotichius, bei dem die gute Laune schnell den Aerger über den unverbesserlichen Leichtfuß überwog, zumal er anfangs kaum daran zweifelte, daß ihm der kecke Aventürier in seiner siegesfrohen Stimmung die Reize und sonstigen Vorzüge der neuen Geliebten mehr mit den Farben der Fantasie, als denen der Wirklichkeit ausmale, eine Kunst, in welcher Greifenstein oft geradezu Unglaubliches leistete.

Aber wie sehr wurde er überrascht, als Graf Hugo, der ihm seinen Zweifel ansehen mochte, mit feierlichem Ernst die Hand auf's Herz legte und mit einem Ausdruck schwärmerischer Innigkeit, der keine falsche Deutung zuließ, in die Worte ausbrach:

„Julia Isolani! braucht's mehr als des holden lieblichen Namens, um Euch das himmlische Wesen in seiner ganzen entzückenden Schönheit zu vergegenwärtigen? Julia Isolani! Klingt Euch der Name nicht, ungeachtet der fremden Sprache, wie ein Jubellaut aus deutscher Früh-

lingslust in die Seele, als hätten ihn die Drosseln und Nachtigallen unserer Wälder in ihren Kehlen hierher an die Ufer des Reno getragen! Kommt mit, Liebling der Camöne, in die Straße San Vitale, wo sie in dem herrlichen Palaste wohnt, den Ihr schon so manchmal wegen seiner reichen Sculptur und seiner schönen Säulenhalle bewundert habt! Um diese Zeit des Abends verweilt sie regelmäßig auf dem Balkone unter ihren Blumen und indischen Vögeln, ein Anblick, vor welchem sogar Ihr, der strenge Frauenkritiker, nicht blos Euer poetisches, sondern auch Euer anatomisches Knie in Ehrfurcht und Bewunderung beugen müßt!"

„Haltet ein, mir schwindelt der Kopf, Eure febris amatoria verwirrt Euch, ich kenn' Euch gar nicht mehr!" unterbrach ihn Lotichius mit der Miene des bestürzten Arztes. „Euren Puls, Graf Hugo, Euren Puls! Denn ich muß zuvor wissen, ob ich es mit einem gesunden oder fieberkranken Blute zu thun habe? Julia Isolani, sagt Ihr, und Graf Nicolo Isolani, Bologna's erster Senator und Bannerherr, ihr Vater? Auf diese Eroberung also hat es der flatterhafte Liebhaber artiger Winzer- und Hausmeisterstöchter diesmal abgesehen? Beim schneeweißen Bart Aeskulaps, Ihr seid in Eurem teutonischen Furor an einer sehr bedenklichen Krise angelangt, Graf Hugo, und ich möchte Euch daher so dringend als möglich rathen, lieber zu Euren feinen Liebchen in den Vorstadt-

Tavernen und Vignen zurückzukehren, als Euch zu dieser gefährlichen Höhe zu versteigen, aus welcher schon mehr wie ein verliebter Ikarus kopfüber den Rückweg antreten mußte!"

Aber wie tief auch der kecke Orlando innamorato der deutschen Studentenschaft bei dieser moralisch-satirischen Strafpredigt des Magisters den Kopf hängen ließ, so daß an seiner Reue und Zerknirschung kaum noch zu zweifeln war, Lotichius in seiner aufrichtigen Theilnahme und Sorge für den jungen Abenteuerer hörte darum nicht auf, ihm auf's Eindringlichste das gefährliche Wagniß eines solchen Liebeshandels vorzustellen, der den Freund bei dem bekannten Stolz der italienischen Nobili, bei ihrem Haß gegen alle Ausländer, ihrer Rachsucht bei vermeinten oder wirklichen Beleidigungen leicht noch mehr als allzuspäte Reue und Enttäuschung kosten könne, abgesehen von dem Spott der Commilitonen, wenn diese von der Sache erfuhren; abgesehen von der bei allen äußeren Vortheilen immerhin unsicheren Stellung der Ausländer, die selbst ihr privilegirter Gerichtsstand, der kaiserliche Prokurator nicht in allen Fällen gegen den Einfluß der Behörden oder einzelner mächtiger Personen schützen konnte.

Auch wäre es ihm vielleicht bei seinem großen persönlichen Einfluß auf den jungen Grafen und der überzeugenden Gewalt seiner Gründe nach und nach gelungen,

den kecken Studenten vor dieser gefährlichen Versuchung seines sanguinischen Temperamentes zu warnen und der Vernunft den Sieg über die Stimme des Ehrgeizes und der Leidenschaft zu verschaffen, hätte nicht am Abend des Tages, an welchem dieses Gespräch zwischen dem Doctor und Greifenstein stattfand, eins jener scheinbar unbedeutenden und zufälligen Ereignisse, die so oft unsere ernstesten Vorsätze und Bestrebungen vernichten, auch diese Hoffnung vereitelt, ja durch eine Verkettung von Umständen, die außer aller Berechnung lagen, sogar das Gegentheil von dem bewirkt, was Lotichius erreichen wollte.

Dieses Ereigniß aber, das in seinen nächsten Folgen für unseren Freund sogar noch verhängnißvoller werden sollte, als für den übermüthigen Grafen, war kein anderes, als die Ausführung des listigen Anschlags, den jüngst die alte Cameriera im Palast Isolani ersonnen hatte, um zuerst den Freund des Grafen Solmsio, den gelehrten Dottore in's Haus zu locken, und dann durch Vermittelung desselben Letzterem später selber die Möglichkeit zu verschaffen, aus einem verliebten Girandolone*) ein Familiare und Cavalier servente**) ihrer jungen Herrschaft zu werden.

---

*) Pflastertreter.

**) Einer, der die Dame überall begleitet.

Es war kein kleines Erstaunen, aber doch nur ein Erstaunen über das merkwürdige Spiel eines Zufalls in der Maske der wirklichen Schicksalsbestimmung, in welches Petrus Lotichius versetzt wurde, als ihn am Abend dieses Tages der Studentendiener Filippo, der Kürze halber Pipo genannt, auf Geheiß seiner Base Donna Anastasia zu einer erkrankten Kammerzofe in den Palast Isolani beschied, mit dem naiven Zusatz, es sei zwar nur der kranke Zahn eines Kammerzöfchens, gegen dessen wüthenden Schmerz man seinen ärztlichen Beistand anrufe, aber doch auch wieder ein ungewöhnlich kranker Zahn, und zwar aus dem Grunde, weil die Patientin in ihrer Fieberhitze sich beharrlich weigere, ihn von einem anderen Medico oder Chirurgo, als einem aus dem deutschen Hofe, ausziehen zu lassen.

So flüchtig wie der Schatten eines durch den Luftraum fliegenden Vogels über den Erdboden dahingleitet, ebenso flüchtig berührte ihn beim Empfang dieser Nachricht der leise Verdacht, daß hinter diesem deutsch-sympathischen Zahnweh irgend eine tiefere Absicht verborgen sein möge; und so flüchtig, daß ihn seine Seele kaum zum

Plane ausbilden konnte, kam ihm der Gedanke, wenn's die listige Fioretta sei, die ihn rufen lasse, so wolle er ihr bei dieser Gelegenheit noch auf einen andern empfindlichen Zahn fühlen, wobei er an den Argwohn Leonardos dachte, daß allein diese schlimme Kammerzofe der kleinen Silvia die Idee mit dem Liebestrank eingegeben habe. Aber dies Alles waren, wie bemerkt, so unbestimmte Eingebungen der ersten Ueberraschung, daß er schon im nächsten Moment selber darüber lächeln mußte; denn er erfuhr es ja beinahe täglich, daß Leute aus der Nachbarschaft, besonders Personen geringeren Standes, in den deutschen Hof gelaufen kamen, um sich von einem der dort wohnenden jungen Mediciner Rath und Hülfe gegen dieses und jenes Uebel zu erbitten.

Ohne sich daher im Mindesten zu bedenken, folgte er dem Studentendiener mit den zu einer Zahnoperation nöthigen Instrumenten in die Straße San Vitale zu dem schönen Palaste, der für ihn seit seinem Gespräch mit dem jungen Grafen diese interessante Bedeutung gewonnen hatte. Durch einen herrlichen Säulengang, der die ganze vordere Façade einnahm, führte ihn Pipo über einen großen, nur schwach mit Glaslampen erleuchteten Hof, wo ihm aus dem daranstoßenden Garten, wie aus den Zaubergärten eines arabischen Mährchenpalastes, ganze Ströme von süßen und würzigen Blumendüften entgegenkamen. In einer zweiten schmaleren Säulenhalle des

Hintergebäudes empfing ihn die alte Cameriera mit tausend Entschuldigungen wegen der so späten Belästigung; und hätte Lotichius ihrer in einen Wortschwall von Komplimenten und Artigkeiten eingehüllten Betheuerung Glauben schenken wollen, so war er der einzige Arzt in ganz Bologna, der hier helfen konnte, wiewohl sie ihm schon im nächsten Augenblick erklärte, es sei eigentlich nur ihrer gnädigen Contessa überzärtliches Mitleid mit der eigensinnigen Kreatur, was sie veranlaßt habe, seine berühmte Kunstgeschicklichkeit noch so spät am Abend in Anspruch zu nehmen. Gleich darauf erzählte sie ihm, die arme Fioretta weigere sich ungeachtet ihrer unsäglichen Schmerzen auf's Beharrlichste, sich den kranken Zahn ausziehen zu lassen, obwohl ihr Contessa Julia sogar ein neues Kleid versprochen habe, sofern sie sich nur muthig der geschickten Hand des hochberühmten Dottore Signore Lotichio anvertrauen wolle.

„Dann müssen wir in Gottesnamen Gewalt brauchen und sie festbinden, denn gegen einen kranken Zahn gibt's kein anderes Mittel als die Schlüsselzange!" sagte Lotichius lachend.

„Heiliger Joseph! das arme Kind, es stirbt uns in Krämpfen jählings dahin, wenn Ihr's nur unsanft anfaßt!" entgegnete die Alte jammernd und ganz im Widerspruch mit ihrem noch eben gezeigten Zorn über die eigensinnige Patientin.

„Oder List!“ setzte Lotichius kaltblütig hinzu. „Ihr haltet ihr von hinten den Kopf, und sobald sie den Mund öffnet, um mich den kranken Zahn untersuchen zu lassen, braucht's nur einen Ruck und wir haben ihn!“

„Dann tödtet sie der Schreck, dann rührt sie der Schlag, o bedenkt, was Ihr thut, gnädigster Signore!“ stammelte die alte Cameriera erblassend vor dem wildentschlossenen Blick des gelehrten Barbaren. „Aber verlaßt Euch darauf, Eccellenza, sie thut Euch nicht einmal den Mund auf, um Euch den Zahn sehen zu lassen, an dem auch wirklich kein Unthätchen von Fäulniß von Außen zu bemerken ist.“

Mit dieser, für einen berufseifrigen Arzt allerdings nicht sehr ermunternden Prophezeiung führte sie Lotichius in ein Zimmer zu ebener Erde, in welchem eine mit einem rothen Nesseltuch verdeckte Lampe ein gedämpftes Licht verbreitete. Hier lag die Kranke in einer Art Alkoven, den Kopf und das halbe Gesicht in Tücher eingehüllt, auf einem Ruhebett, und sobald Lotichius eintrat, brach sie in ein jämmerliches Gewinsel aus, hielt sich den Kopf mit beiden Händen, und von ihrem Gesicht war beinahe nichts weiter zu sehen, als ein Paar kohlschwarze feurige Augen, deren muthwilliger Glanz sonderbar gegen die unartikulirten Töne abstach, die ihr angeblich der wüthende Zahnschmerz auspreßte.

„Fasse Muth, armes Kind, gleich wirst du von dei=

nen Qualen erlöst sein, denn hier bringe ich dir den berühmten Arzt aus dem deutschen Hofe, nach dem du so sehnsüchtig verlangtest," sagte Anastasia und winkte dem Doctor näher zu treten.

„Weh! Weh! Ich halte den Schmerz nicht länger mehr aus! Helft mir, bester allerchristlichster Dottore, aber kommt mir um Gotteswillen nicht zu nahe!" jammerte die wunderliche Patientin mit einer Stimme, deren Silberlaut ihrer Klage geradezu Hohn sprach.

„Kindisches Mädchen, wie kann ich Dir helfen, wenn ich nicht zuvor den Sitz des Uebels untersucht habe!" entgegnete Lotichius. „Der Ursachen des Zahnschmerzes sind fast so viele, als der Mensch Zähne im Munde hat! Laß mich daher vor Allem den kranken Zahn sehen, und Ihr, Donna Cameriera, habt die Güte und haltet das Licht so nah als möglich!"

„Ihr wollt mir in den Mund sehen, nimmermehr!" schrie die Kammerzofe ganz wie außer sich über diese unerhörte Zumuthung. „Meinen Mund mach' ich nicht auf, legt in Gottesnamen Euren Finger auf meine heiße Wange und fühlt, wie es in meiner linken unteren Kinnlade bohrt und hämmert, aber in meinen Mund laß ich Niemand sehen, denn das schickt sich nicht, das schickt sich nicht!"

„Damit gewinn' ich schwerlich die nöthige Einsicht in die Ursache Deines Zahnwehs," sagte Lotichius und fügte ironisch hinzu: „Du hast wohl eine recht böse spitze

Zunge, daß Du mich nicht einmal in Deinen Mund blicken lassen willst? Aber laß dir's gesagt sein, Thörin, ich versteh' mich nicht auf Hexerei, so wenig wie auf Liebestränke, die leichtsinnige gottvergessene Dirnen zuweilen am Sankt Dominikstag heimlich in die Weinbecher gewisser junger Männer schütten sollen!"

Kaum daß er dies in einem ganz eignen, scharf gedehnten Accente gesagt hatte, wobei er sie mit seinem durchdringenden Blick unverwandt ansah, fuhr der schwarze Kopf der falschen Patientin mit dem hellen Aufschrei der entlarvten Bosheit so rasch unter die Bettdecke, als hätte sie die Grabesstimme eines furchtbaren Gespenstes erschreckt, so daß selbst die Alte, obwohl sie nicht im Mindesten den Sinn von des Doctors Rede verstanden hatte, ganz aus der Fassung kam und in der Verwirrung über Fiorettas mißlungene Komödie unsicher stotterte:

„Wie, Signore, Ihr könntet die ärmste Kreatur mitleidlos ihren Schmerzen überlassen, auch wenn sie sich noch so kindisch anstellt? Unsere junge gnädige Herrschaft wünscht dringend Euch zu sehen, um aus Euerem eigenen Munde zu hören, ob's denn gar kein anderes Heilmittel für kranke Zähne gibt, als diese schmerzhafte Operation, zu der sich das furchtsame Geschöpf nun einmal schlechterdings nicht entschließen kann?"

Lotichius gab ihr auf diese Frage in seinem Aerger nur eine kurze barsche Antwort, da ihm die Verlegenheit

der Alten jetzt ebenso verdächtig vorkam, wie das Benehmen der Kammerzofe, und er kaum mehr daran zweifelte, das Opfer einer plumpen oder feinen Mystification geworden zu sein, deren Zweck er freilich in keiner Weise zu durchschauen vermochte. Rasch klappte er daher sein chirurgisches Besteck zusammen und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als die Thüre geöffnet wurde und eine junge Dame eintrat, deren seltene Schönheit ihm sogleich sagte, daß er die jugendliche Signorina des Hauses, die reizende Gräfin Julia Isolani, in Person vor sich habe. Sie grüßte ihn mit freundlicher Anmuth wie einen alten Bekannten, und ohne sich im Mindesten darum zu kümmern, was der mystificirte Arzt von dieser Vertheidigung ohne Anklage denken werde, sagte sie mit großer Lebhaftigkeit:

„Ach, Signore Lotichio, ich bin wahrlich unschuldig daran, wenn Ihr Euch vergeblich herbemüht habt, denn dieser furchtsamen Fioretta ist auf keine Weise Vernunft beizubringen! Erst verlangte sie dringend nach Eurem ärztlichen Beistand, und nun Ihr da seid, stößt sie, wie ich sehe, die Hülfe halsstarrig von sich! So laßt ihr denn in Gottesnamen ihren eigensinnigen Willen und die Schmerzen dazu! Jeder soll tragen, was er sich selber an Schuld und Uebel auferlegt; wer sein eigener Feind sein will, hat kein Recht, von Anderen Mitleid und Wohlthaten zu begehren.“

„Wir Aerzte müssen es uns schon gefallen lassen, gerade denen oft am Unwillkommensten zu sein, die uns am Meisten brauchen," erwiderte der Magister mit einer Befangenheit, von der er selber kaum wußte, war der Eindruck ihrer blendenden Schönheit, oder war sein Argwohn schuld daran, auch sie möge mit im Komplot sein und um die Verstellung ihrer arglistigen Kammerzofe wissen. Aber grade diese Ungewißheit gab ihm auch schnell sein sicheres Selbstgefühl zurück; und als sich Fioretta bei der Erscheinung ihrer jungen Gebieterin wieder mit ihrem Kopfe aus der Decke hervorwagte und den Doctor mit vergeisterten Zügen betrachtete, sagte dieser mit der trockensten Miene von der Welt, indem er auf die Zofe wies:

„Was die kleine Person da anbelangt, so seid überzeugt, gnädiges Fräulein, daß ihr bald kein Zahn mehr wehe thun wird, weder ein hohler noch ein gesunder! Denn ich brauchte sie nur anzusehen, so wußte ich sogleich bestimmt, wofür wir Aerzte sehr einfache und sichere Anzeichen haben, daß sie an einer Krankheit leidet, gegen die alle medicinische Kunst und Wissenschaft nichts vermag. Auch ist diese Krankheit nicht blos meist unheilbar, sondern auch zuweilen sehr ansteckend, weßhalb man solche Patientinnen am Besten in ein Kloster thut, wo sie vielleicht noch durch Buße und fleißiges Beten durch Gottes Barmherzigkeit und Gnade von ihrem schlimmen Uebel wieder erlöst werden."

Wieder fuhr bei diesem furchtbaren Ausspruch des allwissenden deutschen Medico der schwarze Lockenkopf Fiorettas, als klirre ihr schon die Tonsurscheere um die Ohren, unter die Bettdecke; die junge Gräfin aber, welche die Warnung vor dieser ansteckenden Krankheit der weiblichen List und Verstellungskunst sogleich verstanden hatte, sagte mit einem leichten Erröthen, wobei sie dem Doctor mit anmuthigem Lächeln die Hand reichte:

„Ich glaube selber, daß sie im Kloster besser aufgehoben wäre, als in diesem weltlichen Hause. Aber das Gleiche könnte man noch von tausend Anderen meines Geschlechtes sagen, die ebenfalls an dieser unheilbaren Krankheit leiden und zuweilen, wenigstens hier zu Lande," dabei blickte sie schalkhaft auf Anastasia, „sechzig und mehr Jahre bei dieser unheilbaren Krankheit alt werden."

„Ihr, edle Signorina, habt diese schlimme Krankheit Gottlob niemals zu fürchten!" rief Lotichius ganz begeistert und küßte ehrfurchtsvoll die schöne Hand, die einen Phidias selber auf den rosigen Hauch ihres feingeäderten Marmorglanzes neidisch gemacht hätte.

„Sagt das gleich auf der Stelle meinem lieben Vater, Signore Lotichio, denn mir glaubt er's doch nicht!" rief sie mit einer reizenden Mischung von Verlegenheit und schalkhafter Laune. „Erlaubt mir, daß ich Euch zu ihm führe, er ist bereits von Euerer Anwesenheit unterrichtet und wünscht Euch persönlich seinen Dank für Euere men=

schenfreundliche Bemühung auszusprechen. Dazu müßt Ihr wissen, daß es in ganz Bologna keinen größeren Freund und Verehrer Eueres schönen Vaterlandes gibt, als Graf Nicolo, der sich's jederzeit zur Ehre anrechnet, die gelehrten und ausgezeichneten Männer Deutschlands, mit denen ihn theils sein Amt, theils ein günstiger Zufall bekannt macht, als willkommene Freunde bei sich zu empfangen."

Bevor er noch in seiner Ueberraschung eine Antwort hervorstottern konnte, hatte sie schon der Cameriera einen Wink gegeben, ihnen durch den Hof voranzuleuchten, und des Magisters Staunen beim Anblick der herrlichen Marmorsäulen in der Vorhalle bemerkend, sagte sie im Tone der vertrauten Freundschaft:

„Wißt, es ist Michel Angelo Buonarotti, meines Vaters hochberühmter Freund, nach dessen Plan dieses Haus erbaut wurde, das Euch heute als werthen Gastfreund empfängt. Ihr werdet auch oben im Saale sein Bildniß in Lebensgröße sehen, welches unter seiner Aufsicht von einem seiner besten Schüler gemalt wurde; und wenn Ihr Euch ein wenig dafür interessirt, so zeigt Euch auch der Vater den Plan zu einem herrlichen Schlosse, den ihm der achtzigjährige Meister jüngst von Rom zur Ansicht sandte und das, wenn ich nicht irre, irgendwo in Euerem Vaterland erbaut werden soll."

So plauderte sie mit der Unbefangenheit eines heiteren Kindes, das sich einer wohlgelungenen List erfreut, während der Blick ihrer herrlichen blauen Augen ihn mit seiner seelenvollen Milde wunderbar ermuthigte, so daß ihn alle Befangenheit verließ und er leichten Muthes an ihrer Seite die mit herrlichen Statuen und Wandgemälden geschmückte Marmortreppe hinaufschritt. Ein Diener in der reichen Livrée des gräflichen Hauses empfing sie am oberen Vestibüle und blickte nicht wenig verwundert auf die fremde Gestalt im schlichten Magisterkleid, welcher seine jugendliche Signorina mit dieser ausnehmenden Freundlichkeit begegnete. Ehrfurchtsvoll öffnete er ihnen die Flügelthüre des Vorsaales, durch den sie auf weichen Teppichen von Arras nach dem daranstoßenden kleineren Gemach schritten. Noch einige Schritte vorwärts, und Lotichius stand vor einem kleinen, schon ältlichen Herrn mit ungemein freundlichen ausdrucksvollen Zügen, der ein schlichtes Hauskleid von dunklem Sammet anhatte und ihm, ohne sich aus dem hohen Lehnstuhle an dem mit Schriften aller Art bedeckten Tische zu erheben, beide Hände zum Gruße entgegenstreckte, indem er gleichzeitig mit einer etwas hellen Stimme ausrief:

„Willkommen, Signore Lotichio, willkommen! Unser gemeinsamer Freund, Fra Bartolomeo, der Euch hochschätzt, erzählte mir schon viel Rühmliches von Eurer großen Gelehrsamkeit und Eurem Dichtertalent! Ihr seid also

unter diesem Dache lange nicht so fremd und unbekannt, als Ihr Euch vielleicht vorstellt! Nehmt Platz, lieber Dottore, ich sah schon lange kein deutsches offenes Gesicht mehr bei mir, und liebe und verehre doch die Deutschen, obwohl sie Jahrhunderte lang Italien bekriegten, wie keine zweite Nation der Erde!"

Dieser freundliche Willkomm, und was Petrus Lotichius sonst noch an jenem Abend in der Gesellschaft des trefflichen Grafen Nicolo und seiner schönen Tochter Julia an edlen und erhebenden Eindrücken erlebte, war für ihn der Beginn eines neuen Daseins; erst jetzt fühlte er sich in Bologna recht einheimisch, fühlte den Abstand zwischen dem bisherigen, blos den gelehrten Schätzen und Kunstschöpfungen des herrlichen Landes gewidmeten Aufenthalt, und dem lebendigen Verkehr mit seinen gebildeten geistvollen Menschen, deren Freundschaft und persönliche Liebenswürdigkeit der Ausländer so selten aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernt.

Wie mancher angenehme gesellige Kreis sich auch schon dem deutschen Gelehrten und seinen Zöglingen theils auf die mitgebrachten Empfehlungen hin, theils durch die Vermittlung einheimischer Personen geöffnet hatte, ein Haus wie der Palast Isolani, mit seinem Reichthum, seinen glänzenden Verbindungen verschaffte dem Fremden, der darin als Gastfreund empfangen wurde, ein Ansehen wie kein anderes Patrizierhaus der Stadt, als wenn er nun selber zu den eingeborenen Standespersonen zähle, dem

sich auf diese Empfehlung hin alle andern vornehmen Zirkel der auch in Hinsicht einer feinen, geistig belebten Geselligkeit so berühmten Gelehrtenstadt öffneten.

Wie sehr ihn daher auch anfangs der Ruf dorthin überrascht hatte, so nahm er doch schon an diesem ersten Abend den Eindruck eines bedeutenden Erlebnisses, eines unverhofften Glückes mit sich in seine stille Studirstube, fühlte seine Brust von jener hohen Freudigkeit gehoben, wie sie uns die Bekanntschaft mit edlen, uns geistig verwandten Menschen einflößt, denen wir unverhofft auf unserem Lebensweg begegnen. Selbst die innere Verschiedenartigkeit dieses aus Ehrfurcht für den geistvollen freundlichen Grafen, und aus Bewunderung für die unvergleichliche Schönheit der jungen Signorina gemischten Eindrucks erhöhte noch die begeisterte Stimmung, in der er sich jedes gesprochene Wort, jede Beobachtung bei dieser interessanten Unterhaltung noch einmal in's Gedächtniß zurückrief, bis er nach Alledem zu dem ihn in hohem Grade beglückenden Resultat gelangte, daß er hier zwei Menschen gefunden habe, deren äußere vornehme Lebensstellung nur die glänzende Folie zu ihren inneren Vorzügen und den seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens bildete, welche den Vater ebensosehr als die Tochter zierten.

Dennoch verdrängte bald das Bild der Letzteren, ehe er sich dessen selber noch klar bewußt wurde, alle anderen Eindrücke dieses merkwürdigen Abendes aus seinem Ge=

müthe; und ein Sehnsuchtgefühl, dem er sich lange den rechten Namen zu geben scheute, zog nun auch ihn bald allabendlich nach der Straße San Vitale, in der Hoffnung, den Gegenstand seiner schwärmerischen Verehrung, wenn auch nur mit einem Blick aus weiter Ferne zu sehen und gleich seinem jungen Freunde Greifenstein, den er noch jüngst mit seinem sentimentalen Arkadenwandel so schonungslos aufgezogen hatte, nach den bunten Seidengardinen ihres Balkones hinaufzuspähen.

Vergebens kämpfte seine Vernunft mit allen weisen Gründen gegen die in seiner Brust erwachende Leidenschaft an; vergebens redete er sich sogar eine Zeitlang allen Ernstes ein, es sei nur die reine, im Dienste der Musen geläuterte und von keinem persönlichen Nebeninteresse getrübte Schönheitsbegeisterung, welche ihn in den Zauberkreis ihrer Nähe lockte, sei nur der ebenso natürliche als verzeihliche Drang seiner Seele, sich an dem Anblick dieser himmlisch schönen idealen Jugendgestalt zu erfreuen und sein bewunderndes Auge zu einer Erscheinung der Wirklichkeit zu erheben, die ihm seither nur in den Weihestunden der Poesie als Inbegriff alles Schönen, Reinen und Heiligen vorgeschwebt hatte.

Jemehr sich der bis jetzt im Verkehr mit Frauen und selbst im Gespräch über Frauen so zurückhaltende, von seinen näheren Bekannten sogar zuweilen mit seiner Weiberscheu verspottete Lotichius in dieser poetischen Selbsttäuschung

bestärkte, um so tiefer faßte die Liebe, in der er nur einen reinen Cultus der Schönheit erkennen wollte, Wurzel in seinem Gemüthe; das Bild der reizenden Signorina, zu der doch sogar ein künftiger deutscher Reichsgraf nur schüchtern aufzublicken wagte, verfolgte ihn in allen seinen Träumen; und blieb sie ihm auch lange die unnahbare Gottheit, zu welcher nur seine begeisterte Dichterseele das Auge zu erheben wagte, so wurde doch, was er anfangs blos für eine stille Verehrung seines Geistes, gegenüber dem Ideal der edelsten Weiblichkeit gehalten, eben in der Sicherheit dieses Gefühls zu einer glühenden Leidenschaft des Herzens, die des Südens heiße Gluth mit des Nordens schwärmerischer Innigkeit vereinte und den Dichter, der einstmals selbst noch im wilden Waffengetöse des Krieges seiner Leyer blos sanfte und elegische Klänge entlockte, zum Erstenmal in einen verhängnißvollen Konflikt mit dem Leben der feindlichen Wirklichkeit versetzte.

Allerdings waren diese Vorgänge in der Seele unseres Freundes nicht das Werk weniger Tage und Wochen; denn die Jahre der ersten feurigen Jugendbegeisterung lagen schon eine geraume Weile hinter ihm und der im Verkehr mit den Genien der Kunst und Wissenschaft geläuterte Geist des besonnenen Mannes hatte längst dem unbestimmten Schwärmen und Trachten nach unerreichbaren Zielen entsagt. Aber gerade dieses Bewußtsein der inneren Harmonie seiner Kräfte, diese durch jahrlange Studien und

Reisen gewonnene klare Einsicht in die Dinge und Verhältnisse des Lebens machte den fremdartigen Zauber dieser ersten Liebe nur um so gefährlicher, da er sich noch ahnungslos an den Spielen seiner schwärmerischen Einbildungskraft zu erfreuen glaubte, als schon sein Herz in den vollen Flammen einer verzehrenden Leidenschaft loderte und der Gegenstand seiner begeisterten Dichterträume für ihn aufhörte, nur im Reich der hohen Ideale zu existiren.

Die durch den Steinwurf verwundete Hand war längst geheilt, als ihm die erste Ahnung kam, daß sein Herz aus einer Wunde blute, für die es weder in der Welt der Poesie, noch in der seiner Wissenschaft eine Heilung gebe; aus einer Wunde, ihm geschlagen an dem Abend, wo er sie zum Erstenmale sah und im Palast, den Michel Angelo Buonarotti erbaut hatte, von ihr als lieber Gastfreund willkommen geheißen worden war.

Bevor es zu dieser Wendung in seinem Gemüthsleben kam und er noch in seiner Liebe wie in einer heiteren schönen Feenwelt herumschwärmte, in der es keine schmerzliche Täuschung gibt, weil Alles nur in einer einzigen holden Täuschung besteht, weßhalb auch allein von allen Sterblichen nur der Dichter durch ihre goldne Zauberpforte eintreten darf, entschloß er sich, der freundlichen Einladung des Grafen, seinen Besuch recht bald zu wiederholen, Folge zu geben, nachdem er glücklich eine ängstliche Stimme seines Inneren, die ihm von diesem Schritte

abrieth, durch eine Menge triftiger Gegengründe zum Schweigen gebracht hatte.

Noch ahnte keiner seiner jungen Freunde im deutschen Hofe Etwas von dieser neuangeknüpften wichtigen Bekanntschaft, am wenigsten Greifenstein, obwohl doch grade ihn diese Neuigkeit auf's Höchste überrascht haben würde. Denn theils fürchtete Lotichius den ungestümen Geist des kecken Heißsporns, der ihn dann gewiß mit allen möglichen Bitten und Zumuthungen bestürmt hätte, um auf des Freundes Vermittelung neue, noch kühnere Luftschlösser seiner verliebten Thorheit zu bauen; theils traute er sich schon selber nicht mehr die nöthige Unbefangenheit zu, seinen jungen übermüthigen Leuten gegenüber, wenn sie erst einmal seine Beziehung zu dem erlauchten gräflichen Hause kannten, die bisherige ruhige Haltung des allein für sie sorgenden Freundes und pflichtgetreuen Aufsehers zu behaupten.

Aber ungeachtet dieser sorgfältigen Geheimhaltung war es doch eine ganz andere, ungleich tiefere Scheu und Befangenheit wie an jenem Abend, als er eines Nachmittags, da seine Zöglinge im Studio waren, zum Zweitenmal die glänzende Marmortreppe im Palast Isolani beschritt, um dem Grafen Nicolo seine Aufwartung zu machen, und die Diener in den reichen Livréen abermals verwundert die fremde Gestalt im dunklen Magisterkleid betrachteten. Ja, er wäre vielleicht, von einer unerklärlichen Bangigkeit

ergriffen, mitten auf der Treppe wieder umgekehrt, hätte nicht der Zufall ihm diesmal den Grafen selbst entgegengeführt, der eben einigen vornehmen Herren des Rathes, die sich von ihm verabschiedeten, das Geleite bis zur Treppe gab und von Lotichius in dem goldgestickten schwarzen Staatskleid, welches er heute trug, anfangs gar nicht erkannt wurde. Aber nicht sobald wurde der Graf seiner ansichtig, als er den Rathsherrn eine letzte rasche Verbeugung machte und ihm von Oben ein herzliches Willkomm zurief, worauf Lotichius an den vornehmen Senatoren vorüber ihm entgegeneilte.

„Kommt nur gleich herein in mein Kabinet, theurer Lotichio, zwar seid Ihr eigentlich schon darin anwesend, aber dafür heiße ich Euch auch jetzt in duplo willkommen!" sagte der kleine freundliche Herr und führte ihn in sein Empfangzimmer. Nachdem er ihn äußerst cordial zum Niedersitzen genöthigt hatte, fuhr er, bevor noch der Magister die so baldige Wiederholung seines Besuches entschuldigen konnte, in seiner lebhaft heiteren Weise fort:

„Wie ich Euch sage, Ihr seid in duplo bei mir, denn seht, da hab' ich Euch schon und lerne Euch mit jedem neuen Blatte höher schätzen und lieben!"

Bei diesen Worten hielt er ihm ein kleines, in Leder eingebundenes Buch unter die Augen, es waren die Elegieen von Petrus Lotichius Secundus, gedruckt cum Privilegio Caesareo, welche Graf Isolani, wie er den Autor zu

dessen nicht geringer Ueberraschung belehrte, gestern von seinem sprachgelehrten Freund und Hausarzt, Fra Bartolomeo, erhalten und deren Lectüre ihn die vergangene halbe Nacht hindurch auf's Angenehmste beschäftigt hatte.

„Ihr seid ein Meister in der poetischen Form, der es einen Freund der alten Latinität beinahe vergessen macht, daß die Tage Tibulls und Ovids schon eine geraume Weile vorüber sind," sagte der Graf mit einer ihm von Herzen kommenden frohen und ungesuchten Bewunderung. „Noch selten fand ich bei einem neueren Dichter die altrömische Sprache in dieser Reinheit wieder; ja, wenn ich unseres großen Petrarka Eklogen ausnehme, so wüßt' ich keinen, der so wie Ihr die hohe Gelehrsamkeit mit einer lebendig schaffenden Fantasie und idealen Lebensanschauung verbände. Wie schätz' ich mich darum glücklich, mit einem Manne von Eurem Werthe bekannt worden zu sein! Wir Italiener haben unter anderen schlimmen Nationalfehlern auch den, daß wir im Besitze der reichen Geistesschätze unserer Vergangenheit mit einer gewissen vornehmen Gleichgültigkeit auf die andern Völker herabsehen, und machen es darin wie der Geizige, der eine große Erbschaft unter Ruinen vergräbt und in seiner unklugen Angst vor Dieben vergißt, sie zu neuem lebendigen Gewinn anzulegen. Was wird Julia dazu sagen, wenn sie hört, daß uns der kranke Zahn der furchtsamen Fioretta einen so trefflichen Poeten in's Haus geführt hat!"

„Fürwahr, gnädigster Herr, wenn ich solch ehrendes Lob aus solchem Munde ablehnen wollte, dann wüßte ich in der That nicht, wozu ich überhaupt der Muse nach ferner dienen sollte!“ entgegnete Lotichius freudig bewegt. „Weil Ihr es sagt, so glaub' ich's, daß in diesen Jugenddichtungen Keime enthalten sind, die sich dereinst vielleicht in ihrer Entfaltung Eures Beifalls noch würdiger machen werden.“

„Recht, mein Sohn, auch darin erblick' ich den ächten Dichter, daß Ihr Euren eignen Werth erkennt,“ sagte der wackere Herr. „Der wahre Mensch soll und darf sich seiner Vorzüge bewußt sein, und gar Ihr, mein junger Poeta doppelt, weil Ihr die Dichtkunst zwar für die höchste, aber doch nicht für die alleinige Aufgabe Eures geistigen Lebens und Wirkens betrachtet! Nur Eins müßt Ihr mir erklären, was mir selbst dieses Buch trotz seines reichen Inhaltes hinter sieben Siegeln verbirgt! Warum wählet Ihr, der so patriotisch begeisterte Dichter voll reicher Gedanken und herrlicher Bilder, zum Ausdruck derselben die todte Sprache der Römer, und nicht die lebendige Eures Landes? Warum dichtet Ihr in Lauten, die Eurem Volk fremd sind und Euch daher für immer die Herzen derer verschließen müssen, die doch sonst Alles mit Euch gemein haben, den gleichen Himmel und die gleiche Erde, die gleiche Sprache, die gleichen Lebensgewohnheiten? Kennt Ihr nicht den Horazischen Vers: Wer sein Vaterland fliehet, der fliehet sich selbst?“

„Die Rose soll freilich unter dem freien Himmel erblühen, wie viel mehr noch die göttliche Blume der Poesie!“ rief Lotichius schmerzlich. „Wie sehr verdienen wir Deutsche diesen Tadel, wenn wir unsere Dichtkunst mit der Eueren vergleichen! Wir haben ein Vaterland, so schön und groß wie das Eurige; eine Natur, so gewaltig und reich wie die Eurige; ein Volk, so tapfer, verständig und bieder wie das Eurige; und doch sind die Gebildeten unter uns, sobald sie sich dem Dienste der Musen und Wissenschaften weihen, bessere Lateiner als Deutsche; doch haben sich unsere dichterischen Talente von früh auf so ganz in die Formen der lateinischen Poesie eingelebt, daß es ihnen in späteren Jahren unmöglich fällt, sogar ihre innersten Gedanken und Empfindungen poetisch in ihrer Muttersprache auszudrücken! Unsere Volksbildung, unser Staatsleben, unsere Literatur liegen noch in einer wüsten Verworrenheit gährend durcheinander; nur die Schätze des classischen Alterthums können daher den Durst der Geister nach Wissen und höherer Lebensanschauung befriedigen, und nur so könnt Ihr Euch, mein gnädigster Gönner, die ganz und gar widernatürliche Erscheinung erklären, daß wir zu allem Hohen und Schönen in Geist, Natur und Menschenleben der fremden Zunge bedürfen; daß wir die Lieder unserer deutschen Nachtigallen und Lerchen, das Rauschen unserer deutschen Wälder und Ströme, ja selbst den innersten Pulsschlag unserer deutschen Herzen in la=

teinischen, wenn's hochkommt in griechischen Versen besingen!"

„Das sind freilich die alten Räthsel der Sphinx im Menschengeist, deren Lösung erst späteren freieren Zeiten aufbewahrt bleibt," sagte Graf Nicolo ernst. „Haben doch auch unsere größten Dichter, Petrarca, Dante, Boccaccio ihren ersten Ruhm durch ihre lateinischen Werke gefunden! Aber das größte Räthsel von Allem ist mir doch jederzeit das unsterblichste Werk italienischen Geistes, die divina Commedia des großen Dante gewesen. Wer sollte es glauben, daß der Sänger der himmlischen Beatrice Portinaci und der Vita nuova die erste Anregung zu seiner größten Dichtung aus einer reinen Privatrache empfing, daß mithin der erhabenste Dichter der Neuzeit der menschlichsten, ja der unedelsten Schwäche seinen homerischen Ruhm verdankt!"

„Hat doch auch der große Doctor Luther, während er auf der Wartburg das Buch aller Bücher in's Deutsche übersetzte, vom Teufel Anfechtung erlitten!" entgegnete Lotichius lächelnd. „Und doch wird die deutsche Sprache, wenn sie dereinst in den Dienst reinerer Musen tritt, gerade ihm diesen Triumph über die todte des Alterthums zu verdanken haben. Freilich werden dann auch alle die Dichter, die der Gebildete bei uns heute mit Stolz seine deutschen Poetae nennt, ein Eoban Hesse und Euricius Cordus, ein Jakob Micyllus und Conrad Celtes ihrem

Volke kaum noch dem Namen nach bekannt sein. Aber damit geschieht ihnen allen doch nur ihr Recht, denn warum verschmähten sie das unscheinbare Aschenbrödel, ihre Muttersprache, um den glänzenderen Schwestern den Hof zu machen!"

„Wie mögt Ihr Euch doch selber dieses traurige Prognostikon stellen und mir zugleich meine große Freude an Euren herrlichen Elegieen vergällen, mein Freund!" sagte Graf Nicolo mit einem gerührten Blick auf den jungen deutschen Lateindichter. „Habt Ihr mir darum mit Eurem Büchlein in der vergangenen Nacht den Schlaf geraubt und mich durch den feurigen Firnewein Eurer Poesie berauscht, und es sollte nicht auch noch nach Jahrhunderten den gleichen innigen Anklang bei verwandten Herzen finden? O glaubt's einem Enkel der alten Roma, wenn Ihr's Euch selber nicht zutraut, junger Germane, gerade aus Euren Dichtungen weht trotz der fremden Sprache ein so inniges deutsches Gemüth, ein so frischer Nordhauch deutschen Lebens, daß mir selbst die vertraute Sprache meines Virgil beim Lesen Eurer Verse oftmals ganz wie verzaubert vorkam und ich die Kunst, oder wenn Ihr wollt, den tiefsinnigen Instinkt Eures Genius bewundern mußte, der die mächtige Sprache Roms seiner nordischen Muse dienstbar machte."

„Das ist Micyll's Werk, denn die Sprache der Vaterliebe bleibt unser Leben lang auch die Sprache unseres

Herzens, unserer Wonnen und Leiden," sagte Lotichius und wollte eben beginnen, dem edlen Gönner von dem geliebten Freund und Lehrer seiner Jugend zu erzählen, als unter lautem Kinderjubel die Thüre aufging und die beiden Söhne des verwittweten Grafen in's Gemach geeilt kamen, denen ihre schöne Schwester Julia auf dem Fuße nachfolgte, alle drei zum Ausgang gerüstet und in der Absicht, sich vom Vater zu verabschieden.

„Schwester Julia will uns hinaus nach der Villa begleiten, bitte, erlaube es uns, theurer Vater!" rief Luigi, der ältere der beiden holden Knaben, wurde aber schnell durch den hellen Freudenschrei unterbrochen, den die Schwester beim Anblick des Magisters ausstieß.

„Ah, Signore Lotichio — unser neuer Freund — Ihr kommt gewiß, um Euch vom Vater — den Bauplan Meister Buonarotti's zeigen zu lassen!" stammelte die Contessa, und Purpur und Blässe wechselten auf dem schönen Antlitz in der Verwirrung über den verrätherischen Ausruf der Ueberraschung beim Anblick des deutschen Doctors. Aber ebenso schnell gewann sie auch ihre Fassung wieder, reichte ihm mit anmuthiger Unbefangenheit die Hand und sagte freundlich:

„Wie schön von Euch, Signore, daß Ihr so bald schon den Weg zu uns gefunden habt! Fioretta ist seit Eurem Besuch ganz frei von Schmerzen und ich brauche run Euren Namen zu nennen, so schwört sie bei allen

Heiligen, sie habe gar keine Zähne mehr im Munde. Lieber Papa, entschuldige, daß ich dem Drängen der Kinder nachgebe, aber sie wollen Dir schlechterdings noch einen frischen Rosenstrauß von unserem Gärtner vor dem Thore San Donato holen, den Du mit nach Rom nehmen sollst. Bitte, zeige doch auch dem Signor Lotichio den Plan zu dem neuen Schlosse, von dem ich ihm jüngst schon sagte, er bewundert gewiß mit uns diese künftige architektonische Prachtzierde seines Vaterlandes. Addio, lieber Vater, addio, Signore, a rivederci!"

Damit küßte sie dem Vater die Hand, schlang mit anmuthiger Leichtigkeit den dunkelblauen goldbordirten Schleier um's Haupt, grüßte den deutscher Doctor mit einer freundlichen Verbeugung und eilte den Brüdern nach, die schon draußen im Vorsaal ungeduldig ihren Namen riefen.

„Das ist nun meine Poesie, Sonne und Leben zugleich," sagte Graf Nicolo, der dahineilenden edlen Gestalt der Tochter und den beiden Knaben mit leuchtender Miene nachsehend. „Gut, daß mich Julia daran erinnert hat, Euch die neueste Kunstschöpfung Buonarotti's zu zeigen, den Italien mit Recht il Divino nennt. Er schickte mir die Pläne und die Abbildung des Schlosses zur Ansicht, da er weiß, wie sehr ich mich für Baukunst interessire, besonders wenn sie seines Geistes Stempel trägt. Nur vergaß er mir leider sagen zu lassen, in welcher Stadt,

welcher Provinz Eures Vaterlandes der herrliche Bau erstehen soll, als wenn's ihm vollkommen gleichgültig sei, ob derselbe für die Erde, oder für ein Feenreich bestimmt wäre!"

Damit öffnete er eine auf dem Tische liegende grüne Corduanmappe und holte eine Anzahl größerer und kleinerer Cartons heraus, die er vor dem Magister ausbreitete: Grundrisse, Ansichten und geometrische Zeichnungen zu einem großartigen Schloßbau, zu deren Verständniß aber jedenfalls ein sachkundigeres Auge gehörte, als Lotichius für die Baukunst besaß. Dazu kam, daß seine Aufmerksamkeit, womit er den Erklärungen des Grafen zuhörte, nur eine erkünstelte war, indem seine Seele mit allen ihren Gedanken und Empfindungen der jungen Gräfin nachgeeilt war und mehr draußen im Garten vor dem Thore San Donato bei den blühenden Rosenbüschen, als bei diesen weißen, mit geometrischen Linien, Profilen und architektonischen Verhältnissen versehenen Blättern verweilte, mehr an das gegenwärtige lebende Wunder aller Schönheit, als an den künftigen, wenn auch noch so herrlichen Bau aus kaltem Gestein dachte. Bald merkte auch Graf Nicolo seine Zerstreutheit, und Lotichius gestand ihm aufrichtig, daß er zwar für diese Kunst in ihren vollendeten Werken einiges ästhetische und kunsthistorische Verständniß habe, dagegen in ihren technischen Elementen ein so vollkommener Ignorant sei, daß ihm selbst der Bauplan des

einfachsten Wohnhauses auf dem Papiere unverständlich sei. Sogleich legte der Freund Michel Angelo's ganz ärgerlich über seine, in diesem Falle dem Gaste so lästige Vorliebe für die Baukunst die Blätter zusammen und rief launig:

„Was versteh' ich denn im Grunde selber von allen diesen Linien und verjüngten Maßverhältnissen! Sollte ich ein Haus oder einen Palast nach meiner eignen Erfindung bauen, ich wüßte beim Styx nicht auch nur eine einzige Grundmauer anzulegen! Aber so geht's, wenn uns die Freundschaft für einen großen Künstler zum Dilettanten macht! — Doch halt! Für das Hauptblatt, das uns den Bau in seiner künftigen großartigen Vollendung darstellt, habt auch Ihr Sinn und Verständniß! So schaut ihn denn, Signore Poeta, und entscheidet, ob Euer Vaterland noch einen zweiten solchen Palast besitzt, wie er hier in dieser Mappe mit Nächstem über die Alpen wandern soll! Florenz selber, das palastreiche, muß die deutsche Stadt, welche einst dieser majestätische Prachtbau schmückt, darum beneiden! Schaut diese Vorder=Façade, welche Herrlichkeit, welcher grandiose Stil, mit einem Wort, welcher wunder=volle Buonarotti!"

Mit strahlenden Blicken beobachtete der Freund des Erbauers der Peterskirche zu Rom den Eindruck, den das Blatt mit der meisterhaft in Sepia ausgeführten Zeich=nung des Palastes auf den deutschen Beschauer machte,

und in der That war dieser Eindruck ein so überwältigender, daß Lotichius lange in stummer Bewunderung davor stand, und zuletzt in die entzückten Worte ausbrach:

„Wenn dieser Bau wirklich einmal in Deutschland ausgeführt wird, und ich erlebe seine Vollendung, so will ich nirgends sonst als da wohnen, wo ich ihn täglich sehen und bewundern kann! O Italien! Wie straffst du uns mit diesem einzigen Geschenk deines unsterblichen Meisters für alle die Unbilden und Zerstörungen, welche wir Barbaren einst an deinen herrlichen Kunstwerken und Baudenkmalen verübten! Welcher edle Geist in der jetzt lebenden Generation Deutschlands mag dir wohl diese späte glänzende Genugthuung zugedacht haben!"

„Wie auch sein Erbauer heißen mag und ob er Kaiser, Herzog oder Erzbischof ist, dieser Bau wird seinen Namen der Nachwelt überliefern, denn die neuere Kunst hat kein ähnliches monumentales Werk von dieser Herrlichkeit aufzuweisen. Kehrt Ihr einmal in Euer Vaterland zurück und seht diesen Palast in aller seiner Pracht und Schönheit vor Euch stehen, dann denkt auch freundlich meiner, der ihn Euch zuerst im Bilde zeigte."

Damit drückte er ihm herzlich die Hand und fuhr fort:

„Ich muß Euch jetzt für längere Zeit Lebewohl sagen, denn morgen reise ich mit den Herren, die Euch vorhin auf der Treppe begegneten, in wichtigen Staats-

geschäften nach Rom und es kann leicht Herbst darüber werden, bevor wir uns wiedersehen. Doch soll's gleich nach meiner Rückkehr mein erstes liebes Geschäft sein, Euch davon zu benachrichtigen, und dann sehe ich Euch hoffentlich so oft bei mir, als es Euere Studien und die Aufsicht über Euere Zöglinge erlauben. Euer Büchlein aber nehme ich als freundliches Reisegeleit mit mir, und später soll es mich aufrichtig freuen, Euch Eueren Aufenthalt in Bologna so angenehm als möglich zu machen. Bedürft Ihr während meiner Abwesenheit irgend eines Freundesbeistandes, so wendet Euch ganz ohne Zwang an unseren alten Fra Bartolomeo. Er ist nicht blos unser erster Arzt, sondern sein Ansehen gilt auch aller Orten so viel wie das meinige. Und nun umarmt mich, theurer Lotichio, und seid nochmals herzlich bedankt für Eueren so werthen Besuch."

Dieser zweite Besuch im Palast Isolani war vielleicht für Lotichius in seinen Folgen noch bedeutsamer als der erste, obwohl er den Gegenstand seiner schwärmerischen Bewunderung diesmal nur wenige Augenblicke gesehen, aber doch einen Eindruck davon empfangen hatte, ähnlich dem, welchen uns eine himmlische Traumvision hinterläßt, die zwar auch nur einen Moment im Lichtglanz ihrer überirdischen Erscheinung der entzückten Seele sichtbar wird, dafür aber diese Seele noch lange nachher in eine wonnige Lichttrunkenheit versenkt, in der ihr alle gewohnten Erscheinungen des Lebens wie schwankende Gestalten in schattenloser Dämmerung zerfließen.

Weder bei seinen gewohnten Studien in der stillen Kemnate, noch in den Hörsälen der Professoren verließ ihn das Bild der reizenden Signorina; und seine Zerstreutheit im Verkehr mit Andern war oft so groß, daß er mitten in einem lebhaften Gespräch theilnahmlos dasitzen und auf die Frage nach seiner Meinung nur ganz verkehrte Antworten geben konnte, welche den Freunden verriethen, wie wenig sein Geist bei ihrer Unterhaltung

anwesend war, deren Gegenstand doch alle Andern so angelegentlich beschäftigte.

In dieser unruhvoll bewegten Stimmung, in diesem Wechsel von stürmischen und sanften Empfindungen, die ihn bald wie eine fremde dämonische Gewalt von Außen, bald wie ein unwiderstehlicher Sehnsuchtsdrang seines Inneren ergriffen und mit sich fortrissen, war ihm jede Gelegenheit willkommen, die ihn zwang, das neue allzumächtige Gefühl seiner Brust mit Gewalt niederzukämpfen und sich wieder in die Stimmungen und Gewohnheiten der früheren Zeit zurückzuversetzen. Denn er erkannte sich oft selber in diesem neuen wonnigen Gefühl so wenig mehr wieder, daß er eine Zeit lang bestimmt glaubte, es sei nur die durch das anhaltende Sitzen über den Büchern hervorgerufene Ueberreizung der Nerven, sei nur die Schlaflosigkeit seiner Nächte, was ihm diese fieberhafte Hitze im Blute, diese Aufregung seiner Lebensgeister verursache, während er doch früher seinen jungen Freunden für das Muster maßvoller Ruhe und klarer Besonnenheit gegolten hatte.

Es war daher auch die erste Wahrnehmung, welche seine Zöglinge und deren Commilitonen an dem verwandelten Wesen des Informators machten, daß er sich neuerdings häufiger wie früher, und sogar oft mit einer gewissen erzwungenen Lustigkeit, ihren Zerstreuungen anschloß und meist immer ohne Widerrede bereit war, an

ihren fröhlichen Trinkgelagen Antheil zu nehmen, zu welchen sie sich bald in größerer, bald in kleinerer Zahl zusammenthaten, das Einemal in dieser, das Anderemal in jener Weinschenke.

Einer der berühmtesten unter diesen Vergnügungsorten, welcher neuerdings ausschließlich von deutschen Studenten besucht wurde, war die etwa eine Stunde von der Stadt entfernte Karthause, oder vielmehr die in deren unmittelbarer Nachbarschaft gelegene freundliche Vigne der bella Vedovella, von den Studenten so genannt, weil die Besitzerin der Schenke eine junge schöne Wittwe war, die hier in Gemeinschaft mit ihrer alten Mutter Genueffa ihre Gäste mit dem trefflichen Vino della Guardia bewirthete, welchem die deutschen Zechbrüder vor allem anderen Gewächs der weinreichen Ebene den Vorzug gaben, weil sie in ihm die würzige Blume des Rheinweins mit dem Feuer der fränkischen Weine vereinigt fanden.

Diese Vigne mit ihrer, für junge deutsche Gemüther doppelt mächtigen Anziehungskraft, einer artigen allerliebsten Wirthin mit feurigen schwarzen Augen, und einem über alles Lob erhabenen „Stoffe“, war denn auch der beliebte Vergnügungsort der Brüder Stibar und ihrer Freunde Greifenstein und Thüngen, die hier häufig einkehrten und sich nicht blos wegen ihres artigen Betragens, sondern auch wegen ihrer splendiden Bezahlung der be-

sonderen Gunst der jungen und der alten Wirthin erfreuten, vornehmlich der blonde Graf Ugo, den die schöne Wittwe vor allen anderen Studenten durch ihre Huld und Freundlichkeit auszeichnete. Auch zeigte sich der flotte galante Junker aus dem Lahngrund nichts weniger als unempfindlich gegen diese schmeichelhafte Bevorzugung; und während er noch daheim im deutschen Hofe mit der kleinen eifersüchtigen Silvia seine geheimen Privatissima hielt, entspann sich zwischen ihm und der jungen Wirthin eins jener zarten Verhältnisse, die noch heutigen Tags in der Studentensprache „Poussaden" heißen und wobei in den meisten Fällen nach und nach der ganze Freundeskreis von dem glücklichen Liebespaar in sympathetische Mitwissenschaft gezogen wird.

Dank diesem uralten Privilegium des seligen Weingottes, der mit seinem Thyrsusstabe nicht blos die Herzen bindet, sondern auch die Zungen löst, war dieses Verhältniß zwischen dem blonden Grafen und der schwarzäugigen bella Vedovella nach einiger Zeit allen deutschen Studenten bekannt geworden und bildete gleichsam das familiäre Band zwischen dieser und ihren Stammgästen aus dem rauhen nordischen Nebelland. Denn la bella Vedovella machte als ächte feurige Italienerin keine Mördergrube aus ihrem Herzen, überließ sich oft selbst in Gegenwart von ihres Liebhabers Commilitonen den Eingebungen ihrer zärtlichen Gefühle, ertrug auch gerne die

Sticheleien und Neckereien der losen Spötter, und wenn sie auch dem Grafen als dem ausschließlichen Gebieter ihres verwittweten Herzens treu ergeben blieb, so galt es doch längere Zeit hindurch in der gesammten Studentenwelt Bolognas für ausgemacht, daß in der Weinschenke an der Karthause die germanische Landsmannschaft unbestritten das „Prä" hatte vor den übrigen Nationen der Spanier, Franken, Lombarden, Picenter, Tuscer, Ungarn und Polen, und die Jugend des trink- und rauflustigen Barbarenvolks des Tacitus entschlossen war, diesen Vorzug auch um jeden Preis gegen sämmtliche Landsmannschaften der Hochschule tapfer zu behaupten.

Erst in der jüngsten Zeit hatte dieses freundschaftliche Verhältniß zwischen den deutschen Gästen und der jungen Wirthin eine, beiden Theilen höchst unliebsame Störung erlitten, und zwar gerade durch die Schuld desjenigen, der so lange als der eigentliche Protektor desselben gegolten hatte, dem zuliebe la bella Vedovella sogar ihr patriotisches Gefühl verläugnete, indem sie den Ausländern vor den eignen Landsleuten den Vorzug gab.

Ohne alle äußere Veranlassung und ohne daß man sich den Grund davon erklären konnte, vermied nämlich Greifenstein neuerdings beharrlich den Besuch der Weinschenke, anfangs zum stillen Grame, später zur lauten Untröstlichkeit der schönen Wittwe, die den Treulosen wirklich mit aller Gluth und Leidenschaft einer heißblütigen

Tochter des Südens liebte und nun im Schmerze über sein Wegbleiben die verzweifeltsten Anstrengungen machte, den entflohenen Falken durch Vermittlung seiner Freunde wieder in ihre Arme und zu ihrem köstlichen bernsteinfarbigen Karthäuser zurückzuführen. Aber vergebens waren alle dahinzielenden Bemühungen der jungen, nun zum zweiten Mal verwittweten Weingärtnerin, und in ihrer gutmüthigen Einfalt merkte sie nicht einmal, daß die durchtriebenen Commilitonen ihres treulosen Liebhabers, während sie ihr Mitgefühl heuchelten und ihr ihre Vermittlerdienste anboten, entweder einen muthwilligen Spott mit ihr trieben, oder auch wohl sich selber in den vakant gewordenen Posten ihres Servente einzuschmeicheln suchten.

Die arme bella Vedovella! In ihrer großen Leichtgläubigkeit ward sie, ohne es zu ahnen, das Spiel der verschiedenartigsten, theils boshaften, theils eigennützigen Intriguen, da sie unbedenklich vor jedem Landsmann ihres falschen Grafen ihr bekümmertes und entrüstetes Herz ausschüttete, und im Uebermaß ihres Schmerzgefühls mit der den Frauen aus dem Volke eigenen dramatischen Lebendigkeit zuweilen die zartesten Geheimnisse ihres zerstörten Liebesbundes den profanen Ohren der Studenten preisgab. Wegen dieser großen Aufrichtigkeit, die das lose blonde Ketzervolk nicht einmal zu würdigen wußte, diente jetzt ihr Unglück den Spöttern noch mehr als früher

ihre unverhüllte Zärtlichkeit zur willkommenen Unterhaltung; und nur die Aufrichtiggesinnten unter ihnen enthielten sich dieses grausamen Spiels mit dem getäuschten Herzen und tadelten ebensowohl den leichtfertigen Grafen, wie die, welche sich in guten und schlechten Witzen über das Opfer seiner Treulosigkeit lustig machten.

Wie neuerdings bei allen derartigen Gelegenheiten, so hatte es auch an dem Tage, von welchem wir jetzt erzählen wollen, die jungen fränkischen Edelleute keine große Ueberredungskunst gekostet, um ihren Informator und den anderen älteren Freund, Johannes Hagen, zu bewegen, sie nach dem Schluß der Lehrstunden hinaus nach der Karthause zu begleiten, um bei Lautenspiel und Becherklang auch diesen Tag der kurzen, so flüchtigen Jugendzeit vollends in den Strom der Erinnerungen zu versenken.

Ueberall in den Gärten und auf den Hügeln des Monte della Guardia war bereits die Weinlese in vollem Gange; und wenn auch dabei der Jubel und die laute Festeslust der deutschen Herbsttage fehlte, so sah man doch auch hier aller Orten fröhliche Gesichter, und der Arbeitseifer der Weingärtner mit ihren Frauen und Kindern gewährte ein nicht minder malerisches Bild des glücklichen Landlebens, wie an den Ufern des Rheins und des Neckars, welches noch dadurch einen eigenthümlichen Reiz für das Auge des Fremden erhielt, daß überall Schwärme von Tauben die Häupter der glücklichen Menschen umflatterten, gleichsam das freundliche Symbol von der großen Frucht-

barkeit und dem heiteren Lebensüberfluß dieses reichgesegneten schönen Landes.

Nur in der Vigne an der Karthause war es heute sonderbar still, und statt des gewohnten Jubels froher Zecher und deutscher Lieder empfing unsere Freunde ein klosterähnliches Schweigen, welches seltsam von dem sonstigen lauten und bunten Treiben in dieser ländlichen Wirthschaft abstach. Alle Weinlauben, die das schilfgedeckte Haus anmuthig umgrünten und deren herrliche Früchte oft mehrere Pfund schwer von den durch Querstangen gebildeten Decken in das Innere der kühlen Lauben niederhingen, waren heute leer von Gästen, und auch von den beiden Wirthinnen, die doch sonst jedem neu ankommenden Gast mit freundlichem Gruß entgegeneilten, war keine zu entdecken.

Verwundert über diese ungewöhnliche Stille und Leere ging Lotichius in's Haus, um nach dessen Bewohnerinnen zu sehen, und erst jetzt kam ihm die alte Genueffa, die seinen Schritt in der Loggia gehört hatte, aus dem Zimmer des Erdgeschosses entgegen. Aber ihn sehen und mit einer drohenden Bewegung auf ihn losfahren, war bei der sonst so gutmüthigen Alten die Eingebung eines Momentes und zugleich rief sie in ihrem rauhen Volksdialekt, den der Zorn noch mißtönender machte:

„Was habt Ihr in diesem friedlichen Hause zu suchen? Scheert Euch dahin, wo Ihr hergekommen seid,

denn alle Tedeschi sind Verräther und Lügner! Eher will ich meinen guten Wein in den Kanal schütten, als noch Einem von Euch einen Tropfen davon zu gönnen, ich wüßte denn zum Voraus, daß er sich auf seiner Lügenzunge in tödtlich Gift verwandle; so sehr haß' ich Euch alle um des schändlichen Menschen und seiner gerade so nichtsnutzigen Kameraden willen!"

„Um Gotteswillen, Mutter Genueffa, seid Ihr von Sinnen, oder seid Ihr blind geworden, daß Ihr mich für Euren Feind anseht?" sagte Lotichius, den der Alten blindwüthiger Zorn und die beiden Fäuste, die sie ihm dicht unter die Augen hielt, beinahe aus der Fassung brachten. „Erkennt mich doch, Mutter Genueffa, ich, Euer Freund Lotichio bin's ja, der Euch bittet, ihm nur erst zu sagen, was Euch so Schlimmes und Schmerzliches begegnet ist, daß Ihr mich so heftig anfahrt?"

„Verstellt Euch, wie Ihr wollt, mich täuscht keiner von euch deutschen Bösewichtern mehr!" schrie sie mit wuthfunkelnden Blicken. „Ihr, grade Ihr seid sein allerbester Freund, und wußtet darum auch gewiß um sein falsches Spiel mit meinem armen betrogenen Kinde! Das muß ein schönes Land sein, dieses Deutschland, wenn alle seine Grafen und Magister Euch zwei Schelmen gleichen!"

Wer weiß, mit welchen schmeichelhaften Ehrentiteln aus dem Höflichkeitsregister der Bologner Weingärtner die erbitterte Matrone in ihrem Zorne den ruhigsten und

humansten unter ihren Stammgästen noch überhäuft hätte, wäre nicht Lotichius auf den glücklichen Einfall gekommen, zur Zeugin seiner Unschuld und aufrichtigen Gesinnung gerade diejenige anzurufen, für deren so grausam getäuschte Liebeshoffnung die Alte in ihrem beschränkten Verstande die ganze deutsche Nation verantwortlich machen wollte.

„Fragt la bella Vedovella, Eure herzensgute Tochter, ob sie mir je solche Falschheit zugetraut hat!“ sagte Lotichius, der einen so grundlosen Verdacht selbst von diesen ungebildeten und untergeordneten Personen nicht ruhig hinnehmen wollte, nachdem er so lange mit Mutter und Tochter auf diesem freundlichen Fuß gestanden und sich ihres unbedingten Vertrauens erfreut hatte.

Diese zuversichtliche Berufung auf das unparteiische Urtheil der Tochter, wenn sie auch auf die zornige Alte keinen sichtbaren Eindruck machte, hatte doch für den beleidigten Theil die günstige Folge, daß plötzlich die Thüre der Wohnstube mit Hast aufgerissen wurde und die junge Wittwe, eine Niobe an Kummer und Schönheit, mit rothgeweinten Augen und aufgelöstem Haare in der Loggia erschien, um den Freund ihres treulosen Liebhabers gegen die harten und ungerechten Anschuldigungen ihrer Mutter in Schutz zu nehmen. Obwohl ihre blassen Wangen noch die Spuren eben geweinter Thränen zeigten und der Ausdruck ihrer bildschönen Züge ein sehr kummervoller

und leidender war, rief sie doch sogleich beim Anblick des Magisters im Ton eines lebhaften Mitgefühls:

„Signore Lotichio, o verzeiht der Mutterliebe, was sie Euch in der Zorneshitze Böses und Ungerechtes gesagt hat! Sie selber glaubt nicht im Ernste daran, daß auch Ihr uns falsch gesinnt seid; denn wie oft sah ich's nicht zu meiner stillen Beschämung, wie mißvergnügt sich Euer Blick abwandte, wenn mein gottloser Graf mir in Eurer Gegenwart den Hof machte und mein leichtgläubig Herz durch seine falschen Schwüre zu bethören wußte! Mutter, sagt' ich's Euch nicht noch vor einer Stunde, wenn Einer, so nimmt Signor Lotichio unsere Partei gegen die boshaften Lästerungen und Verläumdungen seiner Landsleute, weil er als gelehrter rechtschaffener Mann längst das Unglück voraussah, welches der treulose Ugo über uns arme Leute bringen würde!"

„Bei der heiligen Katharina, unserer Schutzpatronin, das hat sie gesagt!" schluchzte Mutter Genueffa, und war mit Einmal wie umgewandelt, indem sie demüthig des Magisters Mantelsaum küßte und ihm ihre Reue über ihre beleidigenden Reden auf alle mögliche Weise zu bethätigen suchte. Da Lotichius aus Allem, was er sah und hörte, auf einen neuen, ihm und seinen Freunden noch unbekannten Vorgang zwischen der jungen Wittwe und Greifenstein schloß, so war er begreiflicherweise nicht wenig neugierig, die Ursache dieser großen Gemüthsbewegung bei

Mutter und Tochter zu erfahren, und ebenso schien es der schönen Weingärtnerin ein wahres Bedürfniß zu sein, gegen den Freund ihres ehemaligen Geliebten ihr bekümmertes Herz auszuschütten. Nachdem daher die Alte auf einen Wink der Tochter ohne alle Widerrede mit einem großen Steinkrug in den Keller gestiegen war, um für die Gäste draußen im Garten Wein heraufzuholen, erzählte ihm die schöne Wittwe unter Schluchzen die Ursache ihrer Betrübniß, an der diesmal sogar der große Uebelthäter mit dem schönen blonden Vollbart keinen direkten Antheil hatte.

Dagegen war am gestrigen Tage ein Trupp einheimischer Studenten, darunter mehrere Patriziersöhne der Stadt, in die Vigne gekommen, sicherlich allein in der schlimmen Absicht, sie und ihre Mutter mit kränkenden Vorwürfen und Spottreden wegen ihrer Vorliebe für die deutschen Studenten zu überhäufen. Darüber kam es zu einem hitzigen Wortwechsel zwischen ihr und den eifersüchtigen Landsleuten, welche ihren deutschen Commilitonen alles mögliche Schlechte und Ungebührliche nachsagten, daß sie falsche Spieler seien, hergelaufene Landstreicher, die den italienischen Frauen und Mädchen nur den Hof machten, um dafür auf Kosten derselben zu schmarotzen und zu schlemmen. — Sie hätte jenen auch nimmer Glauben geschenkt, wär' es bei diesem Streit um der Deutschen gute und schlimme Eigenschaften geblieben; so aber fingen die Erbostesten unter den Italienern zuerst leise, dann immer

deutlicher und kränkender auf ihr früheres Verhältniß mit Greifenstein zu sticheln an, ein Wort gab das andere, und bald hatte die arme bella Vedovella es sogar bitter zu bereuen, sich mit den frechen Gesellen zu Gunsten ihre deutschen Freunde in diesen Streit eingelassen zu haben. Denn wer beschreibt ihren Schrecken, ihre namenlose Beschämung, als sie aus dem Mund ihrer schlimmen Landsleute über ihr Liebesverhältniß Dinge und Thatsachen hören mußte, von denen sie bis jetzt geglaubt hatte, daß sie ewig Geheimniß zwischen ihr und dem falschen Grafen bleiben würden; als ihr von den erklärten Feinden der deutschen Landsmannschaft unter Spott und Hohnreden die vertrautesten Vorgänge in ihrem zärtlichen Verkehr mit Greifenstein als stadtkundige Geschichten haarklein vorgehalten wurden, so daß sie weder an dem beispiellosen Doppelverrath des Grafen, noch an dem abscheulichen Mißbrauch ihres herzlichen Vertrauens von Seiten seiner gleichgesinnten Freunde, der andern deutschen Studenten, länger mehr zweifeln konnte.

Zum Glück behielt sie und ihre Mutter bei dieser schrecklichen Entdeckung so viel Geistesgegenwart, daß sie gleich wüthenden Furien auf die frechen Beleidiger von ihrer und ihrer Freunde Ehre losfuhren und durch ihr lautes Schreien die Nachbarn aus den angrenzenden Weingärten herbeizogen, die nicht anders glaubten, als daß es in der Wirthschaft an der Karthause Mord und Todtschlag

gäbe. Von allen Seiten kamen die ländlichen Verehrer der vielumworbenen reichen Wittwe zu ihrem Beistand herbei, und da sie alle dem Stand der Weingärtner angehörten, so brachten sie zum entschlossenen Willen auch die nöthigen derben Fäuste und Knochen mit. Giacomo und Tobia, Ambrogio und Giuseppe, Lamberto und Mattia, und noch ein anderes halbes Dutzend ihrer erklärten und heimlichen Verehrer vergaßen in diesem wichtigen Augenblick alle gegenseitige Eifersucht, weil jeder dieser ländlichen Ritter der Erste sein wollte, die schöne Allgefeierte an ihren Beleidigern zu rächen und den Dank des Sieges für sich zu gewinnen.

Im Handumdrehen sahen sich daher die feinen Herrchen aus den vornehmen Casini von einem Haufen wildaussehender und erbitterter Männer umringt, die nicht lange nach dem eigentlichen Grund des Streites forschten, zumal die beiden Frauen in Einemfort schrieen und wehklagten und es durch ihr Geheul den Studenten unmöglich machten, sich mit ihren Gegnern zu verständigen und wenigstens um freien Abzug zu capituliren. Es kam zu einer furchtbaren Schlägerei in der großen Weinlaube, und die langgenährte stille Wuth der verliebten Weingärtner gegen die begünstigten Tedeschi machte sich blindlings in Faustschlägen und Prügeln auf die Köpfe und die Rücken der eignen Landsleute Luft, bis auch der Letzte jämmerlich zerbläut und zerschlagen die Pforte in's Freie

gewann und in eiligem Laufe nach der Stadt seinen flinkeren Leidensgenossen nachrennen konnte.

Arme alte Genueffa! Aermste junge bella Vedovella! Was half euch dieser schnelle und glorreiche Triumph über eure boshaften Verläumder und Widersacher, was half euch selbst die treue und muthige Hingebung eurer noch jüngst verschmähten Nachbarn und Standesgenossen! Der schmerzlichste Stachel blieb darum doch, von keinem von diesen geahnt, in eurer wunden Brust zurück, der Stachel der gekränkten Ehre, des getäuschten Vertrauens von Seiten derer, die so lange in dieser friedlichen Hütte ausschließliche Gunst und Gastfreundschaft genossen hatten!

Beide wußten ja nun bestimmt, daß die deutschen Studenten ein falsches, ein abscheuliches Spiel mit ihrer Leichtgläubigkeit, ihrer gutmüthigen Offenherzigkeit getrieben; daß, was der treulose Greifenstein gegen sie verschuldet, kaum schlimmer war, als was nach ihm seine doppelzüngigen Kameraden ihnen zu Leide gethan hatten, die der Verlassenen Trost und Theilnahme heuchelten, blos um sich an anderen Orten über ihren Herzensgram lustig zu machen und die rührenden Geständnisse eines einfachen tiefbetrübten Gemüthes zu ihren leichtfertigen Spöttereien und boshaften Entstellungen zu benutzen! Jener Eine hatte sie treulos verrathen und verlassen, aber Alle zusammen hatten sie grausam getäuscht und verspottet; in dieser schmerzlichen Gewißheit erblickte die junge, durch die

Huldigungen der Studenten verwöhnte und eitel gewordene Weingärtnerin eine unsägliche Kränkung, so daß sie im ersten rasenden Schmerz darüber sich und den guten Nachbarn heilig gelobte, künftighin nie mehr einem deutschen Studenten zu trauen und dem falschen Volk weder die Pforte ihres Herzens, noch die ihrer gastfreien Hütte wieder zu öffnen. Letzterer Vorsatz besonders erschien ihr bei der bekannten Güte ihres Weines vom Monte della Guardia, und bei dem durch ganz Italien sprichwörtlichen Durst der deutschen Kehlen als eine beinahe ausreichende Strafe für die ihr zugefügte Mißhandlung, und ihre ländlichen Verehrer schwuren ihr bei ihren feurigen schwarzen Augen, sie jederzeit zu beschützen, falls es die verhaßten Tedeschi noch einmal wagen sollten, bei ihr einzudringen und die wehrlosen Frauen durch freche Reden zu beleidigen.

Nicht ohne Zorn und Beschämung über seiner Landsleute tadelnswerthe Aufführung gegen einfache Frauen aus geringem Stande hatte Petrus Lotichius die Erzählung der jungen Wittwe angehört, die bei aller gerechten Entrüstung noch so viel natürliche Gutmüthigkeit besaß, daß sie über die kränkende Behandlung der Studenten nur Schmerz und Kummer empfand und durch kein leidenschaftliches Wort die Schuld derer zu vergrößern suchte, die zu ihrem Liebesgram noch die Demüthigung des getäuschten und verspotteten Vertrauens fügten und nicht

blos ihr Herzeleid um den Grafen, sondern auch ihren guten Ruf den boshaften Zungen der Welt preisgaben.

Er konnte es nicht über sich gewinnen, das Betragen der Studenten auch nur leise zu entschuldigen, geschweige denn sie in Schutz zu nehmen, versicherte vielmehr die schöne Bekümmerte seiner aufrichtigen Theilnahme und gab ihr unaufgefordert das Versprechen, seinen ganzen Einfluß bei den jungen Leuten aufzubieten, damit diese sich in Zukunft jeder kränkenden Nachrede gegen sie enthielten und über ihr Verhältniß zu Greifenstein ein rücksichtsvolles Schweigen beobachteten.

Ihre Rührung bei seiner Theilnahme war ebenso groß als ihre Dankbarkeit für den ihr verhießenen Beistand, und mit der den italienischen Frauen aus dem Volke eigenen Aufrichtigkeit sagte sie:

„Ach, Signore Lotichio, wie gern wollt' ich ihm um Euretwillen Alles verzeihen, hätt' er mir nur das Eine nicht zu Leide gethan, alle Heimlichkeiten unserer Liebe auszuplaudern, so daß ich künftig keinem Manne mehr trauen kann, auch wenn er mir noch so heiß Treue und Verschwiegenheit schwört! Hätt' ich doch besser auf die Warnungen und Rathschläge meiner Mutter gehört! Es lag ganz in meiner Hand, ihn unauflöslich an mich zu binden, wär' ich nicht von der eitlen Einbildung verblendet gewesen, meine Schönheit und das Glück meiner Liebe seien mächtiger genug, als alle künstlichen Zaubermittel,

um ihn vor Untreue und Falschheit zu bewahren! Aber nun ist's auch dazu zu spät!" rief sie mit einem flammenden Blick aus den schwarzen Augen und fügte, als wenn sie ihr allzuvoreiliges Wort bereue, mit schmerzlicher Resignation hinzu:

„Ja, zu Allem ist es zu spät, nur nicht zum herzlichsten Vertrauen gegen Euch, Signore, den ich nächst meinem treulosen Grafen immer für den Besten unter euch Deutschen hielt. Ach, könnt' ich ihn doch um dieses so bitter betrogenen Glaubens willen nur noch einmal in Eurer Gegenwart sehen, daß er mir's bei seinem Eide vor Euch und Gott bezeugen müßt', wie ich ihm nie einen Anlaß zur Untreue oder zum Mißtrauen in meine Treue gegeben, dann wär' ich beruhigt und getröstet, wollte sogar den Falschen für immer vergessen und als Wittwe eines braven, als verlassene Geliebte eines unredlichen Mannes mein schweres Leid in Geduld ertragen!

Es lag so viel rührende ungekünstelte Schwermuth, so viel schwärmerische Sehnsucht in dem Ton, in dem Blick, womit sie diesen innigen Seelenwunsch aussprach, den sie als die letzte Versöhnung mit ihrem unverschuldeten Schicksal zu betrachten schien, daß sogar der kluge Lotichius von diesem Klagelaut einer so einfachen und doch so schwärmerischen Liebe auf's tiefste gerührt wurde, und, von seinem edlen Herzen hingerissen, ausrief:

„Wenn Euch das trösten kann, arme bella Vedo=

vella, so soll's geschehen! Denn wie treulos auch Greifenstein an Euch gehandelt hat, so schlecht und grausam ist er doch nicht, daß er Euch diesen letzten Wunsch versagen sollte! Verlaßt Euch auf mich, er soll Euch persönlich und in meiner Gegenwart die verlangte Ehrenerklärung geben!"

Bei diesen theilnehmenden Worten brach sie in ein so heftiges Schluchzen aus, als sei ihr erst jetzt die Größe ihres Unglücks vollkommen klar geworden, wobei sie sich im Uebermaß ihres Schmerzes so weit vergaß, daß sie dem Magister, der sie voll Mitleids zu trösten versuchte, mit leidenschaftlichem Ungestüm um den Hals fiel, wie zur Besiegelung ihres Geständnisses, daß sie ihn auch jetzt noch für den Besten unter den Deutschen halte und für ihren einzigen aufrichtigen Freund obendrein! Dabei sah sie durch Thränen mit dem schmachtenden Feuerblick ihrer schwarzen Augen schwärmerisch dankbar zu ihm auf; und wäre nicht eben jetzt die alte Genueffa mit dem gefüllten Weinkrug aus dem Keller zurückgekehrt, wer weiß, was der bestürzte Magister in seiner Mitleidigkeit gethan hätte, um die verlassene Geliebte seines leichtfertigen Freundes noch weiter zu trösten und sie seiner herzlichen Theilnahme an ihrem so traurigen Loos für alle Fälle zu versichern.

So aber kehrte er in einem Kampf widerstreitender Gefühle zu den harrenden Freunden in die Weinlaube zurück und es fiel ihm kaum mehr auf, daß die alte Genueffa ihre Gäste ganz ebenso freundlich wieder bediente

wie sonst und ihnen bereitwillig den nämlichen Wein einschenkte, von dem sie ihnen doch vorhin jeden Tropfen als tödtliches Gift auf die verlogenen Zungen gewünscht hatte! Dabei beobachtete er nach einiger Zeit, während sich Hagen und die jungen Edelleute den goldgelben Karthäuser trefflich munden ließen, nicht ohne geheime Sorge, wie bald rechts, bald links einer der dienstbereiten Nachbarn der bella Vedovella über die Maulbeerhecke in den Garten schaute, der Eine mit verwunderten, der Andere mit grimmen Blicken, und bei Jedem glaubte es Lotichius ganz deutlich in den wettergebräunten Gesichtern zu lesen, wie wenig der Nachbar zur Rechten und zur Linken mit dieser raschen Sinnesänderung der schönen Nachbarin einverstanden sei. Erst als Letztere ganz unbefangen und so freundlich wie immer zu ihnen trat und einige flüchtige Worte mit ihnen wechselte, entfernten sich die bedrohlichen Gestalten wieder; dem Magister aber flüsterte sie kichernd den Trost in's Ohr, sie habe den Nachbarn vorgespiegelt, es seien keine deutsche, sondern vlämische Studenten, die sie da bewirthe, und wer denen ein Haar krümme, werde sie Zeit seines Lebens zur unversöhnlichen Feindin haben.

Während dessen war der Gegenstand so vieler stillen Wünsche und lauten Verwünschungen, Hugo von Solms-Greifenstein, in seinem neuesten Liebeshandel kaum um einen Schritt vorwärts gekommen, wiewohl er dem Pflastercultus in der Straße San Vitale ungleich eifriger oblag als dem Studium des römischen Rechts im Hörsaale des berühmten Juristen Sigonius, und der anderen, für einen künftigen Staatsmann und Reichsstand des heiligen römischen Reichs nöthigen Wissenschaften. Zwar fehlte es ihm bei diesem, allein auf das stumme Augenspiel beschränkten Minnedienst nicht an einzelnen günstigen Erfolgen und Huldbeweisen von Seiten seiner holden Angebeteten im Palaste Isolani; einmal fiel sogar ein blühender Granatzweig, der ihm beinahe die Nase streifte, vor ihm auf die Erde nieder; aber bis er ihn aufgehoben hatte und dann glühenden Antlitzes hinauf nach dem Balkone schaute, war dort Niemand mehr zu sehen, als die beiden spielenden Knaben und die alte Cameriera mit dem citronengelben Runzelgesicht, die ihm allerdings einen vielsagenden Blick zuwarf, als wolle sie ihm zu verstehen geben, nicht sie, die ehrbare Matrone, sondern Jemand ganz anders dort hinter

der seidenen Markise habe ihm dieses vieldeutsame Liebes-pfand zugeworfen.

Ein andermal, da der verliebte Student wieder im spanischen Gallakleid und weißseidenen Federhut an dem Palast Isolani vorüberschmachtete, saß die schöne Signorina mit einigen Freundinnen in der Abendkühle auf dem Bal-kone. Kaum erspähten ihn die jungen Damen im Volks-gewühl, als sie wie Perlhühner beim Anblick des Habichts mit den Köpfen in die Höhe fuhren und ihm so lange neugierig nachschauten, bis er unter den Arkaden ver-schwunden war.

Ja, nach einiger Zeit konnte er sogar die für seine Eigenliebe höchst schmeichelhafte Wahrnehmung machen, daß die reizende Julia Isolani nie die Minute versäumte, wenn er an ihrem Palaste vorüberging, wobei sie meist eifrig in einem Buche zu lesen schien, während sie in Wahrheit unter den langen seidenen Wimpern hervor nach ihm hinüberschielte, bis der Blitz aus seinem Falkenauge ihr Antlitz mit einer Purpurgluth überzog und sie wohl erst am stürmischen Wallen ihres jungen Blutes entdeckte, daß der zudringliche Mensch abermals ihre Zerstreutheit beim Lesen bemerkt habe.

Daß ein so kecker Unternehmungsgeist wie der des blonden Grafen aus dem Lahngrund, durch solche günstige Vorzeichen zu Hoffnungen und Entwürfen angefeuert wurde, deren Ausführung ihm anfangs ebenso leicht wie lohnend

erschien, ist ihm ebenso wenig zu verdenken, als seine vollkommene Unbekanntschaft mit den Sitten und Verhältnissen der vornehmen italienischen Welt; da er bis jetzt nur die dem studirenden Ausländer zugänglichen, mehr volksthümlichen Elemente des fremden Landes kennen gelernt hatte, während ihn das Leben in den glänzenden Palästen nicht einmal besonders interessirte. Er wußte davon nicht mehr, als der ärmste bürgerliche Stipendiat im deutschen Hofe, da er ungeachtet seiner vornehmen Geburt den Verkehr mit den adeligen Standesgenossen der fremden Stadt weder gesucht noch vermißt hatte, da dem lebensfrohen abenteuerlustigen Junker von altem gutem Schrot das wilde zügellose Studentenleben mit seinen Gefahren und rauhen Sitten ungleich mehr zusagte, als der feine französische oder spanische Ton in den glänzenden Sälen der stolzen Nobili, als die Ueberlegenheit italienischer Geistesbildung und Umgangsformen. Die dem schlichten deutschen Charakter angeborene Scheu vor allem römischen Wesen beherrschte auch ihn; und wie sehr ihn auch Ehrgeiz und Leidenschaft anspornten, den Juwel von Bolognas Frauenschönheit zu gewinnen, so fühlte er sich doch zum Erstenmal, seitdem es unter dem heißeren Himmel Italiens ein galantes Abenteuer für ihn zu bestehen gab, von einer ihm ganz fremden Befangenheit ergriffen, sogar von einer Art Heimweh nach seinen deutschen Bergen, wenn er an dieses Wagniß dachte und

sich dabei Alles vergegenwärtigte, was ihm von dem Stolz und der Rachsucht italienischer Nobili im Punkte der beleidigten, oder auch nur bedrohten Familienehre bekannt worden war. Er wußte, wie mancher kecke Ausländer schon die Lust an solchen gefährlichen Abenteuern mit seinem Leben, seiner Gesundheit gebüßt hatte; er wußte auch, daß der Gegenstand seiner glühenden und verwegenen Wünsche von den Söhnen der ersten Adelsgeschlechter umworben und angebetet wurde, und auch das wußte er, daß der Palast Isolani von bestellten und unbestellten Wächtern Tag und Nacht gehütet und beobachtet wurde.

Kein Wunder daher, daß alle die Listen und Masken, denen der kecke Waghals bis dahin seine Eroberungen auf Amors Gebiet in dem fremden Lande zu danken gehabt hatte, ihm selber bei dem gegenwärtigen Liebeshandel ein gerechtes Mißtrauen einflößten; da es hier weder durch reiche Geschenke, noch durch Serenaden und gefällige Paranymphen etwas auszurichten gab, da hier weder eine gutmüthige Mutter zu überlisten, noch ein langweiliger Liebhaber auszustechen war, und sogar Geduld und beharrliches Werben ihm so wenig frommte, als feuriger Ungestüm, stürmische Leidenschaft!

Wahrlich, der blonde verliebte Graf aus dem Lahngrund war sehr übel daran; besonders wenn er noch außerdem bedachte, in welchem schlimmen Ruf die deutschen

Studenten bei der reichen und vornehmen Aristokratie Bolognas standen, wo man sie beinahe für halbe Barbaren ansah und selbst die Adeligen unter ihnen, weil sie gleichfalls von der allbekannten Sucht nach italienischer Gelehrsamkeit über die Alpen geführt wurden, blos als geduldete Gäste behandelte, über deren Verkehr mit wüsten Bettelstudenten und wandernden Scholaren man verächtlich die Achsel zuckte. Denn standen auch Kunst und Wissenschaft bereits im größten Ansehen unter den Italienern, so daß selbst Fürstenhöfe in ihrer Pflege wetteiferten, so waren doch gerade die Studenten nichts weniger als wohlgelitten in den Kreisen der feinen geselligen Bildung, da mit ihrem Eifer für das Studium des classichen Alterthums häufig ein sehr bedeutender Hang zur Ungebundenheit und Ausschweifung Hand in Hand ging, der weder den reichen Kaufmann, noch den stolzen Patrizier besonders für sie einnehmen konnte.

Schon das Aeußere des prächtigen Palastes, in welchem die allgefeierte Schönheit Bolognas wohnte, verbot jeden abenteuerlichen Gedanken an Zudringlichkeit und verwegenes Eindringen von selber. Die im Schmuck korinthischer Säulen und Marmorstatuen glänzende Façade erkältete die feurigste Einbildungskraft seines verliebten Blutes; denn selbst seine ehrwürdige Stammburg an der Lahn erschien ihm, solcher Pracht und Herrlichkeit gegenüber, als ein armseliges Krähennest, und ebenso demüthigend war

für ihn der Vergleich seiner halb studentischen, halb modischen Tracht mit der der goldbetreßten, in Scharlach gekleideten Hellebardiere, die als gräfliche Haussoldaten gravitätisch unter der Säulenhalle der stolzen Liebesburg auf- und abschritten und ihn durch den von Gold und Silber strotzenden Reichthum ihrer spanischen Mäntel an die Offiziere des prachtliebenden Erzbischofs von Mainz erinnerten, ungeachtet jene doch bloße Schildwachen waren, diese aber zum Theil dem besten Adel seiner Heimath angehörten.

In seiner gänzlichen Rathlosigkeit bei der wichtigen Frage, wie er statt des verliebten Augenspiels ein wirkliches Liebesverhältniß mit der schönen Signorina anknüpfen solle, sah sich Greifenstein nach dem Beistand eines Freundes um, dem er sich und seine Liebe entdecken könne, ohne Furcht, von ihm entweder für einen Narren, oder für einen tollkühnen Abenteurer erklärt zu werden. Keiner von allen seinen Bekannten flößte ihm das große Vertrauen ein, wie der humane verständige Informator seiner drei Commilitonen aus dem Frankenland, den er ja ohnedem bereits in einer vertrauensseligen Stunde mit seiner neuesten vornehmen Poussade in der Straße San Vitale bekannt gemacht hatte.

Da er in Lotichius nur den besonnenen, ihm an Welt- und Menschenkenntniß weit überlegenen Freund erblickte, der sich neben seinem Ruf als Dichter auch noch dadurch von anderen, blos gelehrten Hofmeistern unterschied,

daß er mit liebevollem Verständniß auf der Jugend ideale Lebensansichten einging, so warf er sich ihm, als dem Einzigen, der hier helfen und rathen konnte, mit vollstem Vertrauen in die Arme, und Lotichius erfuhr nun Alles, was der in seinem Minnedienst so unverdrossene kecke Junker seit jenem Gespräch über den nämlichen Gegenstand an leiser Fühlung und unzweideutigen Huldbeweisen von Seiten der jungen Gräfin gewonnen hatte, oder sich's wenigstens einbildete, was ja unter solchen, beinahe hoffnungslosen Auspicien ungefähr das Nämliche bedeutet.

Welchen Sturm von Gefühlen diese rückhaltlose Aufrichtigkeit in der Seele des Informators hervorrief, der den unbeständigen Flattergeist längst auf anderen, minder gefährlichen Liebesspuren wähnte, nachdem er ihn damals so eindringlich vor diesem gewagten Ikarusfluge gewarnt hatte, läßt sich schwer beschreiben. Kaum vermochte Lotichius unter dem ersten Eindruck dieser Entdeckung zu entscheiden, was ihn mehr verwirrte, Greifensteins leidenschaftliches Gefühl für die junge Gräfin, oder das Zusammentreffen seiner eigenen schwärmerischen Herzensneigung mit der des leichtsinnigen übermüthigen Studenten, der sich bis jetzt mehr auf die Zahl seiner flüchtigen Eroberungen, als auf die Idealität und Beständigkeit seiner Liebe etwas eingebildet hatte.

Zum Erstenmal wurde dem bescheidenen, bisher in seiner Liebe wie in einer höheren, nur ihm erschlossenen

Welt poetischer Ideale lebenden Gelehrten bei den muthlosen Klagen des verliebten Abenteuerers die Wirklichkeit in ihrer erschreckenden und für ihn noch dazu so demüthigenden Gestalt nahe gerückt; zum Erstenmal sah der Mann des hellen Verstandes und der gereiften Lebenserfahrung zu der schwindelnden Höhe empor, auf der das himmlische Bild seiner begeisterten Träume in unnahbarer Hoheit thronte, das zwar dem Auge der poetischen Sehnsucht und der schönheittrunkenen Dichterseele als verwandte Gottheit freundlich lächelte, aber, von irdischen Wünschen und Begierden ersehnt und begehrt, sich in einen zürnenden Cherub verwandelte, der den Verwegenen gnadlos in sein dunkles Nichts zurückschleuderte.

Wie begeistert daher auch der Ton war, in welchem der junge Graf sein Herz vor ihm ausschüttete, um ihm die Größe und Reinheit seiner Liebe klar zu machen und des Freundes wärmste Sympathie für seine rath- und hoffnungslose Lage zu erwecken, Lotichius hörte doch aus allen diesen schwärmerischen Herzensbekenntnissen nur den feindlichen Mißlaut eines, seine innersten Empfindungen höhnenden Spottes heraus; und gar die peinliche Aufzählung jeder, auch der kleinsten Wahrnehmung, die der eitle Graf im Benehmen der holden Signorina entdeckt und von dem Freund zu seinen Gunsten gedeutet haben wollte, verursachte dem Magister Höllenqualen, da er mit lächelnder Miene und gütiger Nachsicht alle die grausamen

Dolchstöße hinnehmen mußte, womit Jener wider Wissen und Willen sein innerstes Herz verwundete.

Des lockeren Gesellen vorgebliche reine Liebe zu dem himmlischen Wesen seiner eigenen Anbetung und Bewunderung erschien ihm als die bitterste Satire auf Alles, was sein Geist in der letzten Zeit Hohes und Heiliges ersehnt und geträumt hatte; und je tiefer und geheimnißvoller ihn der Lichtstrahl dieser göttlichen Schönheit berührt hatte, um so schneidender war jetzt für ihn der Gegensatz dieser stürmischen heißverlangenden Leidenschaft, so daß er dem ganz von seinem Glück und seiner Liebe berauschten Studenten auf alle seine schwärmerischen Betheuerungen nur mit einem krampfhaften Auflachen antworten konnte, während ihm Grimm und Verzweiflung die Kehle zusammenzuschnüren drohten.

Mit innerstem Widerstreben, als fürchte er einen Verrath an seinem Genius zu begehen, gab er endlich Greifensteins stürmischem Bitten und Drängen nach, und versprach ihm flüchtig seinen Rath und Beistand, wenn er sich zuvor Alles erst noch einmal ruhig überlegt und besonders darüber volle Gewißheit erlangt haben werde, ob es auch wirklich mit der so feierlich angelobten moralischen Besserung des Freundes seine Richtigkeit habe, woran, wie Lotichius mit einem erzwungenen Lächeln hinzufügte, zu zweifeln ihm sogar jetzt einen gewissen Trost gewähre.

Damit ergriff er sein Barett und lief, ohne sich weiter

darum zu kümmern, was Greifenstein von seinem sonderbar aufgeregten und gereizten Wesen denken möge, aus des Grafen Stube fort, um sich für den übrigen Theil des Tages in seine Kemnate einzuschließen, da er in dieser Gemüthsstimmung keinem Menschen unter die Augen zu treten wagte, am wenigsten denen, welchen er auch jetzt noch Führer und Rathgeber in ihrer unerfahrenen Jugend sein sollte.

Erst nachdem sich der Sturm seiner Gefühle gelegt und der Verstand wieder die Oberhand über die aufgeregten Geister seines Inneren erlangt hatte, machte er sich Vorwürfe über seine unmännliche Schwäche, in die ihn des jungen Sanguinikers verliebte Schwärmerei versetzt hatte; als wenn ihm derselbe ein Recht, einen Besitz hätte streitig machen wollen, der in der That sogar noch ungleich weniger Begründung im realen Leben hatte, als die Illusionen eines Jünglings von Greifensteins feurigem Temperament — mit und ohne der schönen Signorina Absicht, ihn in diesen Illusionen vielleicht auch nur zu ihrem Zeitvertreib bestärken zu wollen!

Wahrlich, Lotichius hätte nicht der Mann der strengen Wahrheitsliebe gegen sich selber sein müssen, als den ihn alle seine Freunde hochschätzten, hätte ihm nicht gerade dieser Gegensatz zwischen seiner idealen Liebe und des kecken Junkers sinnlich verwegener, nur auf den wirklichen Gewinn der Geliebten gerichteten Leidenschaft die Augen ge-

öffnet über die Gefahr, in der er schwebte, einer schönen Herzenstäuschung zuliebe mit dem Leben der Wirklichkeit in unversöhnlichen Konflikt zu gerathen, über Träume und Wünsche der Phantasie die hohen erreichbaren Ziele seines Geistes zu verlieren, und die beste Kraft seines Dichtergenius sammt der glücklichen Harmonie zwischen diesem und der wirklichen Welt einem nie zu gewinnenden Ideale zu opfern!

Ein junger, kecker Heißsporn, durch Geburt und vornehme Lebensstellung bevorzugt und in seinen meisten Neigungen so wenig durch äußere Rücksichten beschränkt, als in der Wahl der Mittel und Wege, jene zu befriedigen, konnte wohl schon das abenteuerliche Wagniß unternehmen, um diesen glänzenden Preis zu werben und zu ringen, um dieses hohen Zieles willen eine Welt voll Hindernisse, Vorurtheile und Gefahren in die Schranken zu fordern, ohne deßhalb für einen eitlen Thoren und Phantasten zu gelten, wenn das tollkühne Wagniß mißlang und den jugendlichen Uebermuth vielleicht selbst die Hand des Verderbens erreichte. Anders dagegen der Mann von dunkler bürgerlicher Herkunft, der Alles, was er war und galt, sich selber verdankte; dazu der Mann von gereifter Lebenserfahrung und streng sittlichen Grundsätzen, den die Besten seines Vaterlandes hochschätzten, weil er nicht blos als Dichter und Gelehrter mit ihnen wetteiferte, sondern auch durch die That seinen Mannesmuth und seine Vaterlands-

liebe bewährt hatte. Ein solcher Mann durfte nicht, um in den reizenden Träumen und Wünschen einer idealen Sehnsucht zu schwelgen, dem strengen Dienst der Wissenschaft und dem ihm so lange allein theueren Berufe des Gelehrten abtrünnig werden, um vielleicht endlich selbst der heiligen Muse, die ihm so lange hold gelächelt hatte, um einer verlockenden Sirene willen treulos den Rücken zu kehren.

Das war die deutliche Erkenntniß seiner Lage, seiner ihm nicht blos vom Schicksal, sondern auch von seinem eignen Geiste gestellten Lebensaufgabe; und bald gewann diese richtigere Erkenntniß unter dem Einflusse der alten theueren Genien seines Lebens wieder die Herrschaft über alle schmeichlerischen Einbildungen der Phantasie, wie über die sophistische Täuschung seines Herzens, daß er ja nur einem Schönheitsideale diese Verehrung gewidmet habe, und daß zwischen einer Liebe mit sinnlichen Wünschen und Begierden, und einem reinen Madonnencultus der nämliche himmelweite Unterschied bestehe, wie zwischen der eines weinberauschten Satyrs und eines gottheittrunkenen Pygmalion.

Wie kurz aber auch der Traum dieser stillen Gelehrtenliebe gewesen war, so daß das schmerzliche Erwachen aus demselben beinahe mit dem Wonnegefühl der holden Täuschung in Eins zusammenfiel, so blieb doch der Eindruck davon noch lange in der Seele des Magisters zurück, ähnlich dem Gefühle, mit dem ein dem Ertrinken nahe gewesener Schwimmer beständig an die letzten Momente des schwindenden Bewußtseins zurückdenken muß. Ja, zuweilen überraschte er sich sogar in träumerischen Stimmungen auf der neuen Täuschung, er sei nur durch ein grausames Geschick dieser begeisterten Liebe verlustig worden, aber in seinem Inneren strahle dafür die heilige Flamme derselben nur um so reiner und unzerstörbarer fort, jener ewigen Leuchte zu vergleichen, die der gottgeweihte Priester vor wilden Feinden in tiefe Höhlen flüchtet, damit sie dort unversehrt zum Ruhme des Ewigen weiter brenne.

Ein ächter Sohn seiner Zeit, die den von höherem Geistesdrang und Streben nach Erkenntniß erfüllten Menschen so häufig zum Alleinstehen im bürgerlichen Leben verurtheilte, kehrte auch Petrus Lotichius aus diesem kurzen Wonnetraum zu dem bescheidenen Loos des stillen Gelehr-

ten zurück; der Zaubermantel, mit dem ihn seine Dichterphantasie in den Himmel seliger Hoffnungen entführt hatte, sank von seinem Geiste; und eben so unbemerkt, wie sein leidenschaftliches Erglühen in hoher Liebesbegeisterung, verlief auch der Kampf der entsagenden Liebe in seinem Inneren, und Niemand aus seiner Umgebung ahnte etwas von diesen seligen und schmerzlichen Vorgängen in der stillen Dichterseele.

Bald war es sogar die Erkenntniß von der Eitelkeit und Vergeblichkeit seiner Wünsche und Hoffnungen nicht mehr allein, was ihn aus diesem gefährlichen Zauberbann erlöste und ihm den klaren besonnenen Blick in die Dinge und Verhältnisse der Wirklichkeit wiedergab. Die Rückkehr zu seinen früheren maßvollen Lebensansichten und Wünschen an's irdische Glück und die zugleich wiedererwachte lebendige Theilnahme an dem Wohlergehen Anderer führte ihn von selber auf die Person Desjenigen unter seinen Freunden zurück, dem er die eigne Heilung von dieser kurzen verhängnißvollen Herzensverirrung zu danken hatte. Zu seiner Verwunderung erschien ihm jetzt mit Einmal die schwärmerische Neigung des jungen Grafen zu der reizenden Contessa Isolani lange nicht mehr so abenteuerlich und wahnsinnig als früher, und es gereichte ihm zu einer wahren Genugthuung vor sich selber, wie zum erhebenden Trost in diesem schwersten Kampf seines Herzens zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen seliger=

träumtem Glück und unwiderruflicher Entsagung, daß unmerklich die Liebe des jüngeren Freundes an die Stelle der eignen schwärmerischen Empfindung trat und es ihm nun beinahe zur glücklichen Gewißheit wurde, Graf Hugo, der schöne ritterliche Jüngling, habe wirklich durch sein, alle Frauenherzen eroberndes Aeußere auch die Gunst der jungen liebreizenden Signorina in der Straße San Vitale gewonnen.

Lotichius war mit der Neigung der vornehmen Frauenwelt Bolognas für heimliche Liebesintriguen und gewagte Herzensspekulationen bekannt genug, um einen solchen Erfolg des Freundes bei der jungen geistvollen Gräfin jetzt, da die Stimme des Egoismus und der Selbsttäuschung in ihm verstummt war, keineswegs mehr für so unwahrscheinlich zu halten, als vor wenigen Tagen; und mit höchster Begierde faßte er daher den Entschluß, das Glück, welches er selber nach schmerzlichem Kampfe für seine eigne Person als illusorisch erkannt hatte, dem durch seine vornehme Geburt und alle Vorzüge der Jugend begünstigten Grafen zuzuwenden und dem Sohn aus erlauchtem deutschen Grafengeschlecht den Zutritt in den Palast Isolani zu gewinnen.

Denn was halfen diesen alle wirklichen und eingebildeten Huldbeweise der jungen Signorina, was half ihn selbst das noch so beredte wechselseitige Augenspiel hinüber und herüber, so lange die volksbelebte, viele Klafter breite

Straße zwischen ihm und dem Gegenstand seiner sehnsüchtigen Blicke lag; so lange ihm die neidische Balkongardine, kaum daß er sich unter den Arkaden des gegenüberstehenden Palastes zeigte, den Anblick seiner Angebeteten wieder entzog und er höchstens noch an den verrätherischen Bewegungen des Seidenzeugs bemerken konnte, daß sie ihn dahinter beobachte, vielleicht mit der nämlichen leidvollen Sehnsucht im Herzen, wie er selber!

Vor Allem kam es dem Magister darauf an, die Aufmerksamkeit des Grafen Nicolo bei der ersten passenden Gelegenheit auf den Freund zu lenken und Letzteren, sobald der Graf aus Rom zurückgekehrt sein würde, der Gunst des den Deutschen so holdgesinnten Herrn zu empfehlen. Dies erschien Lotichius um so leichter ausführbar, als der Graf schon bei seinem ersten Besuch eine überraschend große Personalkenntniß der hohen und erlauchten Familien Deutschlands gezeigt hatte, mithin also auch gewiß das edle ruhmreiche Geschlecht kannte, welchem Graf Hugo von Solms-Greifenstein angehörte, von dessen Vorfahren schon mancher tapfere Held unter dem Banner der deutschen Kaiser in Italien gekämpft hatte, und zwar in ganz anderen Feldschlachten, als der rauflustige, in alle wichtigeren Studentenhändel verwickelte Enkel, der beste Schläger der deutschen Landsmannschaft.

Voll Ungeduld wartete daher Lotichius von einer Woche zur andern auf die Rückkehr seines gräflichen Freun-

des und Gönners von Rom. Um die leidenschaftliche Hitze des Verliebten in Schranken zu halten und ihn vor unüberlegten Schritten zu bewahren, hatte er ihn endlich von seinem eigenen, für des Freundes Wünsche und Aussichten so vielversprechenden Verhältniß zum Palast Isolani in Kenntniß gesetzt; und man kann sich denken, mit welchem Uebermaß von Entzücken und Hoffnungsseligkeit der sanguinische Student diese große Neuigkeit aufnahm! Dennoch kostete es den Informator auch jetzt noch Warnungen und Ueberredung genug, den ausschweifenden Plänen des verliebten Greifenstein Zügel anzulegen, der sich schon unter des Freundes allmächtigem Beistand am Ziele seiner höchsten Wünsche sah und den Gedanken an die Möglichkeit, daß er auch noch intra muros, und vielleicht da erst recht, auf unüberwindliche Hindernisse bei seiner Liebeswerbung stoßen könne, in seiner lebhaften Imagination gar nicht einmal aufkommen lassen wollte.

Um das heiße Blut des verwegenen Schwärmers in etwas abzukühlen und den Flammen seiner Brust eine für ihn weniger gefahrvolle Richtung zu geben, verfiel Lotichius auf ein Mittel, welches freilich mehr in der Morallehre, als bei einem abenteuerlustigen Welt- und Lebemann am Platze sein mochte, indem er die neue größere Leidenschaft durch die alte, bereits unschädliche zu neutralisiren suchte, indem er, mit einem Worte, den nach den goldenen Schalen olympischen Nektars lechzenden Freund zu

den kühlen Weinkrügen der bella Vedovella an der Karthause zurückzuführen suchte.

Bei dieser Heil- oder richtiger gesagt, Beschwichtigungsmethode verfolgte sogar der Magister einen zwiefach menschenfreundlichen Zweck, der allerdings mehr seinem edlen Herzen, als seinem Verständniß von den Widersprüchen im Frauencharakter zur Ehre gereichte, und wobei ihn sogar sein gerechter, oft bis zur peinlichen Aengstlichkeit gewissenhafter Sinn mit seinen eignen strengen Grundsätzen in den sonderbarsten Konflikt verwickelte.

Denn wie aufrichtig ihn auch die Sinnesänderung des leichtsinnigen Greifenstein und dessen Neigung zu einem seiner würdigeren Gegenstand gefreut hatte, weckte doch der Kummer der schönen jungen Weingärtnerin, die den Treulosen noch immer nicht vergessen konnte, gerade in diesen Tagen der eignen schmerzlichen Entsagung in seinem weichgeschaffenen Dichtergemüth wahlverwandte Empfindungen, die ihn bald im Glück des Tröstens selber Trost und Beruhigung finden ließen. Es verging daher beinahe kein Tag, an dem er nicht bei anbrechender Dämmerung auf dem wohlbekannten Weg hinaus nach der Vigne an der Karthause wandelte, ebensowohl vom eignen, wie vom fremden Leid dorthin gezogen, wo ihm in den rührenden Klagen der einfachen treuen Natur um verlorenes Liebesglück des Herzens dunkle und schmerzliche Räthsel klar wurden, und der schönste Mund, den je ein

treuloser Mann geküßt, ihm von der Liebe Lust und Leid in der Sprache des gutmüthigen Volkes dieser Landschaft vorplauderte.

Wenigstens war dies der Eindruck, welchen die traulich wehmüthigen Herzensergießungen der jungen Frau jedesmal im Gemüth ihres deutschen Freundes zurückließen; und gerade der Gegensatz zwischen seiner begeisterten Dichterliebe mit ihren hohen reichen Idealen, und diesem einfachen, nichts weniger als hochgeistigen Liebesverhältniß gewann der Verlassenen seine lebhafte Theilnahme, da ihre Liebe den höchsten geistigen Inhalt ihres Wesens ausgemacht hatte, nach dessen Verlust sie sich nicht wie er mit ihrem Kummer in der Wissenschaft friedliche Asyle, in der Poesie goldne Himmelsträume flüchten konnte.

Er fand es daher auch nur erklärlich von ihr und hatte sie ja sogar selbst darin bestärkt, daß die schwarzäugige bella Vedovella, wenn auch seine Trostworte niemals ihren Eindruck auf ihr bekümmertes Gemüth verfehlten, doch keinen sehnsüchtigeren Wunsch mehr hegte, als ihren treulosen Grafen nur noch ein einzigesmal wiederzusehen, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen und dann nur noch in der Erinnerung an die selig verlebten Stunden ihres Glückes Trost und Beruhigung zu finden.

Lotichius, obwohl er aus einer ihm selbst nicht ganz klar werdenden unbestimmten Aengstlichkeit von einem Tage zum andern zögerte, ihr sein gegebenes Versprechen zu er-

füllen, hatte doch keinen Grund, an der Aufrichtigkeit eines so natürlichen Wunsches zu zweifeln; besonders da sie ihm bei jeder solchen Gelegenheit mit einer Art religiöser Schwärmerei betheuerte, sie könne den Grafen nur vergessen, wenn sie ihr Gewissen zuvor vollkommen darüber beruhigt habe, daß ihr sein Herz keinen andern Vorwurf mache, als den einer allzuheißen Liebe, und in Folge dieser einer vielleicht allzuheftigen Eifersucht.

Diesem sehnsuchtsvollen Verlangen konnte am wenigsten ein Charakter, der selber zuweilen zu fatalistischen Grübeleien geneigt war, für die Dauer widerstreben; und eines Tages, als die meisten Studenten unten im Hofe ihres Quartiers ihre gewohnten Spiele trieben, nahm Lotichius den günstigen Augenblick wahr, da er Greifenstein, ganz in Träumen versunken, mit verschränkten Armen auf einer Bank an der epheugrünen Mauer sitzen sah, trat auf ihn zu und fragte ihn mit der ruhigsten Miene von der Welt, ob er ihm sagen solle, wo sein schöner Hund Vandal hingekommen sei?

Mehr verwundert über seinen ruhigen Ton, als über die Frage selber entgegnete der Student hastig:

„Ihr habt eine schlimme Neuigkeit für mich, sagt, was ist's mit dem Hund, dessen Verlust ich noch immer nicht verschmerzen kann?"

„Er hat Gift bekommen," sagte Lotichius trocken.

„Woher wißt Ihr das?" stotterte Greifenstein in

wachsender Bestürzung und suchte vergebens in der Miene des Freundes nach einer Erklärung von dessen sonderbar kalt ernstem Wesen.

„Ich muß das am besten wissen,“ sagte der Informator, „denn ich selber reichte ihm das Gift, dessen tödtliche Wirkung ich freilich damals nicht vermuthete. Es galt mir nur um eine Probe, und um die Größe des Unglücks kennen zu lernen, in die Euch ohne ein Wunder des Himmels Euer treuloses Spiel mit leichtgläubigen Frauenherzen unrettbar gestürzt hätte. Denn das Gift, das Euch den Hund kostete, war für Euch bestimmt, Herr Graf von Solms-Greifenstein; schade um das schöne Thier, aber es starb doch wenigstens in seinem Beruf als Euer treuer Wächter!“

„Ihr sprecht mir da in lauter Räthseln, lieber Magister, auf mein Wort, ich versteh' weder den Sinn Eurer Rede, noch Euer kaltes Vehmrichtergesicht,“ sagte der Graf, der nun erst recht nicht mehr wußte, ob ihn Lotichius blos mystificiren, oder ihm irgend eine wichtige Entdeckung machen wolle.

Er blieb jedoch hierüber nicht lange im Zweifel; denn so ruhig und ernsthaft, als er begonnen hatte, erzählte ihm nun Lotichius sein Abenteuer mit der kleinen Silvia droben in des Grafen Kemnate am St. Dominikstag, das begreiflicherweise auf Greifenstein den tiefsten Eindruck machte, so daß er bald blaß, bald roth wurde

und zuletzt wie gelähmt von Schrecken, Staunen und Rührung den Freund sprachlos ansah.

„Das ist die Geschichte von Euerem armen Vandal,“ sagte der Informator, „und für Euch, wie ich zu Gott hoffe, zugleich eine sehr lehrreiche Geschichte,“ setzte er mit mildem Ernste hinzu, als er sah, wie erschüttert sein junger Freund dasaß. „Der Himmel wollte es, daß die kleine Penelope Euch den Trank, in dem ich ein Aphrodisiakon muthmaße, nicht beibrachte; er wollte, daß sie's nun wohl für immer bleiben lassen muß, leichtsinnige deutsche Studenten aus rasender Eifersucht in diese entsetzliche Gefahr zu stürzen; aber er wollte auch, daß Ihr, Graf Hugo, nicht zum Andernmal ein vielleicht von Natur höchst gutmüthiges, unschuldiges und glückliches Herz durch Eueren grausamen Leichtsinn zu diesem Aeußersten treibt!“

Ohne dem Grafen Zeit zu lassen, sich von seiner Erschütterung zu erholen, fuhr er mit einem schmerzlichen Blick auf den Freund fort:

„Das ist die Geschichte von Eurem armen Vandal, Greifenstein! Hätte ich ihn nicht dem schlimmen Experiment geopfert, wir wüßten heute noch nicht, wozu italienische Frauen in ihrer rasenden Eifersucht, oder im Schmerz ihrer betrogenen und verrathenen Liebe fähig sind! Da ist zum Beispiel Eine draußen an der Karthause, der Ihr ganz den ähnlichen bösen Streich spieltet wie unserer kleinen Penelope; zwar stellt sie Euch nicht mit giftigen Lie-

bestränken listig nach, aber die salzigen Thränen, die sie noch immer über Eure grausame Untreue weint, brennen darum nicht minder heiß auf Eurem Gewissen, als es die Gifttropfen Silvias in Euren Adern gethan hätten!"

„Wie? Die Vedovella, diese listige Courtisane findet im edlen Lotichius ihren warmen Vertheidiger!" stammelte der Graf, auf's Höchste überrascht durch diese unerwartete Wendung.

„Ihr müßt sie freilich in ihren frohen Tagen besser gekannt haben wie ich, aber dafür kenne ich sie in ihrer gegenwärtigen Trübsal besser als Ihr," entgegnete der Informator mit einem strafenden Blick auf den Studenten. „Mag sie leichtsinnig gewesen sein, mag ihr heißes Blut zuweilen ihrer Jugend allzuharte Prüfungen auferlegt haben, so hat sie doch durch Euch genug dafür gebüßt, Greifenstein, und verdient jetzt viel eher Euer Mitleid, als Euer hartes wegwerfendes Urtheil."

„Traut nicht ihren Krokodilsthränen, so wenig wie ihrem trockenen Jammer!" sagte der Student mit unsicherer Stimme, da er im Bewußtsein seiner Schuld gegen die junge Wittwe kaum noch wagte, solcher warmen Vertheidigung gegenüber seine Meinnng von ihr offen auszusprechen.

„Es handelt sich hier weder um Vertrauen, noch um Mißtrauen," entgegnete Lotichius ruhig, aber bestimmt. „Daß aber ihr Kummer um Euch kein verstellter ist, mögt

Ihr daraus ersehen, daß sie nichts weiter begehrt, als Euch ein letztes Lebewohl zu sagen und versöhnt von Euch zu scheiden. Folgt mir daher nur noch ein einzigmal auf dem alten leichtsinnigen Pfad hinaus zu ihr und nehmt zugleich mit der Vedovella für immer von Euren tollen Jugendstreichen Abschied."

„Ihr wißt, Lotichius, Letzteres ist bereits geschehen," versetzte Greifenstein ausweichend, da er bei aller bekannten ängstlichen Gewissenhaftigkeit des Magisters doch nicht begreifen konnte, warum ihm der Freund noch nachträglich gerade aus diesem Liebeshandel ein so schweres Verbrechen mache, indem die junge lebenslustige Weingärtnerin gewiß seinetwegen weder in's Wasser gesprungen, noch auch in unheilbare Melancholie verfallen wäre. Er sah daher in dieser lebhaften Parteinahme mehr eine übertriebene Gewissenszartheit, als eine durch die Umstände gerechtfertigte humane Rücksicht; wenn nicht gar ein Ränkespiel der Vedovella dahintersteckte, die ihn durch den persönlichen Einfluß seines älteren Freundes zu diesem demüthigenden Schritt bewegen wollte; ein Verdacht, den ihm die Eitelkeit und Verstellungskunst der listigen Weingärtnerin sogar sehr wahrscheinlich machte. Daß er außerdem die Frauen dieses Schlags besser kennen müsse, als sein gelehrter Freund, wagte er freilich nur zu denken, und diese und andere Rücksichten machten daher alle seine Einwände gegen des Magisters Bitte ebenso erfolglos als unsicher.

Zuletzt mußte er sich denn wirklich dazu bequemen, auf die moralische Grille des Freundes einzugehen, nicht ohne im Stillen seine verletzte Eigenliebe durch den Vorsatz zu trösten, der bella Vedovella zwar den Gefallen zu thun, aber ihr auch bei dieser Gelegenheit den früheren zärtlichen Liebhaber und artigen Galan für immer zu verleiden. Er ahnte, daß die ergreifende Abschiedsscene nur ein Vorwand sei, um ihm neue Schlingen zu legen und ihn fester als vorher wieder an sie ketten; und das sollte ihr jetzt sogar noch weniger gelingen, als den früheren Künsten und Listen ihrer, bei aller Natureinfalt so gefährlichen Schönheit!

So konnte denn Lotichius am Abend dieses Tages mit erleichtertem Herzen der schwarzäugigen Magdalena an der Karthause die angenehme Botschaft überbringen, daß ihr treuloser Liebhaber sie morgen in seiner Begleitung besuchen würde, um ihr nicht blos aufrichtig alles ihr verursachte Herzeleid abzubitten, sondern ihr auch großmüthig ihre eifersüchtigen Launen und Empfindlichkeiten für immer zu verzeihen.

Aber Greifenstein hatte sogar noch einen weiteren Beweggrund, den Wunsch des Freundes, was die Zufriedenstellung der jungen Weingärtnerin betraf, bereitwilligst zu erfüllen. Denn am Morgen desselben Tages hatte ein Page dem Magister ein Billet in den deutschen Hof überbracht, worin Graf Nicolo diesem seine Rückkehr von Rom anzeigte und ihn zugleich in den freundschaftlichsten Ausdrücken zum Mittagsmahl auf den nächsten Sonntag in die Villa Isolani vor dem Thore S. Donato einlud.

Hätte der mächtige Bannerherr und Senator von Bologna den jugendlichen Verehrer seiner schönen Tochter selbst solcher Ehre und Auszeichnung gewürdigt, der Enthusiasmus, in welchen letzterer durch diesen thatsächlichen Beweis von des Magisters großem Ansehen bei dem Vater seiner Angebeteten versetzt wurde, hätte kaum größer und stürmischer sein können, da ihm ja nun des Freundes einflußreicher Beistand gewiß war und schon die bloße Aussicht, durch ihn Zutritt in den Palast Isolani zu erhalten, den verliebten Schwärmegeist in lichterlohe Flammen versetzte.

Mochte ihm daher auch die übergroße moralische Be=

denklichkeit des Magisters gegen seine seitherige lockere Aufführung als eine Gelehrtengrille erscheinen, in seiner siegestrunkenen Stimmung wäre der verliebte Junker aus dem romantischen Lahngrund jetzt mit Freuden bereit gewesen, allen seinen verlassenen Huldinnen dies- und jenseits den Alpen reumüthig Abbitte zu thun; ja, er war es nun sogar selber, der den Freund eifrig zum Gang nach der Karthause drängte, um ihm auch den letzten Schatten von Zweifel zu benehmen, daß sein Herz noch anderer, als edler und begeisterter Vorsätze fähig sei!

Aber auch Lotichius selbst war durch die Rückkehr seines Gönners und dessen freundliche Einladung in keine geringe Aufregung versetzt, wenn er sich auch genug zu beherrschen wußte, um dies dem jüngeren Freund zu verbergen und über dessen kühne Luftschlösser und Phantasieen zu lächeln. Aber im Grunde seines Herzens weckte doch der Brief des Grafen alle kaum unterdrückte Sehnsucht und Leidenschaft wieder auf; und die Aussicht, an dem bestimmten Tag auch die junge Gräfin wiederzusehen, ihr vielleicht bei der Tafel Aug' in Auge gegenübersitzen und sich stundenlang in dem Zauber ihrer Schönheit berauschen zu dürfen, bereitete ihm ein Gefühl von Angst und Vorahnung, als wolle ihn sein guter Engel warnen, dieser Sirenenstimme zu folgen und sich von Neuem den eitlen und wahnsinnigen Träumen eines nie zu gewinnenden Glückes zu überlassen. Denn nur einmal,

so tönte diese Warnestimme seines Inneren; gönnen die Himmlischen dem Erdgeborenen den Einblick in ihr göttliches Leben voll unsterblicher Schönheit; nur einmal wenden sie den nach seinem Leben zielenden Strahl ihrer Vernichtung gnädig von ihm ab, schenken ihm die alte Blindheit wieder und überlassen ihn den wechselnden Geschicken des Erdendaseins. Aber wehe dem frevelen Muthe, der dann noch einmal ihre Nähe sucht, noch einmal mit Wissen des Himmels goldne Schwelle betritt! Die Strafe folgt dem Frevel auf dem Fuße nach, und das Verhängniß, das den ahnungslos Nahenden gnädig verschonte, stürzt den Verwegenen in ewige Nacht und Finsterniß!

Daß unter solchen Betrachtungen, die der fatalistische Geist häufig in der Brust unseres Dichters erweckte, seine Theilnahme an den schwärmerischen Zukunftsträumen Greifensteins keine sehr große war, begreift sich leicht. Lotichius hörte daher auch nur mit halbem Ohr auf des Studenten verliebtes Geplauder, den jetzt der Büßergang zu der verlassenen Vedovella so wenig mehr Ueberwindung kostete, daß er ihn sogar noch als ein gutes Omen betrachtete, indem er sein Liebesglück aus der bescheidenen Hütte der armen Weingärtnerin in den strahlenden Palast des mächtigen Nobile tragen und damit für immer seinem bisherigen leichtsinnigen Leben Valet sagen wollte. Er nahm sich vor, der Gekränkten so aufrichtig und schonend als möglich alle die zwingenden Gründe und gebieterischen Rücksichten

auf Stand, Familie, Religion und Vaterland auseinander zu setzen, die ihn genöthigt hatten, sein Verhältniß mit ihr zu lösen, ja sich sogar mit blutendem Herzen gewaltsam von ihr loszureißen.

Doch da saß ihm schon wieder der böse Lügengeist auf der leichtfertigen Zunge, und das beschämende Gefühl, selbst jetzt noch, bei seinem Aufflug in höhere Regionen, die alte schlimme Gewohnheit der heuchlerischen Phrase, der sentimentalen Windmacherei nicht loswerden zu können, erpreßte ihm unwillkürlich einen Ausruf der Verwünschung, dem aber schon im nächsten Augenblick der einer wirklichen Ueberraschung folgte, welcher auch den neben ihm herwandelnden Magister schnell seinem stummen Gedankenspiel entriß.

Eben in den schattigen Hohlweg eingetreten, welcher auf beiden Seiten von steilen und zerklüfteten, mit wilden Feigen- und Maulbeerbüschen bewachsenen Erdwänden gebildet wurde und durch den man nach etlichen Windungen des steinigen Pfades unmittelbar zur hinteren Gartenpforte der bella Vedovella gelangte, sahen beide Freunde fast gleichzeitig ein altes, abscheulich häßliches Weib, das den Kopf und einen Theil des Oberkörpers in ein Stück grellrothen wollenen Zeugs eingehüllt hatte und ihnen auf dem Weg von der Vigne her entgegenkam; fürwahr eine so unholde abschreckende Erscheinung, daß man sich ungeachtet der ganz zufälligen Begegnung schon versucht

fühlen konnte, ihr eine böse Vorbedeutung zuzuschreiben! Denn die ganz von Alter und Elend zusammengeschrumpfte Hekategestalt mit den braunen Knochenbeinen und dem mit tausend Runzeln und einem ganz eignen silbergrauen Flaum bedeckten Gesicht, erinnerte kaum noch an ein menschliches Wesen und schien eher den Grüften der Unterwelt, als dem sonnigen Tag der Lebendigen anzugehören. Das linke Auge der Unholdin war mit einem schwarzen Pechpflaster bedeckt, wogegen das rechte aus rothentzündeten Rändern hervor so tückisch boshaft und lichtscheu blinzelte, daß man eher noch im Schlangenblick einen gutmüthigen Ausdruck wahrgenommen hätte, als in diesem unruhig funkelnden, wie in grünem Katzenfeuer leuchtenden Menschenauge, das dazu geschaffen schien, sich nur an fremden Qualen und Todeszuckungen zu weiden und zu laben.

Wenigstens war dies bei den Freunden der erste Schreckenseindruck dieser unheimlichen Erscheinung und gleichzeitig rief Lotichius einen Namen aus, dessen furchtbare Bedeutung für das abergläubische Volk Bolognas wir bereits kennen lernten: „Acabadura!“

Bei diesem Ruf des fremden Mannes stand das alte Scheusal, keine zehn Schritte von ihnen entfernt, wie von der Stimme seines unterirdischen Herrn und Meisters angedonnert, regungslos still und die eingesunkene Gestalt richtete sich plötzlich gleich einem aus der Erde wachsenden Nachtbild des Schreckens groß in die Höhe, so daß sie die

beiden Männer noch um eine halbe Kopfeslänge überragte. Vor Schrecken und Ueberraschung, sich auf diesem stillen Wandel in der menschenleeren Gegend erkannt und noch dazu von Männern erkannt zu sehen, die doch ihrer Kleidung nach nur Ausländer sein konnten, stieß sie einen gellenden Schrei aus, wie ihn der in den Lüften kreisende Kiebitz hören läßt, wenn ihn der Schritt eines Wanderers von seinem Neste im Binsenbusch aufscheucht. Dabei streckte sie schildkrötenartig einen Hals aus der rothen Wolldecke hervor, so mager und hautfaltig, daß dem kaltblütigsten Scharfrichter davor gegraut hätte, und zugleich rief sie mit einer wimmernden Stimme im mißtönenden Dialekt der unteren Volksklassen:

„Laßt die arme Matrone von Sankt Jakob friedlich ihrer Wege ziehen, ihr gnädigen Excellenzen! Ich bin keine Acabadura, wie Ihr meint, sondern sammle um der lieben Barmherzigkeit willen in den Steinbrüchen und Gehölzen am Monte Guardia Kräuter und Wurzeln zur Heilung armer Kranken vom kalten Fieber und hitzigen Gliederweh. Bei den heiligen Wundmalen Christi, schenkt der armen Matrone von Sankt Jakob einige Quattrini, Ihr gnädigen Signori; der Karthäuserwein der frommen schönen Wittwe, die mich zuweilen auch mit einem Schlückchen davon labt, wird Euch dann noch einmal so gut munden!

„Solche Geschmacksähnlichkeit könnte Einem wahrhaftig selbst den köstlichsten Vino santo aus den Kellern

der Olivetanermönche verleiden!" rief der junge Graf, dem schon bei der bloßen Vorstellung, daß die alte Unholdin mit dem braunen Schildkrötenhals den nämlichen Wein trinke, wie er und seine Freunde, einen wahren Ekel einflößte. „Ah, sagt mir doch, schöne barmherzige Schwester, habt Ihr nicht auch am Abend vor dem Sankt Dominiksfest einen gewissen armen Schuhflicker, Namens Matteo, der in der Kapuzinergasse wohnte, auf Geheiß seiner Töchter und Schwiegersöhne mit Euren wunderthätigen Heilkräutern von der Schwindsucht kurirt? Ei, welches angenehme unverhoffte Wiedersehen!"

Der Steinwurf, welcher die gräßliche Lebensverkürzerin des armen Schuhflickers an jenem Abend in der Kapuzinergasse wie todt niederwarf, hätte dieselbe nicht zerschmetternder treffen können, als es dies lachende Wort eines ihr wildfremden Menschen in feiner Studententracht, mit dem stattlichen Ritterschwert an der Seite that; und wenn sie nicht wie damals zu Boden taumelte, so war daran nur das Entsetzen schuld, das sie erstarren machte, so daß sie kein Glied rühren und nur einen einzelnen krächzenden Schrei ausstoßen konnte, als hätte ihr der allwissende Fremde mit diesem Wort die eigne Kehle zugeschnürt.

Aber nur wenige Sekunden währte die sprachlose Betäubung, in welcher die Acabadura wie zur Salzsäule verwandelt vor ihnen stand und den Grafen, der ihr jene

gräßliche That vorhielt, die sie doch allein, ohne Zeugen in finsterer Kammer an einem armen Sterbenden vollbracht hatte, starr anblickte, bis ihrem ersten lähmenden Schrecken über diese furchtbare Allwissenheit ein zweiter folgte, und die Angst, die beiden Männer möchten sie ergreifen und dem Barisello überantworten, ihr schnell ihre Besinnung zurückgab.

Plötzlich ergriff sie trotz ihres hinfälligen Alters und ihrer abgemagerten Greisengestalt zum nicht geringen Erstaunen ihrer vermeinten Verfolger den untersten Ast eines überhangenden Feigenbaumes, schwang sich daran mit der Muskelkraft und Gelenkigkeit einer Meerkatze in die Höhe, faßte einen zweiten, einen dritten Ast, und hatte die steile, an dieser Stelle wohl sechzig Fuß hohe Erdwand des Hohlwegs so flink erklettert, daß sie schon den oberen Rand derselben erreichte, als Lotichius und sein Begleiter sie noch irgendwo in dem unteren dichten Buschwerk versteckt wähnten. Bevor sie ihnen oben wieder sichtbar wurde und dann mit einem gellenden Hohnschrei und einer abscheulichen Geberde ihren Blicken entschwand, glaubte keiner von ihnen auch nur an die Möglichkeit, daß ein behender, im Klettern geübter Mensch, geschweige denn eine vielleicht achtzigjährige einäugige Greisin da hinaufklimmen könne und unwillkürlich sprach Greifenstein den nämlichen Gedanken aus, der in diesem Augenblick auch Lotichius durch die Seele fuhr, als er voll Abscheus ausrief:

„Fürwahr, nun begreift man die gespenstische Furcht des Pöbels vor solchen gräulichen Geschöpfen, halb Mensch, halb Tigerkatze! Was sind alle Hexen unseres gemüthlichen Blocksbergs gegen dieses entmenschte Scheusal, das mir mit seinem Vampyrblick alle Schauermährchen meiner Kindheit von Drachen und Schlangenweibern in's Gedächtniß zurückrief! Saht Ihr's nicht auch, Magister, daß ihr zahnloser Mund, wie sie ihn zum Reden aufthat, inwendig ganz bleigrau war, als seien Wolfsmilch- und Stechapfelsaft ihr Lieblingsgetränke? O frommes Patrimonium Petri, hast du noch viele solcher barmherzigen Seelen!"

„Beinahe möcht' ich Euch vorschlagen, lieber unseren Besuch bei der Wittwe auf den morgenden Tag zu verschieben," sagte Lotichius zwar mit einem ironischen Lächeln, aber doch nicht ganz so unbefangen, daß nicht sein Begleiter eine wirkliche Neigung zur Umkehr an ihm bemerkte, wenn er ihm nur sofort zugestimmt hätte. Da aber Greifenstein einmal sein Gebetsprüchlein, womit er der bella Vedovella Verzeihung zu gewinnen hoffte, auswendig wußte, so neckte er den Magister mit seinem Hypochonder und meinte launig, er halte sogar die Begegnung mit der gefürchteten Acabadura für ein gutes Omen, da ihn die schöne Weingärtnerin gewiß bereitwillig seiner Gelöbnisse entbinden werde, wenn er ihr erzähle, daß sogar der Schrecken aller alten und jungen Weiber ungeachtet seiner galanten Schmeicheleien vor ihm Reißaus genommen habe.

„Denkt an meine verwundete Hand, die ich ihr allein zu verdanken hatte!“ sagte Lotichius im warnenden Scherzton.

„Denkt lieber an den Succurs, den ich Euch damals gegen den überlegenen Pöbel brachte und der Euch und die Freunde jedenfalls vor noch Schlimmerem bewahrte, und helft mir jetzt über die moralischen Scrupel Euerer allzumitleidigen Seele hinaus!“ sagte der kecke Graf lachend, indem er auf das kleine Pförtchen in der Maulbeerhecke zuging, welche die ländliche Locanda von dieser Seite einschloß. „Wie oft bin ich hier nicht zu jeder Abendstunde ein- und ausgeschlüpft, wenn Ihr mich längst unter meiner Bärenhaut oder gar hinter'm Corpus juris wähntet; und hatte weder Gewissensbisse, wenn ich kam, noch moralische Schauer, wenn ich ging, sondern dachte nur bei mir, bin ich's nicht, so ist's ein Anderer, dem das schwarzäugige Weibchen mit seinem frommen Wittwenschleier alle Sünden zudeckt! Ach, Magister, was ich Euch heute zuliebe thue, traut mir selbst daheim unser ehrwürdiger Schloßkaplan Weinhold nicht einmal im Ernste zu; aber vergeßt mir dafür am nächsten Sonntag auch bei Leibe nicht Euer gegebenes Versprechen, und laßt hiermit die anerkannten Vorzüge meiner Person sammt den stilleren Tugenden meines gefühlvollen Herzens Eurer wärmsten Fürsprache beim Grafen Isolani nochmals bestens anempfohlen sein.“

Bei ihrem Eintritt in den terrassenförmig angelegten Weingarten fanden sie nur einige Gäste aus dem Handwerker- und Gewerbestand anwesend, die in einer der Lauben zur bescheidenen, aus gebackenen Fischen und Polenta bestehenden Abendmahlzeit ihren Boccale Wein tranken, während von dem früheren Lärm der deutschen Studenten und dem fröhlichen nimmersatten Durst ihrer liederreichen Kehlen auch heute kein Laut zu vernehmen war.

Dem kecken Grafen aus dem romantischen Lahngrund wurde doch ein wenig warm und enge an der Stelle, wo das treulose Herz unter dem Seidenwamms klopfte, als er nach so vielen Tagen seiner freiwilligen Verbannung die wohlbekannten Räume wieder betrat, in denen bald Gott Bacchus, bald Gott Amor ihrem erkorenen Liebling einst so manche fröhliche selige Stunde bereitet hatten. Nur flüchtig grüßte er im Vorübergehen die Gäste, welche sich beim Erscheinen der zwei vornehmen Gäste, von denen der Eine sogar das allen Gevattern Schneider und Handschuhmacher so wohlbekannte Magisterkleid trug, respektvoll von ihren Sitzen erhoben. Scheuen Blickes suchte Greifenstein überall in den mit herbstlichem Weinlaub bezoge-

nen Hütten und Rebgängen die schlanke Gestalt der ehemaligen Geliebten, er hatte den Anfang seiner beinahe auswendig gelernten Beichte: „Vergib mir, holde Vedovella u. s. w.“ noch immer auf der rhetorischen Zunge, aber die großmüthige Schöne wollte sich nirgends zeigen, gewiß fiel es auch ihr schwer genug, den treulosen Liebhaber mit freuudlichem Gesicht zu empfangen, sie versteckte daher wohl drinnen in ihrem Kämmerlein ihr rothgeweintes Gesicht angstvoll unter der Bettdecke und war schon jetzt untröstlich im Vorgefühl des letzten unwiderruflichen Abschiedes auf Nimmerwiedersehen!

So setzte er sich denn nicht gerade in der behaglichsten Stimmung in die entfernteste Weinlaube; Lotichius ging in's Haus, die betrübte Freundin von Greifensteins Anwesenheit im Garten zu benachrichtigen und sie an ihren großmüthigen Vorsatz zu erinnern, nicht allzustreng mit dem treulosen Manne zu Gericht zu gehen, sondern auch ihm den Abschied von ihr durch Verzeihen und Vergessen alles Vorgefallenen zu erleichtern. Auch er erwartete nicht anders, als die weichherzige und zugleich sehr leidenschaftliche bella Vedovella im Kampfe zwischen Zorn und Liebe zu finden und war daher nicht wenig erstaunt, bei seinem Eintritt in die Stube diese wie zum Empfang fröhlicher Gäste festlich mit Blumen und Kränzen geschmückt zu sehen.

Um ihm diese Voranstalten zu einer doch gewiß

höchst schmerzlichen Abschiedsscene noch räthselhafter zu machen, stand mitten im aufgeputzten Zimmer eine mit blinkenden Gläsern, köstlichen Früchten, Pasteten und Mortadellen auf's Einladendste besetzte Tafel, als erwarte die junge Wirthin statt des schmerzlich nach reuevoller Abbitte von ihr scheidenden Liebhabers einen zu allen guten und fröhlichen Dingen aufgelegten feurigen Galan oder Bräutigam, für den nichts im Hause zu schön und zu kostbar sei, um ihn damit zu ehren, zu erfreuen und alle seine Sinne auf's Angenehmste zu reizen, zu befriedigen.

Mitten auf dem allerliebsten Tischchendeckdich stand als Hauptgericht des leckeren Mahles ein großer Reiskuchen, weiß wie frischgefallener Schnee, auf's Zierlichste mit candirten Früchten belegt; in seiner Mitte steckten zwei brennendrothe, aus Marzipan geformte Herzen mit Flammen von Rauschgold, vielleicht die sinnigen Symbole der zum Letztenmal in des Daseins süßer Gewohnheit schwelgenden feurigen Liebe, vielleicht aber auch die in der schmackhaftesten Form versteckte bittere Anspielung, daß des Grafen Liebesfeuer nur eitel Rauschgold gewesen sei und daher auch im andern Herzen allmälig den gleich kalten Effekt hervorgerufen habe.

Noch bei keinem anderen Gastmahl in dem üppigen, nicht nur durch seine Künste und Wissenschaften, sondern auch durch sein Wohlleben berühmten Bologna hatte

Lotichius ein so feines Meisterstück der Kochkunst gesehen und bewundert, und er mußte selber darüber lächeln, daß sich, wiewohl er bis jetzt keinen Hunger verspürt hatte, schon beim bloßen Anblick des leckeren Kuchens ein ganz sonderbarer, halb ästhetischer, halb physischer Appetit bei ihm einstellte. Anfangs schrieb er denselben wirklich nur seinem Schönheitssinne zu, der auch noch beim materiellen Lebensgenuß zierliche und künstlerische Formen liebte; aber er vergaß darüber doch immer mehr den eigentlichen Zweck seines Hierseins, und nur wenn er sich der schönen Vedovella marmorglänzenden Junoarm hinzu dachte, wie sie mit aufgestreiften Aermeln den schneeweißen Kuchen bereitete, verwunderte er sich, daß sie noch immer nicht zum Vorschein kam und auch Mutter Genueffa unsichtbar blieb.

Noch stand der sonst so genügsame Philosoph aus der strengen Schule der Wittenberger Bursenküche ganz in das Anschauen der leckeren Speisen vertieft, als die Thüre auflog und die junge Weingärtnerin, gefolgt von der alten Genueffa, strahlend und geschmückt wie eine Braut an ihrem Hochzeitmorgen, in die Stube gehüpft kam und ihn auf's Freundlichste begrüßte. Das schwarze, im blauen Madonnenschimmer glänzende Haar war in einem dichten kunstvollen Geflecht mit zwanzig und mehr Spondinen oder silbernen Nadeln, welche ein Diadem bildeten, am Hinterkopf aufgesteckt; den herrlichen Hals

schmückte eine venetianische Goldkette, ein feines gefälteltes Hemd bedeckte den Busen, und ein rothes Mieder mit silbernen Nesteln, dazu der kurze faltige Rock von feinem Pisaner Wollgewebe mit schmalen blauen Endstreifen, verliehen der Anmuth und Schönheit ihrer jugendlichen Gestalt einen Reiz, der sogar dem Magister, welcher sie immer nur im dunklen Wittwenkleid gesehen hatte, einen Ausruf freudigen Staunens entlockte.

Er wußte diese heitere, in Lust strahlende Erscheinung und den vom Gefühl ihrer bezaubernden Schönheit noch erhöhten Glanz ihrer Augen, ihrer Züge schlechterdings nicht mit der ernsten, ja traurigen Bestimmung dieser Stunde in Einklang zu bringen; unwillkürlich dachte er an die tiefe Niedergeschlagenheit, mit der sie noch jüngst diese letzte Zusammenkunft mit dem falschen Grafen als das letzte Glück ihres Herzens so sehnsuchtsvoll von ihm erfleht und diese Trennungsstunde als den Beginn eines neuen Lebens schmerzlicher Entsagung und klösterlicher Zurückgezogenheit bezeichnet hatte. Daher konnte nun auch er sich des bösen Argwohns kaum erwehren, die Weingärtnerin habe diese Zusammenkunft mit Greifenstein nur darum so heiß ersehnt, um mit dem Aufgebot aller ihrer Reize und Kochkünste den flatterhaften, Genuß und Wechsel liebenden Lebemann wieder zu den verlassenen Penaten ihrer gastfreien Hütte zurückzuführen und ihm jedenfalls den Abschied von ihrer reizenden Person ebenso schwer zu

machen, wie den von ihren köstlichen Weinen, ihren ausgesuchten Leckerbissen.

In diesem Verdachte bestärkte ihn nicht blos die verführerische Freundlichkeit der jungen Wittwe und ihr auffallend kokettes Wesen, mit dem sie sich sichtlich durch die Bewunderung des einfachen Gelehrten geschmeichelt fühlte; auch das Benehmen der alten Genueffa war nicht minder gegen die sonstige Gewohnheit der schlichten, mehr bäuerisch derben Frau ein so erzwungen freundliches und aufgeregtes, daß Lotichius sich des fatalen Eindrucks nicht erwehren konnte, Mutter und Tochter seien über irgend ein geheimes Vorhaben einig, bei dem es ihnen jedenfalls noch auf etwas anders, als ihre Aussöhnung und Verständigung mit einem treulosen Ausländer ankommen müsse. Da er sich jedoch gar nicht erklären konnte, was ihm so plötzlich dieses Mißtrauen gegen zwei Menschen einflöße, an denen er noch gestern diesen aufrichtigen Antheil genommen hatte, so ärgerte er sich schließlich über seinen grundlosen Zweifel und zwang sich mit Gewalt in die nämliche heitererregte Stimmung hinein, womit ihn Mutter und Tochter in dem aufgeputzten Zimmer begrüßten.

Kaum hörte die junge Wittwe, daß ihr Graf draußen in der Laube sei, als sie mit einem hellen Jubelschrei auf die Mutter zueilte, sie liebkoste und ihr einige bittende Worte in's Ohr flüsterte, wobei sie den Magister verschämt

von der Seite anblinzelte. Nach kurzem Zögern gab die Alte, wie besiegt von ihrem zärtlichen Schmeicheln, nach, erhob aber zugleich drohend den Finger, um der Tochter im bäuerischen Patois der Gegend, welches der Gast nicht verstand, eine kurze nachdrückliche Ermahnung zu geben, die kaum einen anderen Sinn haben konnte, als den, welchen Lotichius aus ihrer mütterlich besorgten Miene herauslas, sich nicht noch einmal von den falschen Schwüren und Schmeicheleien Greifensteins bethören zu lassen.

Mit einem Blick, aus welchem Lotichius die reizende Verwirrung eines zwischen Liebe und weiblichem Stolze kämpfenden Herzens errieth, sah sie zuerst ihn, dann die Mutter unentschlossen an und flog dann mit einer für ein solches Wiedersehen fast allzugraziösen Leichtigkeit zur Thüre hinaus. Die alte Genueffa aber stampfte im Zorn über ihre unkluge Nachgiebigkeit mit dem Fuß auf den Boden und rief zwischen Aerger und Herzensangst:

„Ach, Signore, da seht einmal das närrische Kind! Schämt sich sogar, den treulosen Menschen in Eurer Gegenwart wiederzusehen und will ihm nur unter vier Augen sagen, was sie gegen ihn auf dem Herzen hat! Nun, es ist ja zum Glück das Letztemal, daß sie den Falschen bei sich sieht; wär's auf mich und meinen Willen angekommen, er hätte nie wieder die Schwelle meines friedlichen Hauses betreten, das er und seine Landsleute durch ihre Lästerreden bei den andern Studenten in diesen Verruf

gebracht haben! Verzeiht dem armen Geschöpf seine übergroße Gewissenhaftigkeit! Aber er soll ihr nun einmal, so will's ihr ängstlich Gewissen, offen und ehrlich vor Gott und allen Heiligen bekennen, daß sie ihm nie einen Anlaß zu seinem treulosen Betragen gegeben hat! Lustwandelt darum noch immer ein Weilchen im Garten herum, ich denke, sie macht's draußen in der Laube kurz mit ihm ab und gibt ihm den Laufpaß! Dann trinken und schmausen wir fröhlich zusammen, damit sich der hochmüthige Mensch in seinem Grafendünkel nicht gar einbildet, ohne ihn gäb's gar keine Lust und Heiterkeit mehr für uns arme Leute in der Welt! Ha! Ha! Als wenn die schönste und sittsamste Jungwittib in den Weinlanden nicht zwischen heut und übermorgen mehr honette und hübsche Freier haben könnte, als er falsche Schwüre und Gottlosigkeiten auf seinem lockeren Gewissen hat!"

Bei diesen Worten zog sie ihn wie im Eifer, damit ihm die Zeit bis zur Rückkehr der Beiden nicht allzulang werden möge, aus der Stube, und vergebens suchte jetzt Lotichius den Freund in der Laube; Greifenstein war nirgends mehr im Garten zu finden, und wieder bemächtigte sich seines Herzens eine sonderbare Unruhe, da er sich diese umständliche Einleitung zur Aussöhnung zweier Menschen, die doch künftig Nichts mehr von einander wissen wollten, unmöglich mit dem bisherigen melancholischen Wesen der jungen Wittwe und dem Grimm der alten

Genueffa gegen den übermüthigen Verächter der schönen Tochter zusammenreimen konnte.

So wandelte er denn zerstreut, in einem Wechsel von mißmuthigen und unbehaglichen Empfindungen im schönen Garten umher, machte sich selber Vorwürfe über seine eifrige Vermittelung in dieser Sache, stieg von einer Terrasse zur andern hinauf und hatte auf dem höchsten Punkt der Vigne die Aussicht in den Süden von Bolognas reizender Landschaft, die mit ihren Villen, Klöstern und zerstreuten Gehöften einen ungemein heiteren malerischen Anblick gewährte. Die in der blauduftenden Ferne bis zum Fuß der Apenninen in sanften Hügeln aufwärtssteigende Gegend glich ungeachtet ihres herbstlichen Colorits noch immer einem einzigen paradiesischen Garten, in welchem Getreidefelder, Weinberge und Kastanienwälder ein reizendes Gemisch bildeten, das überall von zahlreichen Herden weidender Schafe und silbergrauer Kühe belebt wurde.

Allmälig schwand vor dem Anblick der wundervollen Landschaft der Aerger und Mißmuth, der ihn heraufbegleitet hatte, aus des Dichters Gemüth, und er überließ sich nun mit ungetrübter Empfindung dem vollen Genuß der von einer himmlischen Abendsonne beschienenen Gotteswelt, in deren duftigem Schimmer sich seine Seele wie in einem glänzenden Zauberspiegel verlor, so daß er zuletzt ganz trunken wurde vom allzulangen Schauen in dieses

wunderbare Feenland, dessen Anblick so gar keine schmerzliche Täuschung des Lebens in seinem stillentzückten Geiste aufkommen ließ.

Erst das fröhliche Gelächter der Gäste in der Wirthschaft entriß ihn wieder seinen Träumen und bewog ihn sogleich nach dem Hause hinunterzugehen, da die junge Wirthin gewiß längst mit ihrer Strafpredigt zu Ende war und dem armen Grafen nach dieser moralischen Kopfwäsche des Freundes Anwesenheit nur höchst erwünscht sein mußte.

Er war aber nicht wenig überrascht, die beiden Versöhnten noch immer nicht in der unteren Stube anwesend zu finden. Dagegen kam die alte Genueffa in ihrem, ihm abermals auffallenden, aufgeregten Wesen die Treppe herunter, fragte ihn verlegen, ob er schon seinen Spaziergang durch den Garten beendet habe, und suchte ihm dann durch eine Menge gleichgültiger Fragen, die sie aber alle mit äußerst wichtiger Miene vorbrachte, die Zeit zu verkürzen, sichtlich bemüht, seine Gedanken von den jungen Leuten abzulenken.

Schon warf die Abendsonne ihren vollen Schein durch die Loggia in's Zimmer und die candirten Früchte und Konfekte auf dem Tische, sowie der bernsteinfarbige Karthäuserwein in der römischen Krystallflasche blitzten und funkelten zauberisch in ihrem Widerschein; da verlor endlich Lotichius über dem inhaltlosen Geplauder der Alten den

letzten Rest seiner Geduld, und vom Sitze aufspringend, rief er zwar lachend, aber doch mit einer ganz unzweideutigen Entschlossenheit in Blicken und Miene:

„Länger warte ich nun nicht mehr, gute Mutter Genueffa, und wenn die Zwei über ihrer endlosen Auseinandersetzung Hunger und Durst vergessen wollen, so ist das ihre Sache, ich aber werde jetzt zulangen und mich weder um ihren Groll, noch um ihre Versöhnung weiter kümmern!“

„Thut das, thut das, Signore, esset und trinket einstweilen nach Herzenslust, nur den Reiskuchen laßt mir unangerührt bis zum gemeinsamen Mahle, da sie ihn eigens mit größter Sorgfalt nach dem Geschmack des Herrn Grafen zubereitet hat!“ versetzte die Alte, froh, aus dieser ihr peinlichen Spannung herauszukommen und den unbequemen Gast auf eine ihm selber mehr zusagende Weise beschäftigt zu sehen. Auch war es diesem bei der bekannten, oft geradezu komischen Zwangslosigkeit der alten Frau nicht weiter auffallend, daß sie ihm ohne alle Umstände die Leibspeise des Herrn Grafen vor der Nase wegnahm und den Reiskuchen auf ein Wandbrett setzte, ja sogar, um dem Magister den allzu verlockenden Anblick desselben zu entziehen, ein weißes Tuch darüber deckte. Wie um ihn für diese unfreiwillige Entbehrung zu entschädigen, füllte sie ihm ein großes Kelchglas mit ihrem besten Karthäuser, schob ihm Pasteten, Kuchen

und Mortadellen noch näher heran, und ging dann so eilig aus dem Zimmer, als wolle sie ihm selbst noch durch ihre Abwesenheit beweisen, wie sehr sie ihm Alles von Herzen gönne, da er sich nun ihretwegen gewiß keinen Zwang aufzuerlegen brauche.

Diese komische Scene verscheuchte schnell bei Lotichius allen Verdruß, und wirklich machte sich auch jetzt sein Appetit, der vorhin mehr ein künstlicher gewesen war, in seiner natürlichen Stärke geltend.

So that er denn zuerst einen tüchtigen Zug aus dem Kelchglas und der feurige Wein vom Monte della Guardia versetzte schnell alle seine poetischen Lebensgeister in erhöhte Bewegung. Aber zugleich reizte auch diese gute leichte Stimmung seine Neckelust; und die Vorstellung, daß er hier allein vor vollen Schüsseln und Flaschen ein festliches Versöhnungsmahl halten solle, hatte so viel Erheiterndes und Ermunterndes für ihn, daß er ohne lange Wahl nach den nächsten Leckereien griff, aber ebenso schnell die ihm von der Alten gerne gewährten bescheideneren Genüsse wieder zurückschob und dem königlichen Reiskuchen vor allen anderen Genüssen dieses irdischen Lebens den Vorzug zu geben beschloß. Gerade das strenge Verbot reizte seinen adamitischen Widerspruchsgeist, der in jedem, auch dem besten und verständigsten Manne schlummert; wollten Jene sich nicht in Güte verständigen und versöhnen, so wollte er ihnen auch nicht den köstlichen

Siegespreis überlassen; wollten Jene sogar die letzte Stunde ihres Zusammenseins noch in unfruchtbarem Hader verbringen, so sollte wenigstens der gute unschuldige Kuchen durch ihre unversöhnliche Gesinnung nicht um die ihm gebührende Ehre des Tages kommen; also trug er im Gefühl der besseren Gründe den süßen Schützling der alten Genueffa auf seinen vorigen Platz zurück und fuhr rasch mit dem Löffel mitten in das herrliche Kunstwerk der noch in ihrem Herzeleid so verschwenderischen Liebe. Zuvor that er einen zweiten triumphirenden Zug aus dem Kelchglas und begann dann so tapfer darauf loszuessen, daß alle betrübten und zornigen Herzen der Welt, hätten sie diesen gutlutherischen Appetit eines deutschen Poeten und Gelehrten mitangesehen, jeden Gram und Grimm vergessen und dem begeisterten Verehrer des köstlichen Reiskuchens zugestimmt haben würden, als er noch unter dem Essen in den dithyrambischen Lobpsalm ausbrach:

„O Liebe! Liebe! Was bist du doch für ein köstlich Ding in diesem armen unvollkommenen Menschenleben! Nicht blos, daß du Löwen zähmst und grimme Tigerherzen erweichst, sogar noch im Leid über den treulosen Verrath an deinen heiligen Schwüren denkst du großmüthig an des Verräthers leibliches Vergnügen, körnest sorgfältig jedes Kernlein aus den Rosinen, schäl'st und hülsest ihm die süßesten Mandeln, pressest ihm die saftigsten Citronen aus, und kein beißender Küchenrauch hält deine rothgeweinten

Augen ab, ängstlich auf den Moment zu spähen, wo das Lieblingsgericht deines grausamen Verächters aus dem siedenden Topf in die anmuthige Form zur langsamen Abdämpfung und Verkühlung wandern muß!“

Mitten in dieser poetischen Eßlust, als er sich eben zu einem neuen Flankenangriff auf den leckeren Kuchen anschickte, drang plötzlich aus der oberen Stube ein lautes Weinen, in dem er sogleich die Stimme der bella Vedovella erkannte, durch die Zimmerdecke an sein Ohr; und einige Sekunden nachher hörte er auch Greifenstein, der zuerst ein schallendes Gelächter ausstieß und dann noch unter dem Weinen und Schluchzen der jungen Wirthin mit fistulirender Stimme, wie zur Verhöhnung ihres Kummers, ein leichtfertiges calabresisches Liedchen trillerte, das damals von den Nymphen Bolognas in allen Casini der Arkaden gesungen wurde:

Sera la viddi, la Calavresella,
Chiano, chianillo da l'aqua venira!

Ed io le dissi: addio, Calavresella,
Na vepetta de st'aqua mme faria?

Ed essa mme respunne, garbata e bella:
Non sulo l'aqua, la perzona mia!

Lotichius stand hastig auf, um die beiden Unversöhnlichen droben in der Kammer, deren heftiges Wortgezänk ihm nun ganz deutlich in die Ohren schallte, zur Vernunft und Besonnenheit zurückzubringen; da fühlte er sich plötz=

lich von einem heftigen Schwindel ergriffen, fühlte, daß es ihm schwarz vor den Augen wurde, wobei ihm ein dumpfes Gebrause, wie von herannahenden Meereswogen durch Mark und Bein dröhnte, faßte noch im Taumel nach dem Tische, den er im Niederstürzen mit sich zu Boden riß und hörte nur noch im rasch entfliehenden Bewußtsein das Zetergeschrei der alten Genueffa, welche entsetzt ausrief:

„Per l'amor del cielo! Signore Lotichio, Ihr werdet doch nicht von dem Kuchen gegessen haben! Ajuto! Ajuto!"

Weiter hörte er nichts mehr, und auch von der nun folgenden Schreckensscene hat der ärmste Sterbliche, über den je des Himmels unerforschlicher Rathschluß schuldlos ein so schauerliches Loos verhängte, nie in seinem späteren Leben eine Kunde bekommen.

Eben läuteten die Glocken von Bologna das Ave Maria und die Gäste in der Laube schickten sich zur Heimkehr nach der Stadt an, als sie plötzlich den lauten Hülferuf der alten Wirthin vernahmen, dem gleich darauf das helle Schreien der jungen Wittwe folgte. Bevor die fünf Männer bis zur Hausthüre kamen, stürzte aus dieser der deutsche Magister mit todtbleichem Antlitz, sein entblößtes Schwert schwingend in den Garten, einen weißen Schaum vor dem Munde und mit von Wahnsinn entstellten Zügen,

und drohte unter gräßlichen Irrreden Jeden zu ermorden, der ihm nahe kommen werde.

Entsetzt wichen die unbewehrten Bürger, die den rasenden Mann ungeachtet ihrer Ueberlegenheit nicht anzugreifen wagten, vor ihm zurück, liefen sogar, als der Magister auf sie losging, nach allen Seiten auseinander, und wer weiß, ob er nicht trotz ihrer eiligen Flucht doch noch Einen von ihnen erreicht und zu Boden geschlagen hätte, wäre nicht in diesem Augenblick der junge Graf aus dem Hause gekommen, der den Rasenden entschlossen mit starken Armen von hinten umfaßte, ihm nach kurzem verzweifeltem Ringen die Waffe entriß und sie weit weg in die Büsche schleuderte.

Auf den Hülferuf des Studenten kam endlich der Muthigste, ein junger Schiffer herbei, und half Jenem den Magister festhalten, worauf auch die Andern nicht länger mehr mit ihrem Beistand zögerten. Den vereinten Anstrengungen von sechs kräftigen Männern gelang es endlich, den Unglücklichen, dem die Tobsucht Riesenstärke verlieh und der in Einemfort schrie, er sei vergiftet, er habe Feuer in den Adern, zu überwältigen, ihn mit Stricken an Armen und Füßen zu binden und den durch den furchtbaren Kampf zuletzt gänzlich ermatteten Gast der bella Vedovella wie einen todten Mann in's Haus zu tragen.

Welch' ein Anblick der Verwüstung bot sich ihnen bei ihrem Eintritt in die festlich geschmückte Stube dar! Die

Tafel war umgestürzt, Glasscherben und Speisen lagen überall auf dem Boden umher, aber von den beiden Frauen war im ganzen Hause keine Spur zu entdecken. Vergebens suchte sie Greifenstein, von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, in allen Winkeln, um von der alten Genueffa zu erfahren, was mit seinem unglücklichen Freunde, während er oben in der Kammer bei der Jungen verweilte, vorgegangen sei; die Worte des Magisters, man habe ihn vergiftet, erhielten durch das vorangegangene Benehmen der Vedovella eine geradezu furchtbare Bestätigung für ihn, die ihm der Anblick des verwüsteten Gastzimmers mit den vielen Speisen und der Weinfluth auf dem Boden noch unzweifelhafter machte.

Als er nach seinem vergeblichen Suchen und Rufen zu dem Unglücklichen zurückkehrte, saß Lotichius, von zwei Männern festgehalten, auf einem Stuhle, wie gebrochen an Geist und Körper, und die schweren Athemzüge seiner Brust verriethen den furchtbaren Kampf, den der eben noch so herrliche Geist mit den Dämonen des Wahnsinns kämpfte. Alle Züge seines edlen Antlitzes waren bis zur Unkenntlichkeit entstellt, in den verglasten Augen zuckte zuweilen ein unheimliches, wie im letzten Erlöschen begriffenes Feuer auf, während alle äußere Empfindung erstorben schien und der gebundene Mann auf dem Stuhle, mit seiner eingesunkenen Jammergestalt, einem Missethäter glich, den man halbleblos auf den Richtplatz geschleppt hat.

Wie der Graf, bei diesem jammervollen Anblick seiner Sinne nicht mehr mächtig, vor dem Sterbenden auf die Kniee niederstürzte, ihn lautweinend beim Namen rief und die mit einem kalten Schweiß bedeckten Hände küßte, holte Lotichius tief Athem, rang lange wie mit einer entsetzlichen Betäubung und ein schwacher Dämmerschein des wiederkehrenden Bewußtseins belebte noch unter dem bleiernen Druck der Ohnmacht seine erstarrten Züge.

„Oel! Oel!" lallte er tonlos und öffnete mühsam die krampfhaft zusammengepreßten Lippen, um anzudeuten, man solle ihm das Begehrte eingießen. Greifenstein eilte in die Küche, fand glücklich die Flasche mit Olivenöl und flößte ihm nun unter dem Beistand der mitleidigen Bürger einen Löffel voll nach dem andern davon ein, bis der Kranke die Gabe zurückwies und noch deutlicher als vorher nach heißer Milch verlangte, die freilich nicht so schnell, wie das erstere Heilmittel herbeizuschaffen war. Endlich brachte Greifenstein auch die heiße Milch, und obwohl es Lotichius die größte Mühe kostete, die zusammengepreßten Zähne auseinander zu bringen, trank er doch eine große Portion davon, was ihm sichtliche Linderung verschaffte, indem die Schmerzen in den Eingeweiden und die Krämpfe in der Brust nachließen, so daß man endlich daran denken konnte, ihn nach der Stadt zurückzuschaffen.

Ein mit zwei Maulthieren bespannter Wagen, auf welchem ein benachbarter Gärtner die Erzeugnisse seiner

Feldwirthschaft nach dem Markte fuhr, wurde mit einer Schütte Stroh zum Transport des Magisters so bequem als möglich hergerichtet, den man nun auch seiner Bande entledigen konnte, da dem furchtbaren Tobsuchtanfall ein Zustand völliger Apathie gefolgt war. Man hob ihn sorgsam auf den Wagen und fuhr ihn im Schritte nach der Stadt zurück, Greifenstein nach allen diesen heftigen Erschütterungen kaum vermögend, sich auf den Füßen zu erhalten, so daß ihn der junge Schiffer und noch ein zweiter Bürger unter den Armen stützen mußten.

Lange hatte kein Ereigniß nicht blos in allen Kreisen der Universitätswelt, sondern auch in denen der gebildeten Gesellschaft Bolognas dieses große und allgemeine Aufsehen erregt, wie das Unglück des jungen deutschen Poeten und Mediciners, und man kann wohl sagen, daß es diesmal noch mehr die Einheimischen wie die Ausländer waren, welche dem Schicksal des bejammernswerthen Mannes die innigste Theilnahme zollten. Denn kaum hatte Graf Isolani von dem schrecklichen Ereigniß Kunde bekommen, als er persönlich nach dem Krankensaal des deutschen Hofes eilte, um dem Unglücklichen, den er ungeachtet ihrer kurzen Bekanntschaft so liebgewonnen hatte, jede nur denkbare Pflege und Unterstützung zuzuwenden. Dem mächtigen Einfluß dieses großmüthigen Gönners, sowie dem Fra Bartolomeo's, des angesehenen Arztes, war es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß die päpstliche Polizei sofort zur strengsten Untersuchung des unheimlichen Vorfalles schritt, ohne gegen den zunächst davon betroffenen, noch dazu ganz unschuldigen Theil anders als mit der äußersten Milde und Schonung zu verfahren. Auch die Prokuratoren der deutschen Studentennation machten mit Erfolg die alten

kaiserlichen Privilegien zu Gunsten ihrer Landsleute geltend; die beiden Wirthinnen an der Karthause wurden gefänglich eingezogen und legten schon im ersten Verhöre, da man sie mit der peinlichen Prozedur bedrohte, ein so vollständiges Bekenntniß ab, daß weder über das Motiv zu der unseligen That, noch über die näheren Umstände derselben der mindeste Zweifel blieb. Aber vergebens durchsuchten alle Sbirren der Stadt die Schlupfwinkel und Höhlen der alten Ghibellinenburg bei Sankt Jakob nach der Acabadura, die nach der Aussage der beiden Frauen ihnen das vermeinte Zaubermittel bereitet hatte, mit dessen Hülfe die eifersüchtige bella Vedovella ihren ungetreuen gräflichen Liebhaber wieder an sich zu fesseln hoffte, indem sie das sinnbethörende Gift in einen Reiskuchen that, von welchem unglücklicherweise Lotichius aß, während der, für den es bestimmt war, nun zum Zweitenmal wie durch ein Wunder des Himmels von der ihm zugedachten höllischen Bezauberung verschont blieb.

Die vergeblichen Versuche, der Person der Acabadura habhaft zu werden, die allein die verderbliche Wirkung ihres Giftes auf das Leben und die Gesundheit des auserwählten Opfers kennen mußte, machten es dem Gericht unmöglich, gegen die junge Wirthin und deren Mutter, die ja nur ein unschuldiges Zaubermittel hatten anwenden wollen, nach der Strenge des Gesetzes zu verfahren. Mutter und Tochter schwuren bei allen Eiden ihrer heiligen

Kirche, daß es ihnen nie in den Sinn gekommen sei, ihre Gäste, und am wenigsten den ehrlichen Magister Lotichio zu schädigen, der ja zudem noch gegen den ausdrücklichen Befehl der alten Genueffa von dem vergifteten Kuchen genossen hatte; und da sich glücklicherweise auch der Zustand des Kranken wieder besserte, und die Todesgefahr als sicher beseitigt angesehen werden konnte, so waren schließlich nicht nur die Richter, sondern auch die zunächst dabei betheiligten Personen selbst noch froh darüber, die beiden, der Vergiftung verdächtigen Weiber ihrer Haft entlassen zu können und damit die ganze Untersuchung einzustellen.

Aber welche Besserung, welche Genesung war das, die alle Freunde des edlen Lotichius fast mit noch größerem Jammer erfüllte, als wenn ein schneller schmerzloser Tod ihn von einem Dasein erlöst hätte, in dem es doch nach menschlicher Voraussicht nie wieder den vollen ungestörten Genuß der Gesundheit von Körper und Geist für ihn gab; in dem er, und lebte er gleich noch ein volles Menschenalter, einen siechen Körper, einen in seinen schönsten und edelsten Kräften gebrochenen Geist behalten sollte!

Wenigstens war dies nicht blos die Meinung des alten Fra Bartolomeo, der die zerstörende Wirkung dieser schrecklichen Liebesgifte auf den geistigen und physischen Organismus des Menschen sehr genau kannte; es war auch die Meinung Aller, die den armen Lieblingsschüler Melanchthons in diesen Tagen seiner entsetzlichen Leiden um-

gaben, die ihn mit unermüdlicher Hingebung pflegten und warteten und denen im Jammer über ein so furchtbares Verhängniß oft das mitleidige Herz brechen wollte!

Der herrlichste Verstand, der reichste Geist glichen dem zerstörten Tempel einer ihrem Priester zürnenden Gottheit; furchtbare Fieberparoxismen matteten die elende Seele bis zum Schatten ihrer einstigen Lebendigkeit und Klarheit ab, ja, das zerstörende Gift tobte noch in den erschütterten Organen des Geistes fort, als der Körper schon wieder mit Erfolg der Krankheit Widerstand leistete, als sein Blick wieder heller, seine Stimme wieder klangvoller, seine Rede wieder zusammenhängender wurde.

Im ganzen deutschen Hofe herrschte ein solcher Wetteifer unter den Studenten, diesen theueren Kranken zu pflegen, daß die Brüder Stibar, die Brüder Thüngen und Johannes Hagen Gegenstand des Neides für Alle wurden, weil nur sie Tag und Nacht seiner warten, nur sie ihm in seinen schrecklichen Leiden zuweilen eine kleine Linderung verschaffen durften!

Aber Einer von ihnen war doch der unermüdlichste und unglücklichste zugleich unter allen den vielen treuen Männer- und Jünglingherzen, die um dieses edle deutsche Leben zitterten: Hugo von Solms-Greifenstein, welcher Tag und Nacht nicht von des Freundes Lager wich, ja der ihm eigentlich gar keinen Anderen nahe kommen lassen wollte, als den ehrwürdigen Fra Bartolomeo, wenn der

berühmte Patholog und Physiolog der Universität im weißen Ordenskleid der Cölestinermönche mit der schwarzen Kapuze und dem schwarzen Schapel eintrat und die besorgten Blicke seiner großen dunklen Augen zwischen dem Kranken und dessen jungem Wärter theilte.

Man kannte den noch jüngst so blühenden, kecken und lebensfrohen Jüngling in dieser traurigen Verwandlung kaum wieder; und was er in den ersten Tagen von Lotichius' Krankheit an Qualen der Seele und des Gewissens zu leiden hatte, war gewiß kaum minder furchtbar, als des Freundes Krankheit selber; denn wer anders als er hatte durch seinen Leichtsinn, seine Thorheit dieses Unglück verschuldet, durch wen sonst als durch ihn war dem edelsten Menschen dieses entsetzliche Schicksal bereitet worden!

Keinem der Commilitonen hatte er den qualvollen Zustand seines Inneren verrathen, Keinen seinen Entschluß merken lassen; aber Alle wußten es, daß Greifenstein seinen Lotichius nicht überleben würde, daß mit des Freundes letztem Athemzug auch seiner Jugend kurzer Wandel geschlossen sei; so ruhig, so gefaßt saß der junge Graf wie ein dem Tode geweihtes Sühnopfer der eignen Schuld Tag und Nacht am Lager des Kranken, und nur wenn Lotichius ihm in lichten Momenten die fieberheiße Hand hinreichte und dankbar gerührt ihn anschaute, erhellte sich seine Miene, kehrte ein flüchtiger Schimmer von Hoffnung und Lebensmuth auf seine bleichen Wangen zurück.

Selbst als Graf Nicolo, dem sein Arzt von diesem Doppelleid zweier so edler Menschen erzählt hatte, eines Tags unangemeldet in den Krankensaal trat und dem jungen Studenten in herzlichen Worten zuredete, sich doch einige Erholung zu gönnen und nur eine Nacht den ihm so nöthigen Schlaf zu genießen, lächelte ihn Greifenstein seltsam an, deutete geheimnißvoll auf den gerade sanft schlummernden Freund und sagte gerührt:

„Still, Herr Graf, wenn der schlummert, ruhe auch ich. O wüßtet Ihr, gnädiger Herr, was er von mir weiß, Ihr gönntet mir nicht einmal Euren mitleidigen Blick, geschweige Euer mitleidig Wort!"

„Er redet irre wie sein Freund, bietet Alles auf, daß er von dem Kranken wegkommt, sonst geht er sammt diesem zu Grunde!" sagte draußen auf dem Corridor Isolani zum Hausmeister Leonardo. „Wenn's möglich wäre, ihn hierzu zu bewegen, so ließe ich ihn im Wagen abholen und übergäbe ihn draußen in meiner Villa der Pflege und Obhut zuverlässiger Hände. Ein prächtiges Volk, diese Deutschen! Der junge Mann verdiente wahrlich einen Ehrenplatz unter den Freundschaftsheroen des Alterthums!"

Aber hierzu wäre Greifenstein nicht zu bewegen gewesen, hätte ihn auch der großmüthige Freund der Deutschen den allerschönsten Händen seines Palastes zur Pflege und Obhut anvertraut, so fern lag ihm jetzt jeder andere

Gedanke, als der an seines geliebten Lotichius Rettung, oder ihren gemeinsamen Tod! —

Erst als nach vielen schlaflos verbrachten Nächten seine jugendkräftige Natur diesen übermenschlichen Kämpfen und Anstrengungen des Geistes und Körpers erlag und aus dem treuen Wärter selber ein schwerkranker Jüngling wurde, dem der Tod aus den erloschenen Augen sah, traten die anderen Freunde an Greifenstein's Stelle und überließen vertrauensvoll dem guten Grafen Nicolo die Sorge für ihren armen jungen Landsmann, dem der sonnige Himmel Italiens mit allen seinen seligen Verheißungen wohl nicht lange mehr lächeln sollte!

Das war die andere traurige Befürchtung der Freunde beider Kranken, die dem gemeinsamen Grab im fremden Lande geweiht schienen, nur daß zwischen dem in den düsteren Mauern des deutschen Hofes, und dem in der hellen Villa Isolani vor dem Thore S. Donato der Unterschied bestand, daß der Eine zuweilen in wirklichem Irrsinn, der Andere blos in heißen Fiebergluthen von einem herrlichen Wesen phantasirte, das Jeder von ihnen zu besitzen wähnte, der Eine im Glanze der himmlischen, der Andere im Entzücken der irdischen Liebe.

Glücklicherweise sollten diese Befürchtungen der Freunde nicht zur Wahrheit werden; denn nach einiger Zeit lichtete sich endlich die Nacht vor Lotichius' Seele und der wie aus weiter Irrfahrt in öden Meeren voll grausiger Schrecken und Aben=

teuer zurückkehrende Geist des Dichters erwachte immer häufiger an der Vergangenheit blumigen Gestaden, erkannte bald das Vaterland, bald erkannte er's nicht mehr, hörte immer häufiger das Rauschen der heimathlichen Wälder um die alte Burg Ulrichs von Hutten; oder das sanfte Wellengetön der dunkelgrünen Kinzig, oder den Glockenklang der alten Kirchen von Gelnhausen und Schlüchtern. Dann wieder weckte ihn aus der Kindheit seligen Träumen die sanfte Stimme seines theueren Lehrers Melanchthon; oder er lauschte dem Commandoruf an der Elbe, dem Schlachtgetöse und den Hornsignalen der Magdeburger Reiter. Das Einemal las er mit der schönen Virgilie Micyll den Homer in der Ursprache, das Anderemal lustwandelte er in Gesellschaft des väterlichen Freundes und Lehrers seiner Jugend an den Ufern des Neckars, lauschte dem schallenden Gaudeamus igitur der Studenten, oder bewunderte das im Abendgold prangende herrliche Schloß der Kurfürsten von der Pfalz am Rhein, in dem ihn der edle Ottheinrich wie einen langersehnten Freund empfing und ihm selber den rothen Hut und Mantel des Professors der Medicin und Botanik an seiner reformirten Hochschule zu Heidelberg überreichte.

So klärten sich allmälig bald im Rückwärtsschauen in vergangene, bald im prophetischen Seherblick in künftige Zeiten die Augen seines Geistes zu immer hellerem Sehen in die nächste Gegenwart; das Gift der Acabadura hatten die

kräftigen Heilmittel Fra Bartolomeo's glücklich aus dem Blute gejagt und es galt nun, dem ganz zerrütteten Körper neue Kräfte und Lebenselemente zurückzugeben. Abgemagert und bis zur Unkenntlichkeit entstellt in den edlen Zügen seines sonst so blühenden Gesichtes, fehlte zum vollkommenen Jammerbild eines vom Liebesgift der Matrone von Sankt Jakob geheilten Mannes nichts weiter, als daß ihm zuletzt auch noch alle Haare seines dichtgelockten Hauptes ausfielen, der linke Arm gelähmt blieb und eine krankhafte Angst sich seiner schon beim bloßen Anblick von solchen Speisen und Getränken bemächtigte, die nicht genau nach deutscher Art zubereitet waren.

Dieser unüberwindliche Widerwille des armen Magisters gegen alle italienischen Nahrungsmittel führte den seelenkundigen Arzt von selber zu der richtigen Ansicht, daß eine vollkommene Wiederherstellung des Patienten nur im Vaterland desselben möglich sei; daß sogar der den meisten leidenden Ausländern sonst so wohlthätige heitere Himmel des Südens mit seinem milden Klima, seinen balsamischen Lüften diesem Kranken eher schädlich als heilsam sei, daß allein des Vaterlandes sanfte Hand diesem seinem ärmsten Sohne die verlorene Gesundheit und Lebensfrische zurückgeben könne.

„Hierin kann ich Euch unmöglich beistimmen," sagte Graf Isolani, da ihm der Arzt diese Beobachtung und Ansicht mittheilte. „Denn wir sind es nicht blos dem

Ruf unserer Universität, sondern auch unserer eignen Ehre als Bolognas Bürger schuldig, daß er da genese, wo man ihn ungeachtet unserer weisen Gesetze, unserer gerechten Regierung und unserer vielgerühmten höheren Bildung so elend und unglücklich gemacht hat."

„Er wird aber hier nicht genesen, Graf Nicolo," entgegnete der gelehrte Cölestiner mit sanftem Nachdruck. „Die Natur folgt zum Glück ihren eignen Gesetzen, und fragt so wenig nach unseren Wünschen, wie nach unseren Meinungen. Laßt ihn daher in Gottesnamen über die Berge heimwärts ziehen," fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu; „ich weiß noch einen zweiten Kranken, durch den Euer menschenfreundliches und patriotisches Herz sogar noch besser als beim Anderen unsere Stadt und Universität in den Augen seiner deutschen Landsleute von diesem schwarzen Fleck wieder reinwaschen kann. Behaltet immerhin den jungen Grafen noch bis zum Frühjahr unter Eurer sorgsamen Obhut. Gewisse Symptome lassen mich schon jetzt beinahe mit Sicherheit darauf schließen, daß ihm auch nach seiner Genesung vom Fieber ein längerer Aufenthalt in der ebenso gesund als reizend gelegenen Villa Isolani noch sehr heilsam sein wird."

„Wenn sich nur Julia nicht so viel unnöthige Sorge um das Leben des jungen Deutschen machte!"

„Das hat sie von ihrem edlen Vater geerbt," entgegnete Fra Bartolomeo mit der ruhigsten Miene. „Laßt

ihr immerhin diese schöne Sorge um ein fremdes Leben, die ihr reines Gemüth früh mit der Erde Leiden und Schicksalen bekannt macht. Zuviel Sonne taugt auch nicht der jungen Pflanze, und ist Graf Ugo erst einmal völlig genesen, so könnt Ihr ja dem Töchterlein noch immer eine Strafpredigt über seine allzugroße Mitleidigkeit halten.“ —

Nicht blos für die Brüder Stibar, auch für Johannes Hagen und seine Zöglinge hatte seit dem Unglück ihres theueren Freundes und Lehrers der Aufenthalt in Italien alle Bedeutung, allen Reiz verloren; und je lebendiger die Sehnsucht in des Kranken Gemüth nach dem theueren Vaterland wurde, um so mehr erwachte auch bei ihnen allen das gleiche Gefühl, und sie hatten sich bereits mit dem Gedanken an die Heimkehr so vertraut gemacht, daß sie Fra Bartolomeo eigentlich kaum noch mit seinem Ausspruch überraschte. Es bedurfte nur der Versicherung des berühmten Arztes, daß er mit Gewißheit an die vollständige Wiederherstellung des Kranken glaube, sobald derselbe wieder die Luft der Heimath athmen und in einem friedlichen Aufenthalte Ruhe für den erschütterten Geist, neue Kräfte für den siechen Körper empfangen werde; nur noch dieser Versicherung bedurfte es, und es gab jetzt gar keine Bedenken mehr für sie, da es ja die Erhaltung desjenigen unter ihnen galt, der ihnen Vater, Bruder, Freund in einer Person geworden war.

Selbst die geheime Sorge, die ein Jeder bei dem Gedanken fühlte, mit einem so schwerkranken Mann die weite Reise von Bologna über die Alpen bis in's Vaterhaus zu Würzburg unternehmen zu sollen, ließ Keiner gegen den Andern laut werden; Hagen, als der älteste und erfahrenste unter ihnen, traf die Vorbereitungen zur Abreise so geschickt und umsichtig, daß schon in den letzten Tagen des Oktobers Alles dazu bereit war.

Ein herrliches, an sonniger Wärme und Himmelsbläue beinahe einem deutschen Spätsommer zu vergleichendes Herbstwetter erhöhte noch die gute zuversichtliche Stimmung der Jünglinge und ihres theueren Kranken. Die Sänfte, in welcher Lotichius, von Maulthieren getragen, reisen sollte, war so bequem als möglich eingerichtet; sie selber hatten sich mit guten Pferden und zuverlässigen Dienern versehen und sich außerdem zur Vertheidigung von ihrem und ihres Lotichius Leben gegen räuberische Ueberfälle, die in dieser kriegerischen Zeit keine Seltenheit waren, auf's Beste mit Waffen ausgerüstet.

Da sie auf den Rath Leonardo's und des Arztes den Tag ihrer Abreise nach Deutschland vor den übrigen Commilitonen ganz geheim gehalten hatten, so verließen sie eines frühen Morgens, als noch alle Studenten in ihren Kemnaten schliefen, mit ihrem kranken Lehrer in aller Stille den deutschen Hof und es war keiner unter

ihnen, dem die Augen beim Abschied von ihrem guten alten Maestro di Casa trocken blieben.

Auch wir lassen sie ziehen und geben ihnen für ihre lange beschwerliche Reise nur noch die Worte des alten Leonardo als Wunsch mit auf den Weg, die derselbe beim Abschied unter dem Thorbogen der alten Studentenherberge zu ihnen sprach, indem er Jedem noch einmal herzlich die Hand schüttelte:

„Lebet wohl und hoffet das Beste für ihn! Es ist schon Mancher krank und elend aus der Fremde nach Hause gekommen, und die Heimath hat ihn doch wieder geheilt. Denn des Vaterlandes Brod ist für den kranken Mann, was die Muttermilch für das kranke Kind: Nahrung und Heilmittel zugleich. Glücklich Euer Land, wenn es viele solcher Söhne hat, die Euch gleichen; es darf dann auf seine Jugend stolz sein und ihr in allen Nöthen und Gefahren vertrauen! Ziehet also nur getrost im Geleite des kranken Lehrers heimwärts, ich weiß, Ihr werdet sorgsam auf ihn achten, als auf das Beste, was Ihr Eurem Vaterlande zurückzubringen habt!“

«Felice viaggio! State bene! Addio!»

Müller, Otto,

Der Professor von Heidelberg ein deutsches Dichterleben aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 1

Stuttgart (1870)